Frankfurter Illustrierte

27. Februar 1960 Nr. 9 50 Pf • S 4.-
Vertriebskennzeichen D 2969 C 48. Jahrgang

2 Seiten Affen-Maskenball

Im „Paradies der Matrosen" amüsieren sich Boy Gobert und Mara Lane – kein Kostümball, sondern ein Film.

Sie haben es leicht,
die richtige Matratze zu wählen –
denn es gibt einen echten Wertmaßstab:

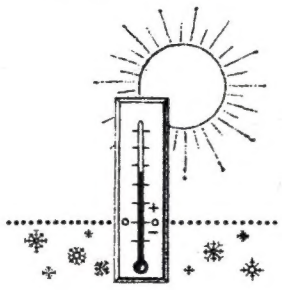
Die 5 beispiellosen Vorzüge der Schaum-Matratze

1. Unverwüstliche Haltbarkeit

Matratzen erneuern, Matratzen aufarbeiten – ein für allemal vorbei! Die Schaum-Matratze Marke Dunlopillo ist praktisch unbegrenzt haltbar und formbeständig. Darüber erhalten Sie einen Garantieschein.

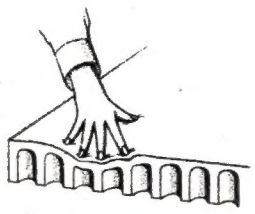
2. Millionenfache Luftfederung

Millionen winziger Luftpölsterchen – übereinander, nebeneinander – machen die Dunlopillo-Schaum-Matratze so verblüffend elastisch. Jede Belastung wird durch die unermüdliche, natürliche Federkraft des Materials sofort ausgeglichen. Kein Wunder, daß diese Matratze sich dem Körper und jeder Bewegung anpaßt, daß man darauf völlig entspannt und schwerelos schläft.



3. „Eingebaute Klimaanlage"

Wie das Luftpolster beim Doppelfenster, so wirken die Millionen Luftpölsterchen bei der Dunlopillo-Matratze: sie isolieren, halten die Winterkälte und die Sommerhitze fern. Deshalb ist die Matratze im Winter wohlig warm, im Sommer nie zu warm – wie durch eine Klimaanlage.



4. Selbsttätige Entlüftung

Bei jeder Belastung wird Luft aus dem Zellengefüge der Schaum-Matratze ausgepreßt, nach Aufhören der Belastung wird wieder frische Luft eingesaugt. Dieser ständige „Luftwechsel" macht das umständliche Lüften der Matratze überflüssig.

5. Ausklopfer ade! (außer Dienst)

Die Dunlopillo-Schaum-Matratze entwickelt keinen Staub und duldet auch keinen. Er wird ja durch die Luftzirkulation weggepustet. Dunlopillo-Schaum ist bakterientötend! Man schläft deshalb nicht nur außerordentlich gesund, man erspart auch das Ausklopfen und das Staubsaugen. Soll die Matratze trotzdem einmal aus dem Bett genommen werden: jede Hausfrau kann sie bequem allein tragen.

Dunlopillo

Seit über 30 Jahren der Begriff für Schlafkomfort

9-33

Überall in der Welt nutzen moderne Menschen die echten Vorzüge der Schaum-Matratze. Dunlopillo, Begründer der Latex-Schaum-Industrie, möchte auch Sie überzeugen. Verwenden Sie bitte diesen Gutschein – und lassen Sie sich im guten Bettenfachgeschäft unverbindlich beraten!

An die Dunlopillo GmbH, Abt. DO 1, Hanau am Main

Senden Sie mir kostenlos die interessante farbige Dunlopillo-Broschüre mit dem vollständigen Lieferprogramm.

Ihr Name: _____

Anschrift: _____

Frankfurter Illustrierte
Nr. 9 vom 27. Februar 1960

Lieber Leser!

In diesen Wochen geschah es, daß ein amerikanischer Arzt davon gesprochen hat, man stehe kurz vor einem „entscheidenden Durchbruch in der Behandlung einiger Krebsarten mit einem chemischen Heilmittel".

Man glaubt diese Meldung zu kennen. Sie kehrt so oder ähnlich in gewissen Abständen wieder. Nährt sie nicht in unverantwortlicher Weise die Hoffnungen Verzweifelter? Und doch klingt die Nachricht diesmal um eine Winzigkeit gewichtiger als alle seitherigen. Der Mann, der sie geäußert hat, ist Mr. Orr, Präsident der amerikanischen Ärztevereinigung.

Und wenn nichts anderes daran wäre, als daß man dabei ist, ein Vorpostengefecht gegen die schreckliche Krankheit zu gewinnen, sie wäre immer noch die schönste Nachricht seit Menschengedenken.

Wir fanden sie auf einer Zeitungsseite, die von neuen großen Attacken in den Weltenraum zu berichten wußte, von Sprüngen auf den Mond, Flügen zum Mars, Umkreisungen der Venus ... wie wesenlos wurden alle diese Sensationen gegenüber dieser winzigen, sachlichen Bemerkung aus dem Mund eines Krebsforschers.

Es ist zu früh, nach Art und Namen der Heilmittel zu fragen, zu früh wohl auch für alle, die jetzt von der grimmigen Erkrankung befallen werden. Aber ist es nicht schon viel, wenn sich eine vage Hoffnung am Horizont abzeichnet? Dann waren also alle die lautlosen Schlachten in den Laboratorien nicht vergebens, in jenen Instituten, deren Fenster sich kaum je verdunkeln. Die Namen der Männer, die dort ihre Nächte durchwachen, sie stehen nicht in den Blättern. Sie schreiben keine Briefe an die Mächtigen der Welt wie die Politiker, und es gibt keine Affären um sie wie um Filmstars. Sie arbeiten an nichts als an der Errettung der Menschheit von Qual und Tod, sie kämpfen um nichts als um das Glück von Millionen.

Unser Jahrhundert ist das Säculum mörderischer Kriege, aber, vergessen wir es nicht, es ist auch das Jahrhundert, in dem die Diphtherie besiegt wurde, die Lues ihre Schrekken verlor, das Mittel gegen die Zuckerkrankheit gefunden wurde, und ein kleiner Arzt namens Dr. Fleming das Penicillin entdeckte, mit dem Millionen gerettet wurden, und ein anderer, Dr. Salk, den Impfstoff gegen die Kinderlähmung präsentierte.

Welches Gewicht auch immer die Meldung aus Amerika haben mag, sie ist das Zeichen des unaufhörlichen Kampfes der Wissenschaft gegen ihren tückischsten Feind.

Ihre Redaktion

Die entzauberten Kinder

Was Leser uns zu dem aufsehenerregenden Tagebuch einer verlorenen Generation schrieben

Es reicht . . .

Die Kinder in Ihrem Roman sind wirklich entzaubert! Und deshalb werde ich Ihre Zeitschrift, solange dieser Roman noch erscheint, möglichst von meinen Kindern fernhalten. Ich will nämlich nicht, daß sie, die Gott sei Dank diese schlimmste Zeit unseres Lebens nicht oder, wie mein Größter, nur am Rand miterlebt haben, unnötig erregt und aufgewühlt werden. Wir leben heute in einer geordneten Zeit, und ich finde, wir sollten das, was leider nun einmal geschehen ist, endlich ruhen lassen. Es reicht, finde ich, wenn wir Eltern uns manches Mal schaudernd an diese Zeit erinnern. Wozu sollen unsere Kinder noch belastet werden?

K. Schullner, z. Zt Offenbach

Verkannte Jugend

Ich schreibe als Jugendlicher an Sie, und zwar aus folgendem Grund: Schon immer ist es mein Wunsch gewesen, daß die Öffentlichkeit über die heutige Jugend mehr und vor allem — die Wahrheit erfahren sollte. Ihr Roman über die „entzauberten Kinder" scheint mir daher die erste Etappe auf diesem Wege zu sein. Wie oft wird die heutige Jugend verkannt. Man begründet unsere „Eigenarten" kopfschüttelnd mit dem allzuoft gebrauchten Satz: „Ja, die Jugend von heute". Ihr Roman über diese verlorene Generation versucht mit unerschütterlichem Mut und großer Offenheit, Licht in dieses dunkle und oft gemiedene Problem zu bringen. Ich wünschte nur, daß noch mehr Erwachsene in der Lage wären, diesen Roman zu lesen.

R. Winkel, Bielefeld

Sattgegessene Kinder

Für wen soll eigentlich dieser Roman geschrieben sein? Die Kinder, die den Krieg in vollem Bewußtsein miterlebt haben, sind doch inzwischen schon längst erwachsen geworden und haben selbst Kinder. Und diesen ihren Kindern geht es ausgezeichnet. Sie sind sattgegessen und haben wahrscheinlich noch nie in ihrem Leben Hunger gehabt. Ihre Eltern aber, die Kinder nämlich, die in Ihrem Roman die Hauptrolle spielen, wollen von dieser Zeit nichts mehr wissen, denn auch ihnen geht es wieder gut. Deshalb wollen sie sich nicht mehr an diese Zeit erinnern. Diese Leser sprechen Sie also überhaupt nicht an. Und auch ihre Kinder werden sich nicht für einen Roman interessieren, der in einer Zeit spielt, zu der sie überhaupt keine Beziehung haben. Ich glaube, Sie predigen tauben Ohren!

L. Etowski, Baden-Baden

Ein typisches Bild aus „jenen Tagen": die letzte Etappe einer Flucht. Der Gesichtsausdruck des 4jährigen Jungen sagt alles. Soll man es vergessen?

Sie haben keine Ahnung

Als Leiter einer Jugendgruppe möchte ich Ihnen für die Veröffentlichung des Romans „Die entzauberten Kinder" danken. Ich bemühe mich immer, meinen Jungens ein klares Bild von jener unseligen Zeit unserer Geschichte zu vermitteln, denn nur so glaube ich, werden sie einmal als erwachsene Menschen ein richtiges Urteilsvermögen haben. Es wird sowieso von seiten der Erwachsenen viel zuwenig getan, um die Kinder in dieser Richtung „aufzuklären". Wie oft erlebe ich es, daß die Jüngsten in meiner Gruppe — das sind die Zwölf- und Vierzehnjährigen — von einigen Geschehnissen der jüngsten Geschichte keine Ahnung haben. Sie haben nie gehungert, sie können es sich nicht vorstellen, wie es einem Kinde zumute war, das mit seinen Eltern vertrieben wurde und diese vielleicht auf der Flucht verlor. Aber sie interessieren sich für solche Schicksale, wenn man sie ihnen objektiv und nicht etwa in einer durch die dazwischen liegende Zeit verharmloste Darstellung nahebringt. Ihr Roman ist daher ein guter Beitrag, um dieses Bestreben von Erwachsenen und Jugendpflegern zu unterstützen. Ich möchte sogar sagen, daß er auch für manche Erwachsene sehr lehrreich sein kann, die heutige Generation besser zu verstehen.

M. Heuser, Hannover

Eine lohnende Aufgabe

Ihren Roman lese ich mit großem Interesse. Es ist wirklich eine lohnende Aufgabe für eine Illustrierte, ihren Lesern einmal klarzumachen, wo der Ursprung der Probleme mit der heutigen Jugend liegt: nämlich in den wirren Kriegs- und Nachkriegsjahren! Mit dem dummen Gerede über die junge Generation, die angeblich so sehr viel schlechter und verdorbener sein soll als irgendeine Generation vorher, ist es nicht getan. Ich begrüße es daher, daß Sie den Mut hatten, diesen Roman abzudrucken, zumal er auch stilistisch sehr gut geschrieben ist.

H. Ueber, Bochum

Diplona

Pflegend und wachstumsfördernd wirkt das vitaminhaltige Keratol in Diplona Haar-Extrakt. Natürliche Nähr- und Wirkstoffe geben Ihrem Haar neue Schönheit und Gesundheit. Der spezielle Anti-Schuppen Effekt stoppt die lästigen Schuppen verläßlich. Haarpflege von der Haarwurzel bis zu den feinen Spitzen - Haarnährpflege dank Diplona.

Es ist nie zu früh und selten zu spät für Diplona die wirksame Haarnährpflege.

Diplona
adrett
FRISIERCREME
Diplona
haar-Extrakt
DIE WIRKSAME HAARNÄHRPFLEGE
DIPLONA-WERK
Obergünzburg im Allgäu

Diplona-Haarextrakt - mit und ohne Fett - in Flaschen zu 2.50, 4.- und 6.- DM. Diplona »Silber« für weißes u. graues Haar. »adrett« Frisiercreme in Tuben ab DM -.95 in allen Fachgeschäften. Diplona-Werk · Obergünzburg im Allgäu.

„. . . Nicht nur für Kleider und Wäsche ist REI gut. Vor allem ist REI auch im Kindergarten zum Reinigen und Abwaschen der Möbel und Spielsachen sehr wichtig. Aber auch für die Krankenpflege und Handarbeitsschule ist REI ein außerordentlich wertvolles und unerläßliches Produkt."

Die Schwestern von U. schrieben uns diesen Brief. Sie leiten einen Kindergarten, eine Handarbeitsschule und sind in der Krankenpflege tätig. Auch dieser Brief wurde uns unaufgefordert und unbeeinflußt geschrieben. Wir sind gern bereit, ihren Brief jedem Interessenten zu zeigen.

Das neue REI mit viel mehr Waschkraft wäscht alle feine und farbige Wäsche aus Nylon, PERLON, Dralon, Seide schonend und ohne Farbverlust.

Kostbare Teppiche und wertvolle Polstermöbel reinigt gründlich und schonend das neue REI – mit viel mehr Reinigungskraft.

Der moderne Wohnstil zeichnet sich aus durch leuchtende Farben. REI reinigt alles Farbige gründlich – ohne Farbverlust.

Mit dem neuen REI können Sie jetzt auch alle farbechte Buntwäsche kochen, ohne daß die Farben verändert werden.

Pflegen Sie Ihre kostbare Küche mit REI: den Kühlschrank, die Küchenmaschine, alle lackierten und kunststoffbelegten Flächen.

Ausgerechnet im KARNEVAL

WERNER FINCK

...denkt Ihr an das politische Kabarett, sagte Werner Finck bekümmert

Werner Finck und Hertha Worell in der „Mausefalle" in Stuttgart

Wir unterhielten uns mit dem bekannten Kabarettisten über seine Sorgen *

*„Ich nenne mich eher Schauspieler, Schausteller oder Hanswurst als Kabarettist."

Was halten Sie von unserem Vorschlag, Herr Finck, das politische Kabarett in unserer raschingsnummer zu Wort kommen zu lassen?

Ich finde es, sagen wir einmal, nicht sehr glücklich, daß Sie gerade und nur in einer Faschingsnummer etwas über das politische Kabarett bringen, während in den „seriösen" Nummern nichts darüber zu finden ist. Wissen Sie, der Durchschnittsbetrachter neigt ohnehin dazu, Karneval und Kabarett auf den Generalnenner „fröhlicher Ulk" zu bringen. Was den Karneval und das Kabarett unterscheidet, ist ja die innere Haltung, die beim politischen Kabarett absolut ernst ist. Es bedient sich nur der satirischen Form, weil es darin seine stärkste Wirkung hat.

Man sollte also Karneval und politisches Kabarett nicht in einen Topf werfen, obwohl doch das Kabarett gleichsam das ganze Jahr über Karneval macht?

Ausgerechnet im KARNEVAL

In den ersten Jahren nach 1933, als das politische Kabarett seine Aufgabe noch erfüllen konnte, hätte es den Karneval und den Fasching zum Bundesgenossen haben können. Denn damals war die Narrenfreiheit das einzige Ventil, geistigen Widerstand abgeschirmt zu leisten, aber damals hat der Karneval versagt, soweit ich das weiß, hat er keinen Gebrauch von seinen Möglichkeiten gemacht. Er blieb unverbindlich fröhlich, und das ist er ja heute auch, wenngleich, weil Kritik erlaubt, hier und dort Angriffe auf Mißstände geführt werden.

Inwieweit hat das Kabarett heute überhaupt noch politische Narrenfreiheit?

Es hat die Freiheit, die die Demokratie überhaupt hat, abgegrenzt im Bürgerlichen Gesetzbuch. Man kann also schon vorher sagen, was es kostet, Geldstrafe oder Gefängnis, falls das Objekt der Kritik reagiert. Und jeder Kabarettist wäre froh, wenn er einmal eine Gefängnisstrafe bekommen würde. Denn das Kabarett braucht den Widerstand wie der Schauspieler den echten Beifall des Publikums.

Sie sprechen gerade vom Beifall, Herr Finck, soweit wir das selbst erlebt haben, wird im politischen Kabarett sehr viel Beifall gespendet.

Das ist richtig, aber es bekommt oft auch Beifall von der falschen Seite, und das ist das größte Dilemma des Kabaretts. Wenn ein Kabarett beispielsweise irgendwelche Mißstände innerhalb der Regierung kritisiert, fördert es andererseits das totalitäre System.

Wie oft, Herr Finck, hat man Ihnen eigentlich schon den Mund verboten?

Seit den Zeiten des Dritten Reiches eigentlich kaum mehr, nur indirekt durch eine Kontroverse, die ich mit dem späteren Außenminister von Brentano hatte. Ich äußerte mich über die Wiederaufrüstung, beginnend mit dem Lobe des Kanzlers. Ich sagte: „Hut ab vor dem Kanzler, Helm auf!" Später wurden dann meine Rundfinck-Kommentare eingestellt. Ich habe dann nicht mehr im Kabarett mitgewirkt, weil das Kabarett keine politische Wirkung mehr hat.

Und wie steht es mit der Wirkung auf die Bürokraten?

Nun, aus meiner eigenen Erfahrung kann ich sagen, daß die Bürokraten nicht sehr gern mit einem „bellenden Hund" zu tun hat. So haben Beamte schon zu mir gesagt: „Ich hoffe, daß Sie das nicht wieder an die große Glocke hängen. Ich habe Sie doch nicht schlecht behandelt!"

Noch eine letzte Frage, Herr Finck, um zum Ausgangspunkt unseres Gesprächs zurückzukommen: Ihre Meinung über den Karneval, so wie er heute gefeiert wird.

Der Karneval fängt an, in der verkehrten Weise umzuschlagen. Wenn ich beispielsweise in der Zeitung einen Karnevalsprinzen sehe, der ein Gesicht macht wie ein Mann, der oft von der Presse belästigt wird, um damit zum Ausdruck zu bringen, wie überlastet er von seiner Narretei ist, dann hat der Karneval seinen Un-Sinn verloren. Ein ernst dreinschauender Karnevalsprinz? Dann schon lieber das politische Kabarett in Ihrer Faschingsnummer. Das Mißverständnis, es wolle auch nur den Spaß um des Spaßes willen, wird es schon verkraften.

Das Kom(m)ödchen, Düsseldorf

Will ein Gast hier flitzen geh'n,
Laß ihn ein paar Spitzen seh'n.
Zeig dich etwas offen,
Laß ihn etwas hoffen.
Auch ein Busen, ein kompakter,
ist bei Nacht ein Wirtschaftsfaktor.
(Aus dem Sketsch „Die Nachtgespenster")

Spitzen gegen Bonn
mit Lore Lorenz, links, und Trudi Roth.

Die Stachelschweine, Berlin

Die Unähnlichkeit der bei uns hier auftretenden Darsteller mit den gemeinten Personen ist nicht beabsichtigt! Aber was sollen wir machen? Dem Ministerpräsidenten Chruschtschow sieht ja vieles ähnlich – nur eben keiner von uns. Auch den Präsidenten der Vereinigten Staaten müssen Sie sich bitte so vorstellen, wie er wirklich ist: wir fanden keinen, der auch nur annähernd seine Größe hat!

(Aus dem Sketch „Teil dir den Siegerkranz")

Die Schmiere, Frankfurt a. M.

Die Distel, Ostberlin

Und so *macht man in Ostberlin Kabarett. Man hat Mut gehabt, beim „Barte des Proleten", diese Anspielung auf Ulbrichts Spitzbart hat dem Direktor Erich Brehm den Posten gekostet. Seither übt man sich im Kniefall vor dem Regime und in kräftigen Seitenhieben gegen den Westen. Ein politisches Kabarett aber, dem der Maulkorb der Zensur vorgehängt ist, verleugnet sich selbst, und das unterscheidet die Sowjetzonen-„Distel" beispielsweise von den „Insulanern" oder den „Stachelschweinen" in Westberlin.*

Die kleine Freiheit, München

◀

Man spielt mit uns Jo Jo,
mal ist es oben, mal ist es unten,
euch geht es ebenso,
es lösen sich ab die Stunden.

Rechts geht es 'rauf und wieder 'runter,
so ist der Lauf immer munter,
und der Faden wickelt sich um den Hals.

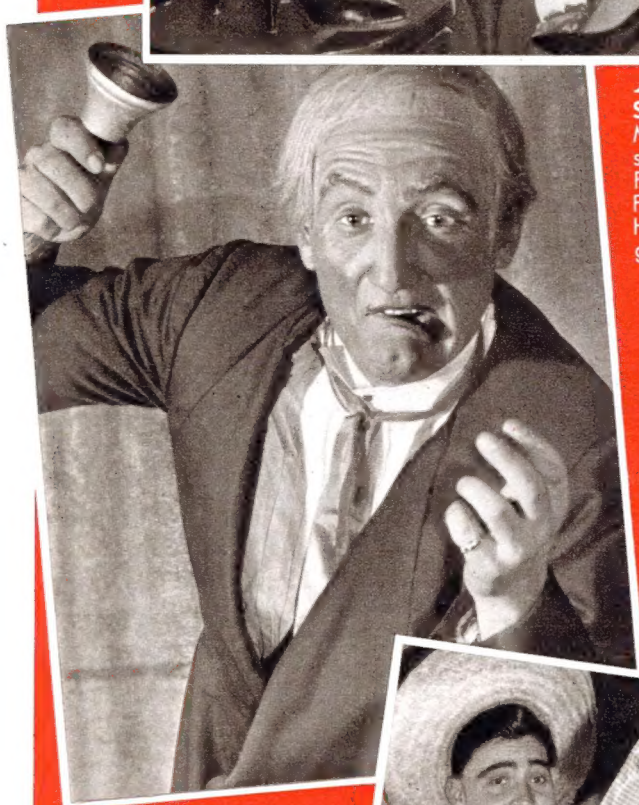
Er: *Jetzt kann keiner von uns beiden*
irgend etwas mehr entscheiden,
wenn der andere es nicht leidet,
daß der andere sich entscheidet.

Sie: *Kommt es ernstlich zwischen beiden*
Gatten zu Verschiedenheiten
ihrer Meinung, soll'n sie streiten,
in der Meinung nachzugeben,
die sie noch soeben
hatten,
bis die beiden Ehegatten –
einer – meiner – Meinung sind.

Er: *Das ist Quatsch, geliebtes Kind.*

(Aus einem Sketch über die Gleichberechtigung)

Geheimsachen gibt es unter der Regierung des Närrischen Staatsministeriums nicht. Alle Sitzungen sind sehr öffentlich. Es gibt bei den Maskenfesten bestenfalls geheime „Druck"-Sachen (siehe Bild), und dabei ist die Öffentlichkeit ausnahmsweise nicht erwünscht. Über Politik wird, wie der junge Mann versicherte, bei solchen Sitzungen nicht gesprochen.



Schöne Aussichten hat Karl Moerlé, der Närrische Ministerpräsident der Määnzer Fassenacht. Wie ein guter Familienminister legt er seine Hand schützend um die Jugend. Sie liegt ihm am Herzen.

Doctor medicinae, ein richtiger, nicht bloß ein humoris causa, ist Friedel Panitz, einer der satirisch-hintergründigen Büttenredner. Apropos Humor: „In puncto Humor verstehen wir keinen Spaß!"

Nur eine Stadt in der ganzen Welt (den Mond eingeschlossen) schreibt sich mit zwei „ää": Määnz. Höher als die Wellen des Rheins schlagen hier die Wogen des Karnevals. Nicht wegen der zwei „ää", sondern weil hier das goldene Määnzer Herz lebt – auch einmalig in der Welt (den Mond eingeschlossen), sagen die Määnzer und alle, die dieses goldene Määnzer Herz schon einmal schlagen hörten. Zu hören gibt es da ansonsten noch eine ganze Menge kräftiger Schläge. In den Sitzungen, die zur Hälfte politisch-literarisches Kabarett von Format sind, werden harte Schläge ausgeteilt, vor-

Warum de Mond Kommt nach

Ganz ohne Sekt, dem beinahe obligatorischen Getränk der mittleren Jahrgänge im Wirtschaftswunder-Karneval, kommt die Jugend in Mainz aus. Sie hat Sekt im Blut und immer ein Lachen im Gesicht. Braucht nur die eigenen Beine (zum Tanzen) und ein paar Treppenstufen zum Ausruhen und – zum Aufstieg in die höheren Gefilde der Karnevals-Seligkeit.

Bis zur Halskrause voll Musik stecken die Mainzer Hofsänger. Ihr Gesang ist seit Jahren glanzvoller Schlußpunkt der großen Sitzungen. Ihr strahlender Tenor (Georg Dorbert) ist der musikalische I-Punkt auf dem Programm ohne Schnulzen.

nehmlich in Richtung Bonn und umliegende Dörfer. „Noch habbe mir", sagt Hans Halama, „die Pressefreiheit. Un wenn der Herr Schäffer aach dem Maulkorb e Chance gebbe will, so bleibt doch das klassische Kanzlerwort: ‚Bei uns kann jeder machen, was i c h will!' " Solche Wahrheiten tun manchem ein bißchen weh; sie werden durch Lachen und durch die Tänze des charmanten Hofballetts versüßt. Sasa – zum Schluß springt es auf den Sitzungstisch des Närrischen Staatsministeriums und wirbelt ihm die Beine vor der Nase herum. Tja, Mainz **hat eine Regierung nach unserem Geschmack.**

denn uff enuff? doch Määnz!

Wie ein Spiegel des ganzen Mainzer Karnevals ist das Lachen dieses Mädels aus dem Hofballett: frisch und natürlich, verschmitzt und ein bißchen hintergründig. Und – sie zeigt die Zähne, wie bisweilen die Büttenredner. Das ist das lachende Mainz, wie es sich in seiner fast zweitausendjährigen Geschichte erhalten hat – allen Stürmen zum Trotz, oder gerade deswegen.

Sie spielen nicht nur Karneval auf der Bühne, sondern tanzen und toben auch in der Pause: Die Gonsbach-Lerchen und das Hofballett. Karneval ist für sie nicht nur Programm, er steckt im Blut.

Dieser Neger ist kein richtiger Neger. Aber unter dem voluminösen Pappkopf steckt der richtige Neger: Ernst Neger, der singende Dachdeckermeister („Heile, heile, Gänsje"). Neben ihm sein Musikus Toni Hämmerle.

„So ein Tag, so wunderschön wie heute..." erklingt nicht nur in Mainz, sondern längst in allen deutschsprechenden Ländern. Das ist gesungene Mainzer Lebensfreude, gemischt mit besinnlichen Tönen und dem Orgelbaß von Hans Schneider.

Aufnahmen Hochscheid

Spuk im Schloß – um Mitternacht im Kurfürstlichen Schloß zu Mainz: Kleiner Wüstenritt übers Treppengeländer im bunten Wirbel des Maskentreibens. Viele trugen das Gesicht verhüllt – vielleicht um das „arm zertrümmert Määnz" nicht sehen zu müssen? Mainz war zu 65 Prozent zerstört (die Trümmer sind noch gut erhalten). Aber deswegen uff de Mond enuff? – Nää!

Madame de Cocos und Graf Banana gehörten zu den prominentesten Gästen des elegantesten Karneval-Treibens dieser närrischen Saison. Die, wie man aus sicherer Quelle weiß, in Trennung lebende Gattin eines zentralafrikanischen Revolutionshelden hat sich eng an ihren neuen Begleiter, den bekannten Kletter-Champion aus ältestem Kongo-Adel, angeschlossen. Im Hintergrund sieht man die vielumjubelte Peanut-Jazzband, deren Stil als bahnbrechend für die weitere Entwicklung moderner Tanzmusik angesehen werden darf. Madame de Cocos trug übrigens ein gewagtes Kostüm aus pfauenaugenfarbenem Organdyripstaft. Seine Erlaucht hatten mit urwüchsigem Humor eine echt Tiroler Heimattracht gewählt.

FA-BA-SCHI

Als einziger Illustrierten Deutschlands gelang es uns, das bisher streng gehütete, größte gesellschaftliche Ereignis der Bundesrepublik, den Faschings-Ball der Schimpansen zu besuchen

Sensationell!

Exclusivst-Bericht unseres High-Society-Reporters

Der neueste Modetanz heißt „Hoople-di-Hoop"! Der durch seine fesselnden Illustrierten-Berichte berühmt gewordene Urwaldforscher Hugdietrich Dattel brachte den zündenden Rhythmus von seiner letzten Reise zu den Ureinwohnern eines noch nicht erforschten Nebenarmes des Mambesi mit. In aller Stille studierte er den originellen Tanz mit Liane Velentein, dem durch seine entzückenden Affären mit ausländischen Potentaten bekannten Starlet ein. Es kommt wie man sieht, dabei darauf an, immer mindestens ein Bein und einen Arm in der Luft zu behalten. Treppengeländer, Balustraden und Kronleuchter werden sinnvoll in den bewegten Dreizehnsiebtel-Takt mit einbezogen. Liane trug übrigens ein original-fernöstliches Kostüm aus echter, kostbar bestickter Ninkangseide. Unten im Bild ein gelungener Schnappschuß seiner Magnifizenz, des Rektors der Universität für Menschenkunde in Timbuktu, Prof. Dr. Dr. anthrop. Waldemar Stachelwade. Der für den Äquator-Preis vorgeschlagene verdiente Gelehrte war den ungewohnten Strapazen nicht ganz gewachsen.

Gewagt ist dieser Schnappschuß aus der Intimsphäre der obersten Zehntausend und wir überlegten lange, ob wir ihn aus juristischen Gründen unseren Lesern nicht doch lieber vorenthalten sollten. Namen zu nennen verbietet freilich der Herzenstakt. Immerhin empfahl der weltbekannte Anwalt und Spezialist für Urwaldrecht, Dr. Jack O. Uhuhu (rechts, in einer besinnlichen Pose) die Gesichter des Paares unkenntlich zu machen.

Es war eine rauschende Ballnacht! Zirkus Knie, der in dieser Saison seine Manege für das bisher streng geheimgehaltene Ereignis kostenlos zugunsten unterentwickelter Orang-Utans zur Verfügung gestellt hatte, durfte des Dankes der Prominenz sowie auch der weniger Berühmten gewiß sein. Auf dem Heimweg gelang unserem Gesellschafts-Berichterstatter noch die obige Privataufnahme. Kenner erkennen sofort: Jackie H., Spitzentenor, Inhaber der platinenen Schallplatte und gefeiertes Teenager-Idol, irrte sich (mit Absicht?) zunächst in der Hotel-Zimmernummer. Unser Blitzlicht vereitelte im Zweifelsfall seine zarten Pläne.

Die schwarze Spinne

Die Geschichte einer großen Modespionin · Von Gerhard Ritter Nach Aufzeichnungen von Sadila-Mantau

Sie ist fünfzig, sieht aber aus wie fünfunddreißig und gilt als eine der größten Damen der Pariser Gesellschaft. Als Gemahlin des schwerreichen Grafen Kottorsky geht sie in allen führenden Modehäusern der Seinestadt ein und aus. Wer ahnt schon, daß sie die „schwarze Spinne" ist, Chefin einer Organisation von Modespionen, die mit der Raffinesse und Skrupellosigkeit einer echten Gangsterbande arbeitet? Marie weiß es, die Putzfrau im Modeatelier Piarelli. Sie gehört zum Mitarbeiterstab der Gräfin. Als sie im Rausch anfängt zu plaudern, alarmiert ein anderer Komplice die schwarze Spinne. Das Unmögliche gelingt: Gräfin Kottorsky dringt ins Atelier Piarelli ein, ohne Verdacht zu erregen, und transportiert die sinnlos Betrunkene unauffällig aus der Gefahrenzone. Marie wird ihren in letzter Sekunde verhinderten „Verrat" bitter bereuen müssen ... Die schwarze Spinne hat freilich nicht lange Zeit, sich mit ihr aufzuhalten. Die Premiere der neuen Kollektion steht kurz bevor. Sie muß an die Modelle von Piarelli herankommen, koste es, was es wolle. Es kostet zunächst das Engagement eines gewissen Herrn Pollack aus Wien. Pollack ist internationaler Spezialist für das Öffnen schwerer Geldschränke ...

Ein schwarzer Cadillac schiebt sich im Schritt-Tempo die nächtlichen Champs-Elysées hinauf. Der Motor läuft wie auf Watte.

Es regnet leicht. Im Spiegel des nassen Asphalts zucken die bunten Leuchtreklamen. Die Kette der Wagen ist so endlos wie die Nacht von Paris.

Die Champs schlafen nicht. Und schon gar nicht jetzt um halb eins.

Aus den Bars wehen Fetzen heißer Musik. Dazwischen die heiseren, gutturalen Laute der Negersänger.

Auch aus dem Autoradio des Cadillac kommt Musik. Luis Prima singt den Basin-Street-Blues.

„Basin-Street
Is a street,
Where all the boys
And the good folks meet ..."

Dann übernimmt die Trompete das Motiv. Eine übermütige Klarinette löst die Trompete ab.

Schwarze Katze von links

Der Mann am Steuer summt mit.

Er ist neunundsechzig und sieht aus wie fünfundfünfzig. Das graue Haar ist glatt zurückgekämmt. Es duftet aufdringlich nach Pomade. Seine Nase ist groß und geschwungen – wie der Schnabel eines Geiers. Die buschigen Brauen sind zusammengewachsen. Die Augenlider hängen tief herab, fast bis zu den stechenden Pupillen. Das macht den Blick ein wenig unheimlich.

(Bitte lesen Sie weiter auf Seite 40)

Geld und Ruhm versammeln sich in den Salons der großen Pariser Modehäuser. Hier sucht Filmstar Horst Buchholz, malerisch „garniert" von zwei Mannequins, seiner Frau „etwas Passendes" aus. Preis spielt keine Rolle.

So wird das große Ding gedreht! Die neue Kollektion hängt fertig im nächtlich einsamen Atelier. Die Spione dringen zusammen mit einem Fotografen in den Raum ein. Eins der Mannequins ist „gekauft" und sucht die wichtigsten Modelle heraus.

Mit zartem Griff und Unschuldsblick . . .

. . . entreißen raffinierte Modespioninnen den Meistern der Haute Couture ihre Geheimnisse. Wer wittert im Trubel des Atelierbetriebes schon Verrat, wenn eine unauffällige junge Dame ihren phantasievollen Kopfschmuck zurechtrückt (Bild rechts)? Erst die Nahaufnahme zeigt, wie sehr man vor diesem Hut auf der Hut sein muß (Bild Mitte). Halb verdeckt unter Blumen-Ornamenten lauert die Linse einer Mikrokamera hinter einer kaum pfenniggroßen Öffnung. Ein sanfter Druck auf eine bestimmte Stelle betätigt den Auslöser . . . Wenige Stunden später schon können die so geschossenen Fotos bei der Konkurrenz liegen (Bild links): keine Meisterwerke an Schärfe und Brillanz, aber immer noch deutlich genug, um das Modell, zumindest in seinen Grundzügen, kopieren zu können . . .

Neuer
großer
Bericht

So wurden die USA verraten und verkauft

Toter Mann

... sagte der

... das FBI fragt:

... ein sowjetagent war morgenthaus

... er brachte seiner geliebten

... wenn man das entdeckt,

... sie glauben, dieser plan sei im

... dann landete er seinen

„Die Kunst ist, eine schöne natürliche Todesart zu finden, die auch die Prüfung vor der Polizei besteht", erklärte der sowjetische Spionagechef.

Copyright by F. P. A. Ferenczy K.G., München

War es ein Mord? Harry Dexter White, im Kriege Unterstaatssekretär im Schatzamt (Finanzministerium) der Vereinigten Staaten von Amerika, nach deutscher Rangordnung also Staatssekretär und damit Stellvertreter des verantwortlichen Ministers, kann nicht mehr vor Gericht gestellt werden. Er ist tot. Herzschlag! Die Beamten des FBI (Bundespolizei) fragen sich, ob nicht sowjetische Agenten ihren Teil zu diesem Todesfall beigetragen haben.

Es war Elizabeth Bentley, ehemalige Agentin des kommunistischen Spionage-„Apparates", die bei ihren ersten Vernehmungen im Jahre 1945 Whites Namen genannt hat. Aber erst im Jahre 1948 ist er, von einer harmlosen Vernehmung abgesehen, vor die „Untersuchungskommission gegen Antiamerikanische Umtriebe" geladen worden. Damals hat er jedoch abgestritten, Mitglied der Kommunistischen Partei zu sein.

Diese öffentliche Sitzung der Untersuchungskommission am 13. August 1948 ist in mehrfacher Hinsicht denkwürdig gewesen. Harry Dexter White hat sich als braver amerikanischer Bürger ausgegeben. Sein lauthals abgegebenes Bekenntnis zur amerikanischen Demokratie hat nicht nur die Ausschußmitglieder beeindruckt, sondern auch die Zuhörer und die zahlreichen Journalisten.

White und seine Hintermänner dürften indes geahnt haben, daß seine endgültige Entlarvung nur noch eine Frage der Zeit sein kann. Doch zu einer zweiten,

kann nicht reden

Sowjetoberst

war es mord?...

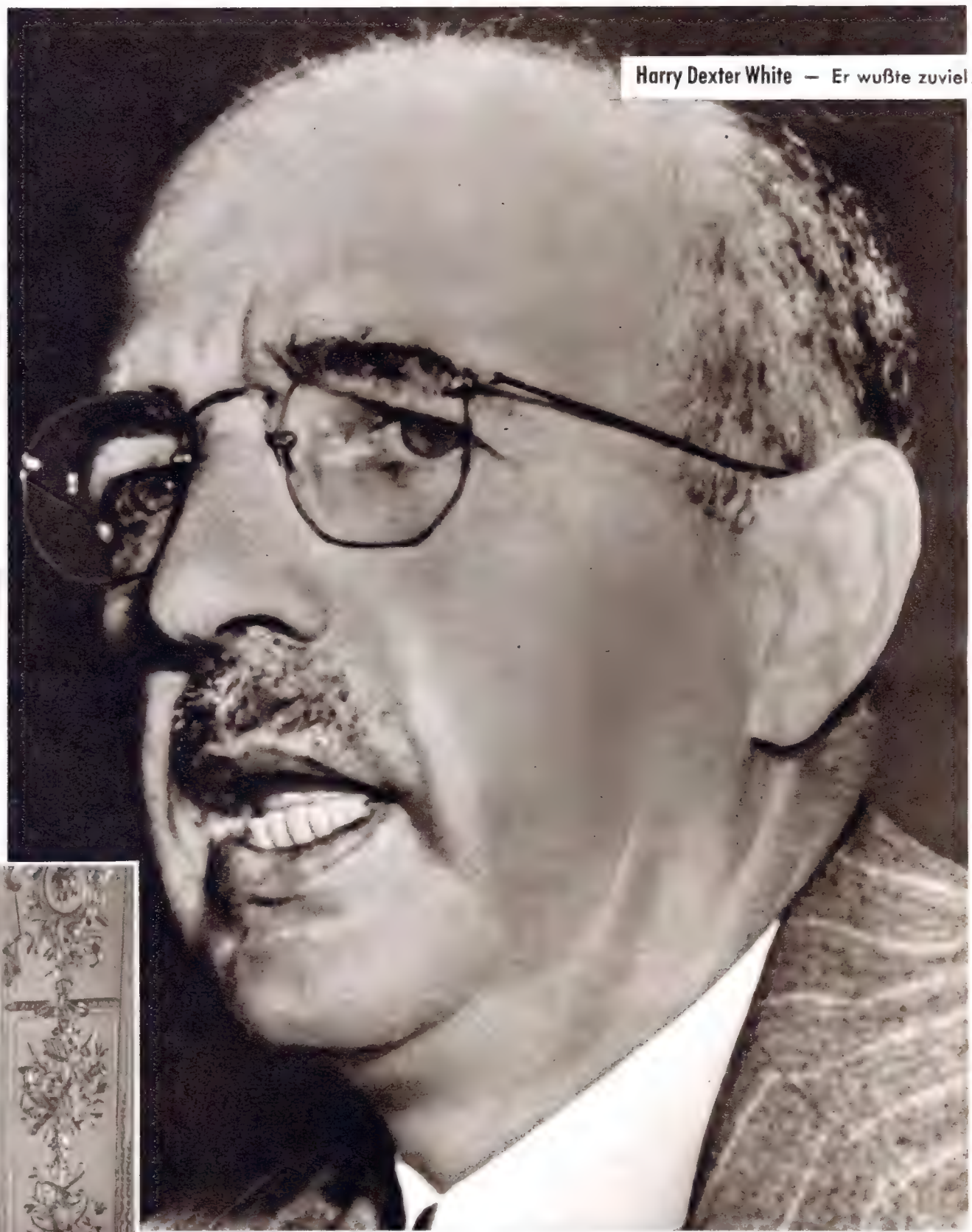
berater...

alle schliche bei...

bin ich erledigt...

kreml entstanden...

zweiten coup...



Harry Dexter White — Er wußte zuviel...

„Selbst die Millionäre luden Kommunisten in ihre Salons und gingen zur Cocktail-Party in die Sowjetbotschaft in Washington."

eingehenden Vernehmung sollte es nicht mehr kommen. Drei Tage nach dem ersten Verhör vor der Untersuchungskommission ist White überraschend auf seinem Gut in New Hampshire, wohin er sich nach seiner Verabschiedung zurückgezogen hatte, einem Herzschlag erlegen.

„Ermorden kann jeder"

Als Whittaker Chambers am 17. August die Nachricht von Whites plötzlichem Tod hört, fragt er sich, ob der Herzschlag zu den „Kunstwerken" jenes russischen Obersten Bykow gehört, der als Chef der sowjetischen Spionage in Amerika eine Anzahl von Morden begangen und vor seinem Verschwinden aus den USA noch einige seiner gelehrigen Schüler in seine Geheimnisse eingeweiht hat.

Dieser „Apparatschik" Bykow hatte sich vor Jahren dem „Senior Editor" gegenüber gerühmt:

„Ermorden kann jeder Idiot! Die Kunst ist, eine schöne, natürliche Todesart zu finden, die auch die Prüfung vor der Polizei besteht. Denn ein toter Mann kann nicht reden!"

Der Herzschlag des Kommunisten Harry Dexter White besteht in der Tat die Prüfung. Die Ärzte bestätigen, daß der ehemalige Unterstaatssekretär „eines natürlichen Todes" gestorben ist. Doch der Beamte des FBI, der

Verraten und verkauft

Chambers später verhört, ist nicht überzeugt. Er gibt seinem Zweifel auch unverhohlen Ausdruck.

„Wann haben Sie White eigentlich kennengelernt?" fragt er den Senior Editor der „Time".

Chambers braucht nicht lange zu überlegen. Er erinnert sich genau der ersten Begegnung mit dem Unterstaatssekretär:

„Es war 1936, zwei Jahre nachdem White ins Schatzamt eingetreten war. Er machte dort rasch Karriere und rückte bald zum Direktor der ‚Abteilung für Geldtheoretische Untersuchungen' auf. Aber das wissen Sie ja selber aus ihren Akten..."

„Sprachen Sie mit ihm über seine Jugend oder seine Abkunft? Und wissen Sie, wo er studiert hat?"

Chambers ist nicht in der Lage, die spärlichen Unterlagen zu ergänzen, die von den Beamten des FBI bisher beschafft werden konnten. Nicht einmal das in den Akten stehende Geburtsjahr Whites, 1892, steht fest. Sicher ist nur, daß die Eltern aus Rußland in die Staaten eingewandert sind und sich in Boston niedergelassen haben. Dort ist Harry Dexter White auch geboren. Später hat die Familie ihren Namen anglisiert, und das erschwert natürlich die Nachforschungen.

Der recht begabte junge White hat

US-Schatzamt

Dort saß der Wurm drin

dann an den Universitäten Columbia, Stanford und Harvard studiert und ist selber Lehrer am Sarah-Lawrence-College und an der Harvard-Universität gewesen. Im Jahre 1934 ist er ins Schatzamt eingetreten, und noch vor dem Kriege zum Unterstaatssekretär aufgerückt.

Er wußte zuviel

„Fast zwei Jahre stand ich mit Harry Dexter White in Verbindung", fährt Whittaker Chambers fort. „Als ich mich von der Partei löste, ging ich nicht nur zu Alger Hiss, um ihn zu überreden, ebenfalls diesen Schritt zu tun, sondern auch zu White."

Der Beamte sieht überrascht auf Chambers. „Sie gingen auch zu White? War er denn überhaupt Mitglied der Kommunistischen Partei?"

„Harry Dexter White war nicht offiziell Mitglied der Partei, so wie ein Bergmann oder Hafenarbeiter Mitglied der Partei ist und ich es war. Für meine Zelle war er nur eine Art Mitläufer, der sich höchst ungern mit einem der Genossen sehen ließ. Auf der Straße drehte er sich dauernd ängstlich um, aber gerade dadurch fiel er auf."

Chambers lacht in der Erinnerung an dieses Bild vor sich hin. Dann fährt er fort:

„Deswegen hat man ihn wahrscheinlich auch umgebracht. Auf seine erste Vernehmung konnte er sich monatelang vorbereiten, und so schnitt er am 13. August auch günstig dabei ab. Doch einem lange währenden Prozeß wäre er nicht gewachsen gewesen. Das wußte der ‚Apparat'..."

*

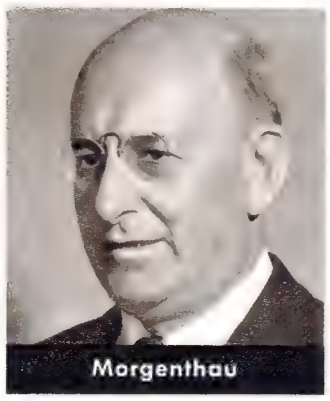
Der Beamte blättert in dem Akt von Harry Dexter White. So spärlich die Angaben über die Jugend sind, so umfassend sind die Unterlagen bis zu seinem Tode. Am 15. Dezember 1941, kurz nach dem Eintritt Amerikas in den Krieg, hat das Finanzministerium in Washington die Dienstanweisung Nr. 43 herausgegeben, in der es heißt:

Elizabeth Bentley

„Vom heutigen Datum ab übernimmt Herr Unterstaatssekretär Harry Dexter White volle Verantwortung für alle das Finanzministerium betreffenden Fragen, die mit Beziehungen zu anderen Staaten zu tun haben. Herr White fungiert als Verbindungsmann zwischen dem Finanz- und dem Außenministerium, wird zum Berater des Finanzministeriums in allen das Ministerium betreffenden außenpolitischen Fragen bestellt und ist für die Leitung und Verwaltung des Stabilisationsfonds ... verantwortlich. Herr White ist dem Herrn Finanzminister direkt verantwortlich."

Den Beamten schaudert. Dieser sowjetische Agent war also Berater des Finanzministers Henry Morgenthau in außenpolitischen Fragen! Faktisch heißt das, alles, was die finanziellen Interessen der USA auf außenpolitischem Gebiet betroffen hat, ist der Sowjetregierung in Moskau sofort bekanntgeworden. Aber noch verhängnisvoller muß die Tatsache gewesen sein, daß White auch Befehlen gehorcht hat, die aus Moskau gekommen sind. Demnach sind bereits seine Ratschläge nach den Interessen einer fremden Macht ausgerichtet gewesen.

Vierzehn Monate später wird die Dienstanweisung Nr. 43 ergänzt, wie ein weiteres Blatt in dem Akt White beweist:


Morgenthau

„Vom heutigen Datum ab übernehmen Sie mit voller Verantwortung die Aufsicht über alle das Finanzministerium betreffenden wirtschaftlichen und finanziellen Fragen ... im Zusammenhang mit den Operationen des Heeres und der Kriegsmarine sowie den Zivilangelegenheiten auf fremdem Gebiet, wo unsere Streitkräfte jetzt operieren oder voraussichtlich operieren werden. Das schließt natürlich für Angelegenheiten dieser Art die Verbindung mit dem Außen-, Heeres- und Marineministerium ein sowie mit anderen Ministerien und Dienststellen und den Vertretern fremder Regierungen."

Der FBI-Beamte erinnert sich genau. Während des Krieges hat er der amerikanischen Militär-Polizei in Italien angehört. Bald nach der Besetzung der südlichen Provinzen dieses Landes ist dieser Dienststelle der Armee die Tatsache bekannt geworden, daß die amerikanischen Besatzungslire massenweise gefälscht worden sind. Die Summe der in Umlauf gesetzten falschen Lirenoten dürfte in die Hunderte von Millionen gehen.

Schon damals haben Spuren in das Schatzamt in Washington geführt, doch erst heute glaubt der FBI-Beamte die Beweise zu haben, daß Harry Dexter White seine Hand dabei im Spiel gehabt hat. Mit verbissenem Gesichtsausdruck blättert er weiter.

Kaviar für den falschen White

In einem anderen Protokoll ist ein Vorfall aus dem Jahre 1943 vermerkt, dem eine gewisse Komik nicht abzusprechen ist. Vieles deutet daraufhin, daß er in ursächlichem Zusammenhang mit der Fälschung der italienischen Besatzungslire steht.

Vor kurzem hat ein Tischlermeister namens Harry White ausgesagt, er habe vor dem Weihnachtsfest 1943 eine Kiste mit Kaviar und Wodka von der Sowjetbotschaft in Washington als Geschenk erhalten. Der brave Mann konnte sich nicht erklären, wieso gerade er in den Genuß solcher seltenen, als diplomatisches Gepäck zollfrei in die USA eingeführten Dinge gekommen ist, hat die Sendung aber angenommen.

Wenige Tage später ist dann bei ihm der Unterstaatssekretär Harry Dexter White erschienen und hat ihn aufgefordert, die Kiste herauszugeben, die der Chauffeur der Spedition versehentlich bei dem Tischlermeister gleichen Namens abgeliefert hatte. Aber die Sendung war nicht mehr vollständig. Wer läßt schon Kaviar und Wodka über Weihnachten bei sich stehen, ohne zu probieren?

Der richtige White ist sehr ungehalten gewesen, hat sich aber schließlich mit dem Tischlermeister auf „fifty-fifty" geeinigt, und mürrisch ist der Unterstaatssekretär mit der Hälfte von dannen gezogen...

Eine etwas magere Bezahlung für die Fälschung von einigen hundert Millionen amerikanischer Besatzungslire, denkt der FBI-Beamte...

*

Wenn die Mitwirkung des ehemaligen Unterstaatssekretärs bei der Fälschung des amerikanischen Besatzungsgeldes für Italien manchem noch nicht als restlos geklärt erscheint, so ist seine Hilfe bei der Fälschung der deutschen Besatzungsmark einwandfrei nachweisbar.

Um den Sonderbericht über die Geldfälschungen, den der Leiter des FBI, Edgar Hoover, angefordert hat, zu überprüfen, hat der Beamte noch einmal Elizabeth Bentley vorgeladen, die im Jahre 1945 der kommunistischen Bewegung den Rücken gekehrt und deren Aussage die Affäre Hiss ins Rollen gebracht hat.

Elizabeth Bentley, eine Lehrerin, ist schon verhältnismäßig früh der Kommunistischen Partei Amerikas beigetreten, zu einem Zeitpunkt, als sie noch die Universität besucht hat. Ausschlaggebend sind die Ereignisse in Deutschland gewesen, die ihr Gerechtigkeitsgefühl verletzt haben. Nur in der kommunistischen Bewegung hat sie geglaubt, „der faschistischen Barbarei und dem Rassenhaß" begegnen zu können.

Ursprünglich Mitglied einer anderen kommunistischen Zelle, ist sie später der „Zelle Ware" zugeteilt worden, deren Mitglieder fast alle mit den Quäkern in Verbindung stehen. Entweder sind sie früher selbst einmal Quäker gewesen, wie beispielsweise Miß Bentley, oder die Eltern haben dieser religiösen Sekte noch jetzt angehört.

In der Zelle Ware hat Elizabeth Bentley durch Zufall einen Russen namens Jacob Rasin kennengelernt, in den sie sich sofort verliebt. Selber nicht besonders schön, wenn auch nicht gerade häßlich, hat sie zu dem etwas vulgären Rasin mit dem Parteinamen Yasha Golos eine tiefe Zuneigung gefaßt. Es ist eine echte große Liebe gewesen, beruhend auf der gemeinsamen kommunistischen Weltanschauung.

Rasin/Golos ist eines der wichtigsten Mitglieder des sowjetischen Spionageringes in den USA gewesen. Er hat seiner Geliebten auch sofort alle Tricks der kommunistischen Agententätigkeit beigebracht. Doch erst nach seinem Tod im Jahre 1943 ist sie zu einer zentralen Figur des „Apparates" aufgerückt: zum Verbindungsglied zwischen „Bill", ihrem sowjetischen Kontaktmann, und dem Unterstaatssekretär im Schatzamt, Harry Dexter White...

„Wollen Sie mir bitte noch einmal ganz genau schildern, wie Sie mit White in Verbindung kamen?" fordert der FBI-Beamte Elizabeth Bentley auf. „Bitte vergessen Sie nichts. Selbst Nebensächlichkeiten können von Bedeutung sein."

Kennwort Stalingrad

Miß Bentley, seit ihrem Absprung von der Kommunistischen Partei zurückgezogen lebend, schließt die Augen, als könne sie sich so besser erinnern. Dann beginnt sie zu erzählen:

„Ich erhielt von ‚Bill' den Auftrag, mit White zu sprechen und ihn aufzufordern, mir einen Satz der neuen, noch nicht im Umlauf befindlichen amerikanischen Besatzungsmark auszuhändigen. Aber der Unterstaatssekretär lehnte ab. Er weigerte sich sogar, mich zu empfangen."

„Riefen Sie ihn im Schatzamt an?"

„Ja! Ich rief ihn in seinem Büro an. Die Zentrale verband mich auch, und ich nannte das Kennwort ‚Stalingrad', aber er antwortete: ‚Nein, ich habe keine Zeit und ich kenne Sie auch nicht!'"

„Und was taten Sie dann?"

„Ich fuhr nach New York zurück zu ‚Bill'".

„Welchen bürgerlichen Decknamen hatte ‚Bill'?"

„Wir nannten ihn ‚Professor Grinke'. Aber Professor wird er wohl kaum gewesen sein. In seinem schlechten Englisch begann er, während ich noch in der Tür stand, zu zanken: ‚Sie sollen doch nicht kommen ohne Nachricht! Woher Sie wissen meine Wohnung?' Dabei sah er mich mit seinen rotumränderten kranken Augen mißtrauisch an."

„Hätten Sie sich nicht anmelden müssen?" fragte der Beamte.

„Natürlich hätte ich das tun sollen, aber ‚Bill' hatte es, als er mir den Auftrag gab, so eilig. Außerdem hielt ich die übergroße Vorsicht für lächerlich. Im März 1943 – ach, das ging bis 1945! – war die Freundschaft zur Sowjetunion in New York eine Selbstverständlichkeit. Selbst die Millionäre luden damals Kommunisten in ihre Salons ein und gingen zur Cocktail-Party in die Sowjetbotschaft in Washington."

„Wenn man das entdeckt ..."

„Bill" war kein sehr anziehender Mann. Er hatte nur wenige Frauenbekanntschaften. Einmal war es kommunistischen Agenten nicht gestattet, feste Liebschaften zu unterhalten, und dann wirkte die Schmuddligkeit des „Professors" auf die recht sauberen amerikanischen Frauen abstoßend.

Auch Miß Bentley konnte ihn nicht ausstehen, und sie verschweigt ihre peinlichen Erlebnisse mit ihm durchaus nicht:

„Als ich das Zimmer betreten hatte und ins Licht getreten war, hörten die Vorwürfe von ‚Bill' schlagartig auf..."

Der Beamte kann sich die Situation gut vorstellen: „Bill" betrachtete seinen späten Gast plötzlich recht wohlgefällig, denn für den liebeshungrigen Sowjetbürger war die wenig attraktive Elizabeth Bentley eine Schönheit.

„Ich ließ ihm aber keine Zeit, irgendein Kompliment anzubringen", erzählt Miß Bentley weiter. „Als ich ihm die Weigerung von White mitgeteilt hatte,

GELBE SORTE

INTERNATIONAL

Das beglückende Erlebnis klassischer Vollendung setzt reife Kennerschaft voraus.

klassisch Orient

Die Cigarette von Weltruf

Schweiz: 20 Stück s. Fr. 1.20 Italien: 20 Stück Lire 400.– Österreich: 20 Stück ö. S. 11.–
10 Stück Lire 200.–

Verraten und verkauft

antwortete er: ‚Sie werden hingehen, nochmal! Ich finde andere Möglichkeit. Er muß empfangen! Telefonieren Sie mich an! Morgen, in Drugstore, Sie wissen! Fragen Sie nach ‚Professor'. Ich erwarte Anruf Punkt 12 Uhr!'..."

„Am anderen Tage rief ich, wie verabredet, den ‚Professor' in dem Drugstore an und erhielt den Befehl, mich in zwei Tagen wieder bei White zu melden, mit der letzten Ausgabe der ‚New York Times' in der Hand. Nach dem Besuch sollte ich mich sofort wieder bei ‚Bill' einfinden..."

*

Drei Tage später, Ende März 1944, acht Monate nach dem Sturz und der Verhaftung Mussolinis, der die Kapitulation Italiens und die Kriegserklärung dieses Landes an Deutschland gefolgt ist, hat sich Elizabeth Bentley wieder bei Harry Dexter White im amerikanischen Schatzamt angemeldet.

„Diesmal wies er mich nicht ab", erzählte sie. „Er kam mir sogar bis auf den Korridor entgegen und führte mich, wobei er sich, scheu wie ein Dieb, ständig umsah, durch einen direkten Eingang in sein Arbeitszimmer. White war schrecklich nervös und strich andauernd mit dem Daumen und Zeigefinger seiner rechten Hand sein kleines Schnurrbärtchen. Wissen Sie, so ein kleines ‚Hitlerbärtchen'. Zweimal stand er auf und lauschte an der Tür zum Nebenzimmer. Wahrscheinlich saß dort seine Sekretärin. Ich legte meine Zeitung auf seinen Schreibtisch und fragte ihn, so wie es mir ‚Bill' aufgetragen hatte: ‚Haben Sie den Bericht über Stalingrad gelesen?'"

Während Elizabeth Bentley spricht, vergleicht der Beamte ihre Aussage mit ihren früheren Protokollen. Zufrieden stellt er fest, daß keinerlei Widerspruch zu entdecken ist. „Klagte er gar nicht?" fragt er schließlich.

Elizabeth Bentley lächelt vor sich hin. „Natürlich klagte er. Er klagte ja immer. Nachdem die verabredeten Sätze heruntergeleiert waren, sagte er in seinem merkwürdig singenden Tonfall: ‚Ich kann das eigentlich gar nicht machen. Wenn man hier entdeckt, daß die Nummern fehlen, bin ich erledigt!'"

Das Geld ist nicht zu fälschen

In New York hat Elizabeth Bentley ein Taxi genommen, es zweimal gewechselt, dann aber jede weitere Vorsicht außer acht gelassen und als Fahrtziel: „Metropolitan Museum, Ecke 82. Straße" genannt.

„Diesmal war ‚Bill' recht liebenswürdig", erzählt Miß Bentley dem Beamten weiter. ‚Ja, Sie haben gutt gemacht, serr gutt', lobte er."

*

Schon am nächsten Tage hatte ein Kurier des sowjetischen Konsulats in der Park Avenue, zwei Häuserblocks von „Bills" Apartment gelegen, den New Yorker Flughafen verlassen. Das festzustellen ist nicht schwierig gewesen, und der FBI-Beamte ist auch überzeugt, daß in dem versiegelten Diplomatengepäck der Umschlag mit den Geldscheinen gelegen hat.

Die Clipper-Maschine hat den diplomatischen Kurier nach Lissabon gebracht. Von dort aus ist er weiter über Kairo und die Türkei nach Moskau geflogen. Er dürfte kaum gewußt haben, was er mit seiner Kurierpost transportiert. Die Tasche, die mit einer Kette an sein Handgelenk angeschlossen gewesen ist, hat er nicht öffnen können. Nur das Außenkommissariat in Moskau hat das Gegenstück zu dem Schlüssel im New Yorker Konsulat besessen.

Die sowjetischen Experten für Gelddruck und Geldfälschung haben dann die von dem Kurier gebrachten Muster der Besatzungsmark mit außerordentlichem Interesse geprüft, mit der Lupe die Zeichnung und mit chemischen Mitteln das Papier untersucht. Schon nach kurzer Zeit sind sie zu dem einmütigen Urteil gekommen: das Geld ist nicht zu fälschen.

Nach wenigen Tagen hat ein Kurier den Satz Markscheine wieder zurück nach New York gebracht. In einem Begleitschreiben haben die sowjetischen Finanzexperten die Lieferung der Druckstöcke, des Papiers, der Druckfarben und außerdem noch eine ausführliche Gebrauchsanweisung gefordert.

Sehr verdächtig

Harry Dexter White ist einer Ohnmacht nahe gewesen, als ihm Miß Bentley Moskaus Wünsche offenbart. Er hat beide Hände beschwörend erhoben und gejammert:

„Das ist unmöglich!"

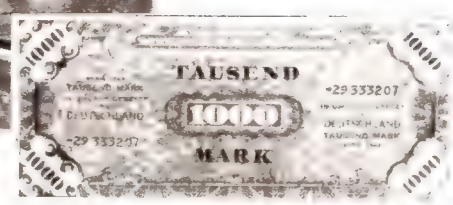
„Was haben Sie ihm darauf geantwortet?" fragt der FBI-Beamte.

Elizabeth Bentley zögert etwas mit der Antwort. „Ich habe nicht genau gewußt, um was es eigentlich ging, und deshalb habe ich nur gesagt: ‚Es ist ein Befehl von oben und Sie müssen gehorchen!'"

Andererseits waren die Forderungen nicht so ohne weiteres zu erfüllen. Von sich aus konnte er überhaupt keinerlei Anordnungen treffen. Nur eines war ihm ohne große Gefahren möglich: die Überstellung der Druckstöcke samt Zubehör nachdrücklich zu befürworten.

Bereits bei der nächsten Sitzung mit Vertretern des Außen- und Kriegsministeriums hat Harry Dexter White als Unterstaatssekretär und Vertreter des Schatzamtes darauf bestanden, der Sowjetregierung offiziell die Druckstöcke für die Marknoten zu übergeben:

„Sonst besteht die Gefahr, daß die wirtschaftliche Einheit Deutschlands und die Solidarität der Alliierten darunter leidet. Die Besetzung Deutschlands kann doch unmöglich mit zwei verschiedenen Währungssystemen beginnen."



... ließ gleich Tausend-Mark-Scheine drucken. Die Druckstöcke lieferten die USA.

Ein Kollege Whites im Finanzministerium, Unterstaatssekretär Dr. Bell, der ebenfalls an dieser Sitzung teilgenommen hat, glaubt nicht recht zu hören. Ausgerechnet dieser White, von dem man im Schatzamt erzählt, er habe einen Plan zur völligen Vernichtung der deutschen Industrieanlagen aufgestellt, kämpft für die wirtschaftliche Einheit Deutschlands?

Dr. Bell hat mit allem Nachdruck widersprochen:

„Das Finanzministerium hat noch niemals Notenplatten hergestellt und sie dann einem anderen Staat verfügbar gemacht."

Der Direktor vom Büro für Gravierung und Druck, Alvin Hall, seit langem als Gegner einer allzu großen Anbiederung an die Sowjetunion bekannt, ist noch deutlicher geworden:

„Wenn wir die Druckstöcke ausliefern, wird man morgen die Farben, übermorgen das Papier und eines Tages sogar die fertiggedruckten Noten verlangen. Damit hört jede Vorausberechnung und Kontrolle, was mit der Besatzungsmark geschieht, sofort auf."

Es ist an diesem Tage zu keiner Entscheidung gekommen, und der Brief, den Miß Bentley am nächsten Tage von White zu „Bill" gebracht hat, ist sehr pessimistisch abgefaßt...

Molotow droht

Der FBI-Beamte blättert weiter in dem Akt „Falschgeld – White". Ungefähr zwei Wochen später hat der Volkskommissar für Äußeres, Wjatscheslaw Molotow, mit dem amerikanischen Botschafter in Moskau, William Harriman, über das von der Regierung der USA geplante Besatzungsgeld für Deutschland gesprochen. Die Fälschung des amerikanischen Besatzungsgeldes für Italien hat er dabei selbstverständlich nicht erwähnt.

„Wenn sich Washington weigern würde, die Druckstöcke für die Marknoten der Sowjetunion zu überlassen, dann bliebe unserer Militärverwaltung nichts anderes übrig, als eigenes Besatzungsgeld zu drucken", hat Molotow gedroht. „Jedenfalls muß diese Frage schnellstens entschieden werden."

Harriman hat die beinahe ultimative Forderung der Sowjetregierung nach Washington telegrafiert. Dort hat die Meldung überrascht. Woher wissen die Sowjets überhaupt, was geplant ist? Doch White hat dann aufgetrumpft:

„Mit dem Druck eigenen Geldes würde Deutschland in drei Besatzungszonen zerschlagen werden: eine sowjetrussische, eine englische und eine amerikanische. (Von der französischen sprach man damals noch nicht.) Das widerspricht den Zielen der Regierung, das deutsche Volk ‚umzuerziehen'..."

Aber auch das Außenministerium hat keine Entscheidung fällen wollen. Es hat die Verantwortung auf die Schultern der Vereinigten Stabschefs abgewälzt.

In einem vom 13. April datierten Brief hat General Marshall, Generalstabschef der amerikanischen Armee geraten, man müsse der Sowjetunion wohl oder übel die gewünschten Materialien zur Verfügung stellen. Als einzigen Vorbehalt hat er geltend gemacht: „... sofern nicht die Versorgung der Besatzungsstreitkräfte unter dem Befehl von General Eisenhower dadurch gestört wird..."

Harry Dexter White hat die Herren beruhigt, und genau einen Monat später, am 13. Mai 1944, hat eine Maschine DC-47 Washington verlassen. An Bord – die meisterhaften Druckplatten, eine kleine Menge Notenpapier und die nötigen Druckfarben.

Doch auf den russischen Notenpressen ist, trotz Gebrauchsanweisung, das Besatzungsgeld nicht herzustellen gewesen, aber die Amerikaner haben den Sowjets sogar die Druckerei, wenn auch unbewußt, überlassen.

Am 19. April 1945 hat die amerikanische Armee Leipzig besetzt, jedoch wieder geräumt, weil die Sowjets Thüringen und Sachsen als ihr Gebiet beanspruchen. In Leipzig arbeitet die weltbekannte und renommierte Druckerei Giesecke & Devrient, Spezialisten für die Herstellung von Papiergeld, Aktien und sonstigen Dokumenten. Sie ist sofort nach dem Einmarsch der Roten Armee beschlagnahmt worden.

Mit der Herstellung von Ein-, Zwei-, Fünf- und Zehnmarknoten hat man sich jedoch nicht abgegeben. Die sowjetischen Besatzungsbehörden haben gleich Tausendmarknoten drucken lassen und in Umlauf gesetzt. Allein bei der Währungsreform, im Jahre 1948, sind, auf das Stück genau, 1794922 dieser Noten umgetauscht worden...

Stecken die Sowjets dahinter?

Der Beamte des FBI legt den Akt auf seinen Schreibtisch. Er wendet sich wieder Elizabeth Bentley zu, doch ohne sie anzusehen. Dann fragt er:

„Erhielten Sie für Ihre Dienste eine Entlohnung?"

Miß Bentley ist diese Frage peinlich, doch sie beantwortet sie wahrheitsgemäß:

„Im Oktober 1944 händigte mir Anatoli Gromow, Erster Sekretär der Sowjetbotschaft in Washington und Nachfolger von ‚Bill', ein dickes Kuvert aus. Es enthielt hundert Banknoten im Wert von je zwanzig Dollar, insgesamt zweitausend Dollar!"

„Nicht gerade viel", stellt der FBI-Beamte fest. „Die Sowjetunion verdiente an diesem Geschäft mindestens eine Milliarde Mark, vielleicht sogar das Doppelte."

Für zwei bis drei Minuten ist es ganz still im Zimmer. Dann nimmt der FBI-Beamte das Gespräch wieder auf:

„Waren Sie danach noch öfters als Verbindungsmann zu White tätig?"

„Das ganze Jahr 1944 hindurch war ich der Briefträger zwischen ‚Bill' und White. Worum es dabei ging, weiß ich nicht sicher, nur ließ der ‚Professor' einmal fallen, daß es sich um einen ‚Plan' handele. Ich vermute, er meinte damit den sogenannten Morgenthau-Plan."

„Wissen Sie eigentlich, wer den Morgenthau-Plan entworfen hat?"

„Das weiß doch in Washington jedes Kind: Niemand anders als Harry Dexter White. Er wollte die Vernichtung Deutschlands, weil das den russischen Wünschen entsprach. Er selber war viel zu feige, ein eigenes Urteil zu äußern..."

„Sie glauben also, dieser Plan sei im Kreml entstanden, und White habe nur als Vermittler gedient?"

„Wenn White der Vater des Morgenthau-Planes war, woran wohl kaum zu zweifeln ist, dann hatten die Sowjets auch ihre Finger drin. Das ist so sicher wie das Amen in der Kirche! White hätte niemals einen solchen Plan aufgestellt, ohne Moskau davon Mitteilung zu machen, und andererseits würden die Männer der Sowjetregierung niemals nur zugesehen haben, ohne sich einzuschalten! Für mich steht es außer Zweifel, daß die Direktiven aus dem Kreml kamen, und für White war alles, was Moskau wünschte, ein Befehl..."

*

Wenige Wochen, nach dem die „Operation Besatzungsmark" von Harry Dexter White mit der letzten Sendung nach Moskau erfolgreich zum Abschluß gebracht worden ist, startet er seinen zweiten Coup.

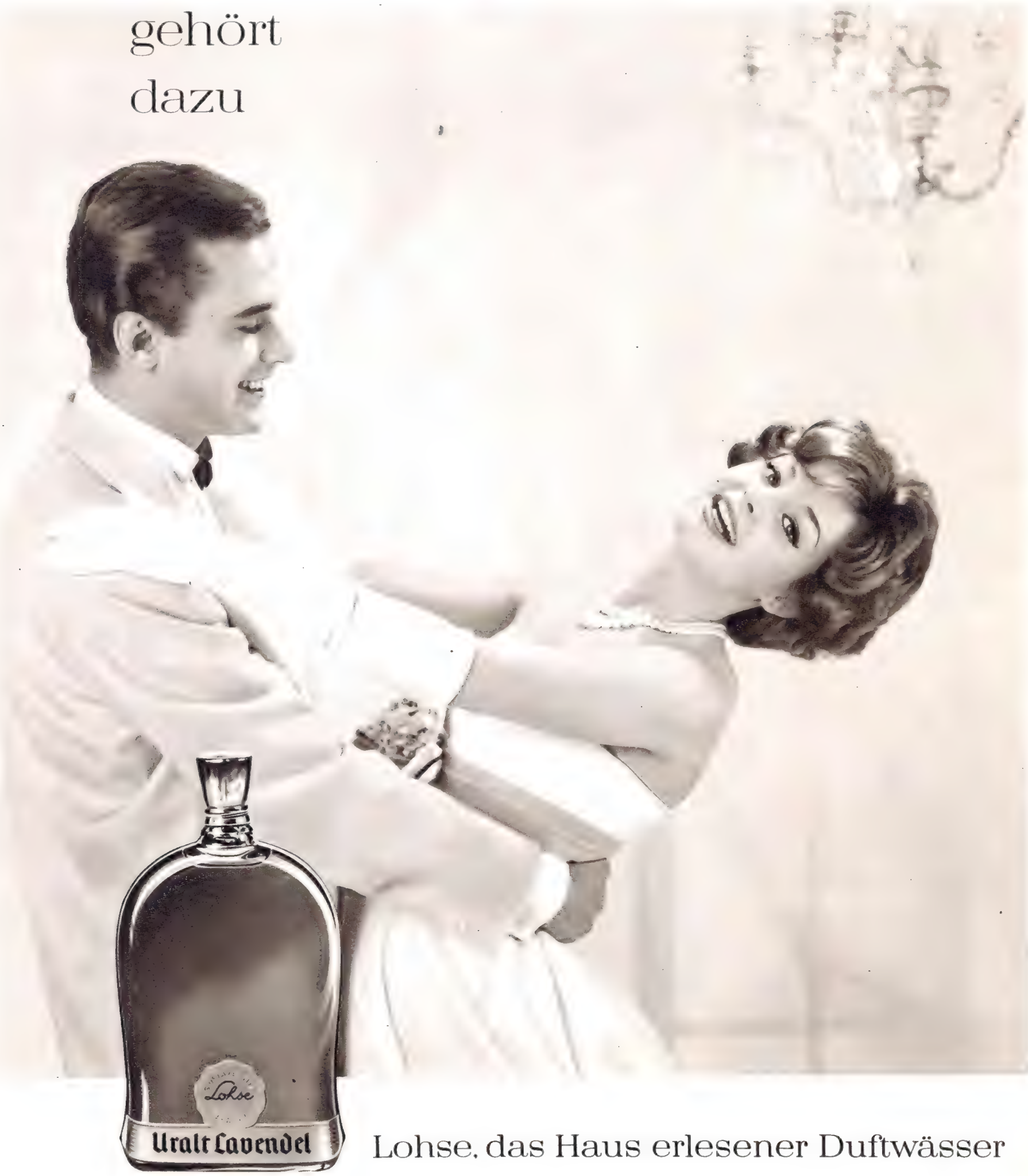
Im nächsten Heft:

Morgenthau erpreßt die Engländer — Frischer Wind im Weißen Haus – „...muß ich um meinen Rücktritt bitten" – Truman verläßt heimlich Amerika

Uralt Lavendel - der Duft nach Sauberkeit und Frische

Uralt
Lavendel
gehört
dazu

Wo immer sie mit anderen beisammen sind: man sieht sie gern, denn ihre Gegenwart beschwingt. Und beide wissen, was sie so sympathisch macht: der Duft nach Sauberkeit und Frische — der natürliche Duft reinen Lavendels – URALT LAVENDEL.



Lohse, das Haus erlesener Duftwässer

Uralt Lavendel ab DM 2.10 in der edelgrünen Flasche. Auch in Österreich und der Schweiz erhältlich.

Während ich telefonierte, saß Kim in ihren langen maisgelben Hosen an Attilio's Bar. Sie hielt ihr Weinglas wie einen verfrorenen Sperling zwischen beiden Händen. Zeichnung Bierwisch

Gefährlicher Schnee

Roman von Claus Bela und Tanja Tamar

Copyright by F. P. A. Ferenczy K.G., München

Die Ferien von Claude Kilian und Kim „Kolibri" McGovern in dem kleinen Fischerdorf an der Adria verlaufen teils idyllisch, teils dramatisch. Für die Dramatik sorgen Kims millionenschwere Halbschwester Isabel und ihr junger Gemahl, der Skilehrer Anderl Feller aus Wildbühl. Das Flitterwochen-Paar sitzt nämlich in Venedig. Eines Tages lockt Isabel, die „Orchidee" mit dem krankhaften Rachekomplex gegen alle Männer, Kim mit einem gefälschten Telegramm nach Venedig, fährt selbst zu Kilian und bringt ihn in eine Situation, die der prompt hinterhergejagte Anderl nur als „eindeutig" auffassen kann. Isabel denkt nicht daran, daß Mißverständnis aufzuklären. Es kommt zu einer wilden Prügelei zwischen Anderl und seinem ehemaligen Freund Kilian. Anderl geht schließlich knockout zu Boden und wird von seiner hintergründig lächelnden Gattin abtransportiert. Wieder scheint Ruhe zu herrschen. Kim und Claude genießen das Alleinsein. Da kommt ein Telegramm aus München von Kyra Alexandrowna, der Sekretärin von Kilians Verleger. Er solle sie sofort anrufen. Kilian ahnt nichts Gutes: er weiß, daß die Alexandrowna, eine durch einen Unfall aus der Karriere geworfene russische Ballerina, ihn heimlich liebt. Leider hat er ihr einmal vage Versprechungen gemacht. Das soll er bald bereuen...

*

Das Postamt war schon geschlossen. Aus der Trattoria von Attilio rief ich Kyra in ihrer Münchner Wohnung an.

Die Alexandrowna meldete sich sofort. Sie mußte neben dem Apparat gesessen und auf meinen Anruf gewartet haben. Hoffentlich recht lange, dachte ich ärgerlich und sagte in nicht gerade überwältigend liebenswürdigem Ton:

„Hallo Kyra! Was ist los?"

Die Alexandrowna lachte leise. „Föhn!" sagte sie dann lakonisch.

„Föhn?" wiederholte ich fassungslos. „Sie wollen mir doch nicht weismachen, daß der Föhn allein Sie bewogen hat, ehrwürdige Einsiedlerkrebse in ihrem Versteck aufzustöbern? Ich denke, Sie machen die landläufige Föhnhysterie nicht mit, Großfürstin?"

„Ich nicht. Aber der Großkhan." Der „Großkhan" war unser gemeinsamer Chef, der Verleger Dr. Tibor.

Kyras Stimme klang aufregend nah, so nah, daß ich die vollkommene Alexandrowna in der Glasscheibe der Telefonzelle wie in einem Spiegel zu sehen glaubte: das dreieckige Kleopatragesicht mit dem kurzgeschnittenen Haar, die mandelförmigen, spöttischen Augen, das gescheite Profil und die graziöse Linie ihres etwas zu langen Ballerinenhalses.

Ich sagte ärgerlich:

„Sie wissen leider genau, wo ich stecke. Ich möchte nur wissen, wie Sie das herausgebracht haben!"

Ihr dunkles, amüsiertes Lachen irritierte mich.

„Zuerst war ich bei Dominikus Köpf, dem Wirt Ihres Vogels Kolibri", sagte ihre verhangene Stimme. „Dort konnte ich nur feststellen, daß auch die kleine McGovern spurlos verschwunden ist."

Sie rollte das R, machte eine ironische Pause und fuhr dann, da ich abwartend schwieg, mit scheinbar sachlicher Kühle fort:

„Der alte Köpf schwor, daß er keine Ahnung habe, wohin die kleine McGovern gereist sei."

„Ein braver Mann", sagte ich zufrieden.

„Daraufhin ging ich in die Kneipe von Pinkus Meier..."

„Sie wollen mir doch nicht erzählen, daß Pinkus mich verraten hat?" rief ich entgeistert.

„Aber nein", sagte Kyra beschwichtigend. „Pinkus Meier war verschlossen wie der Tresor von Mister Rockefeller. Er konnte allerdings nicht abstreiten, daß er Ihren Schlupfwinkel kennt. Schließlich hatte Pinkus Meier mir regelmäßig die von Ihnen durchgesehenen Korrekturabzüge in den Verlag gebracht. Aber er verschanzte sich hinter seinem Berufsgeheimnis und blieb hart."

„Man soll es nicht für möglich halten, wieviel brave Männer es auf diesem Planeten gibt", grinste ich. „Kommen Sie zur Sache, Kyra. Dieses Telefongespräch werde ich dem Großkhan bei passender Gelegenheit in Rechnung stellen. Was taten Sie also weiter?"

„Oh..." sagte die Alexandrowna harmlos. „Wie Sie wissen, pflegt Pinkus Meier Briefe und unbezahlte Rechnungen auf einen Kleiderhaken zu spießen. Als er sich am Eiskasten zu schaffen machte, blätterte ich seine Korrespondenz durch und fand eine verräterische Ansichtspostkarte..."

„Der Satan soll alle Ansichtskarten holen", sagte ich mit Überzeugung. „Sie sollten den Beruf wechseln, Sie infame Schnüfflerin! Sie sollten ihr ehrbares Gewerbe an den Nagel hängen und ein Detektivbüro aufmachen!"

„Apropos ‚an den Nagel hängen': nachdem sich herausgestellt hatte, daß die Geschichte vom braven Skilehrer einen Haken hat, wollten Sie doch eine druckreife Story daran aufhängen..."

„Lassen Sie mich in Ruhe mit der Isabel-West-Story", sagte ich grimmig. „Erzählen Sie mir endlich, weshalb Sie mich hier aufgestört haben!"

„Der Großkhan hatte ein Gespräch

Ein echter LINDE für 384.- DM!

LINDE bringt mit dem LT 110 den Kühlschrank des Jahres! Jetzt ist es noch leichter, sich für LINDE zu entscheiden, denn das neue preiswerte LINDE-Modell bietet Ihnen alles, was einen Kühlschrank wertvoll macht: Niedrigen Preis, der Ihnen alle Vorteile eines echten LINDE sichert. Hohen Geschmack- und Nährwertschutz selbst bei hochempfindlichen Lebensmitteln durch die zuverlässige „LINDE-frisch"-Aromasicherung. Großen Kühlraumnutzen bei geringem Platzanspruch durch griffgerechte Raumaufteilung nach dem „Alles an seinem Platz"-System. Jeder LINDE-Kühlschrank arbeitet stromsparend, geräuscharm und ist schneeweiß lackiert. Lieber einen Markenkühlschrank - lieber einen LINDE - für 384.- DM bei Ihrem Fachhändler.

LT 110, Inhalt 111 Liter, Verdampferfach mit 1 Eiswürfelschale, 1 Eisschalenheber, 2 Halbroste, 1 großer Rost, 1 Glasabdeckplatte, Käse- und Butterfach mit Butterdose, 1 Ablegeleiste für 7 Eier, 2 Absteller für Flaschen und Dosen. Preis DM 384.- Gemüseschale DM 14.-

LINDE hat die längste Erfahrung in der Kältetechnik

Rinnen muß der Schweiß – so ist es nun mal bei jeder Tanzveranstaltung. Wer ein leidenschaftlicher Tänzer ist, wird bestätigen, daß man nicht nur allein beim Rock n' Roll ins Schwitzen gerät, sondern sich auch nach drei schnellen Walzern wie aus dem Wasser gezogen fühlt. Und welcher Dame ist wohl bei dem Gedanken, daß die Schweißperlen auf ihrem Gesicht in ihrem tadellosen Make-up häßliche Rinnen hinterlassen? Das alles kann in Zukunft nicht mehr passieren, wenn man – wie das junge Paar auf unserem Bild – diesen kleinen, handlichen, von einer Batterie gespeisten Apparat mit auf die Tanzfläche nimmt. „Jetzt macht das Tanzen noch mehr Spaß", behaupten die beiden und lassen sich von dem Ventilator kühle Luft über die erhitzten Gesichter fächeln.

Gefährlicher Schnee

mit dem Regisseur Petermann", sagte Kyra orakelhaft.

„Mit Petermann?" fragte ich. „Mit Petermann, der den ‚Pudel ohne Kern' gedreht hat und die ‚Ballade der ehrbaren Killer'?"

„Jawohl", sagte die Alexandrowna triumphierend. „Mit dem Avantgardisten Petermann, der sich auch im Waldorf-Astoria weigerte, Rollkragenpullover und Pfeife abzulegen..."

„Und was hat das alles mit mir zu tun?" fragte ich mißtrauisch.

„Petermann will die Taminah-Story aus Ihrem ersten Sumatra-Buch verfilmen. Er behauptet, die ‚Taminah' sei *die* Rolle für Delore!"

„Wer ist denn schon wieder Delore?" fragte ich ungeduldig.

„Ach so...", sagte die Alexandrowna mit süßer Bosheit. „Ich vergaß, daß sich der Meister vor der bösen Welt in ein romantisches Fischerdorf zurückgezogen hat! Delore ist die neueste Favoritin von Petermann. Sie stammt von den Karibischen Inseln, war Fotomodell in Paris und..."

„Kyra", sagte ich sanft belehrend. „Sumatra gehört nicht zu den Karabischen Inseln, und Taminah war eine waschechte Malaiin!"

„Als ob es beim Film darauf ankäme", sagte die Alexandrowna ärgerlich. „Interessiert es Sie gar nicht, von welchen Summen die Rede war? Petermann besteht nämlich darauf, daß Sie mit ihm zusammen das Drehbuch schreiben."

„Wieviel?" fragte ich nüchtern.

Die Alexandrowna nannte eine Zahl, die mich hellhörig machte.

„Nicht schlecht für den Anfang", sagte ich. „Aber wenn ich in einer Woche nach München zurückkomme, ist es wohl immer noch zeitig genug."

„Nein", sagte Kyra entschieden. „Sie müssen sofort kommen. Hören Sie, Kilian: *sofort*! Delore hat nämlich auch andere Angebote, und Petermann ist launisch wie eine Primadonna. Wenn wir ihn nicht bei Stimmung halten, springt er womöglich wieder ab, und bei Ihrer Vorliebe für schottischen Whisky und andere kostspielige Dinge können Sie es sich nicht leisten, solche Summen einfach in den Kamin zu kritzeln!"

Durch die Glasscheibe der Telefonzelle sah ich Kim Kolibri in ihren langen maisgelben Hosen an Attilio's Bar sitzen. Sie hielt ihr Weinglas wie einen verfrorenen Sperling zwischen beiden Händen und baumelte mit dem linken Bein.

Ich sagte:

„In Ordnung, Großfürstin! Ich packe heute abend meine Nomadenkoffer und bin morgen abend in München. Ich rufe Sie sofort an."

„Wir sollten gleich ein Meeting vereinbaren", sagte die vorsichtige Alexandrowna. „Sagen wir... morgen zwischen 20 und 21 Uhr in der griechischen Taverne? Ich bestelle einen Tisch und benachrichtige Petermann."

„Ich höre förmlich das Zuschnappen der Handschellen", sagte ich. „Sie sollen ihren Willen haben, Kyra: morgen abend in der griechischen Taverne!"

*

Ich war ziemlich erschossen, als ich am nächsten Abend um 20.15 Uhr – gebadet und umgezogen – die schwere Tür zur griechischen Taverne aufstieß. Ich war zehn Stunden ununterbrochen gefahren, hatte Kolibri und meinen Hund Mister Poker im Gartenhaus von Dominikus Köpf abgesetzt und bei mir eine Viertelstunde unter der kalten Brause verbracht, während die Klarinette von Monty Sunshine durch den Lautsprecher meine gesträubten Nerven streichelte.

Dann hatte ich in meiner Puppenküche, die von meiner Aufwartefrau, der alten Kvorka, auf Hochglanz poliert worden war, einen doppelten Mokka und zehn Minuten später bei Pinkus Meier einen doppelten Kognak getrunken.

München ächzte unter einem italienischen Sommer. Nur hieß der Scirocco hier Föhn, aber dort wie hier verwandelte der heiße, böse Wind das Blut in Quecksilber, das Gehirn in ein aufgeweichtes Brötchen und biedere Familienväter in reißende Wölfe.

Um so wohltuender empfand ich die purpurne, von wildem Majoran durchduftete Stille der kleinen griechischen Taverne.

Die Alexandrowna saß in einem tabakfarbenen, sehr streng geschnittenen Kostüm aus Rohseide an einem der niedrigen Tische neben der Bar und blätterte in einem dicken Manuskript. Sie trug eine respekteinflößende Brille mit Schildpattumrandung, die ich noch nie an ihr gesehen hatte. Bei meinem Anblick ließ sie das Monstrum rasch in der Straußenledertasche verschwinden.

„Die arbeitende Bevölkerung wird alt, während die Drohnen der Gesellschaft ihre Jugend in südlichen Fischerdörfern konservieren", sagte sie mit einer kleinen Grimasse und reichte mir ihre wie immer makellos gepflegte Hand. „Fischerdörfer sind *en vogue*, nicht wahr, Meister?"

„Sie sind falsch informiert, Großfürstin", sagte ich, während ich mich vorsichtig auf dem winzigen Sessel niederließ und meine zu langen Beine unter dem niedrigen Tisch verankerte. „Die wahren Snobs machen Fußwanderungen durch den Harz. Im übrigen habe ich gearbeitet. Ich habe Ihnen regelmäßig die Korrekturabzüge zurückgeschickt."

„Sie haben miserabel gearbeitet", sagte Kyra und stellte den Aschenbecher auf das Manuskript. „Sie haben die lächerlichsten Druckfehler großmütig übersehen. Was ist mit Ihnen los? Sind Sie verliebt?"

„Die Frage der Dame Großinquisitor wird als unsachlich zurückgewiesen", sagte ich und bot Kyra eine Zigarette an. „Was trinken Sie? Ich trinke Retsina. Er schmeckt prachtvoll nach ungewaschenen Waldberdeeren."

„Sie sind doch ein Snob", sagte Kyra. „Ich trinke einen schlichten Rosé. Sagen Sie, Meister: über welche Qualitäten verfügt die kleine McGovern, daß Sie es so lange mit ihr aushalten?"

„Wann kommt Petermann?" fragte ich.

„Ich habe Sie etwas gefragt."

„Ich auch."

„Der Großkhan holt Petermann und Delore um neun Uhr im Atelier ab. – Was ist also mit der kleinen McGovern?"

„Dann werden wir uns jetzt ein cypriotisches Hirtenessen bestellen", sagte ich heiter.

„Entweder ist es zwischen Ihnen und der kleinen McGovern aus... oder sehr ernst", sagte die Alexandrowna halblaut und betrachtete die Glut an ihrer Zigarette.

Man brachte den kleinen Kupferkessel, entzündete die lilablaue Flamme darunter und schmückte uns mit Kinderlätzchen aus rotem und gurkengrünem Leinen. Das Öl begann zu sieden, brodelte träge, und im Lautsprecher dudelte eine griechische Hirtenflöte.

„Ihr Fleisch verbrennt", sagte die ironische Stimme der Alexandrowna. Sie nahm den kleinen Holzspieß aus dem siedenden Öl und legte ihn mit einer übertrieben mütterlichen Gebärde auf meinen Teller. „Wenn Sie Petermann genauso aufmerksam zuhören wie eben mir, dann sehe ich schwarz für den Taminah-Film!"

*

Der Großkhan, Petermann und Delore kamen mit einiger Verspätung. Petermann trug den obligaten Rollkragenpullover und baute sofort ein Sortiment von kostbaren englischen Pfeifen zwischen den Weingläsern auf.

Delore wirkte wie eine ebenhölzerne Ausgabe der Orchidee Isabel. Sie trug ein raffiniert einfaches Kleid aus flaumiger, weißer Wolle, das ihre dunklen Arme freiließ. Ihre schönen, dummen Tieraugen hatten die Farbe griechischer Oliven. Sie gefiel mir nicht schlecht, weil sie ihren Mund hielt und sich damit begnügte, dekorativ zu wirken.

„Sie sollten Kyra Alexandrowna in Ferien schicken", sagte ich zu Dr. Tibor, der sich fluchend bemühte, seinen Walroßkörper in einem der winzigen Sessel unterzubringen. „Sie sieht erbärmlich schlecht aus und ist bösartig wie eine unterernährte Kobra."

Der Großkhan fuhr sich mit allen zehn Fingern durch die weiße Mähne und sagte mit einem breiten Brunnenspeierlächeln:

„Sie wissen genau, daß ich ohne Kyra ein toter Mann bin!"

„Das ist es ja", sagte ich. „Die Alexandrowna ist zu vollkommen!"

Kyra warf mir einen schwer deutbaren Seitenblick zu. Dann wandte sich das Gespräch dem Taminah-Film zu.

Wir wurden verhältnismäßig schnell einig. Im sachlichen Gespräch erwies sich der versnobte Petermann als überraschend vernünftig.

Delore war im Rahmen dieser Unterhaltung so angenehm und unnütz wie eine teure Zierpflanze auf einem Geldschrank. Auch als nach dem geschäftlichen Teil die künstlerische Seite des Unternehmens Taminah und ihre eigene Rolle zur Sprache kamen, blieb sie indolent und zeigte nur hin und wieder lächelnd ihr prächtiges Raubtiergebiß.

Kurz nach zehn Uhr gingen Petermann und Delore zu einer Cocktailparty beim Konsul irgendeines exotischen Zwergstaates. Der Großkhan schloß sich ihnen nach kaum merklichem Zögern an. Er tätschelte Kyra die Wange und sagte mit seiner Patriarchenstimme, die viel zu groß für diesen Raum war:

„Geh nicht zu spät ins Bett, Kindchen. Es genügt vollkommen, daß *ich* morgen einen Kater habe!"

*

Mir lag eigentlich nicht sehr viel daran, mit der Alexandrowna allein zu bleiben. Ich hatte mir vorgenommen, noch vor Mitternacht bei Dominikus Köpf vorbeizufahren, um Mister Poker abzuholen und Kim Kolibri das Ergebnis des Gespräches mit Petermann mitzuteilen.

Um die Unterhaltung von gefährlichen Zonen abzulenken, erzählte ich Kyra den weiteren Verlauf der Isabel-West-Story, erwähnte Kim Kolibris Rolle dabei aber mit keiner Silbe.

Es wurde dann doch später, und als ich Kyra nach Mitternacht in meinen Wagen packte, fiel mir auf, daß die vollkommene Alexandrowna nicht mehr ganz sicher auf den Beinen war. Sie hinkte stärker als gewöhnlich und hielt sich an meiner Schulter fest.

Ich ließ den Motor warmlaufen, zündete zwei Zigaretten an und steckte Kyra eine davon zwischen die Lippen.

Sie rauchte zu hastig, hustete und verschluckte sich. Ich sagte vorwurfsvoll:

„Sie rauchen zuviel, Kyra Alexandrowna!"

„Natürlich", sagte sie gereizt, neigte sich zur Seite und betrachtete ihr übermüdetes Gesicht im Rückspiegel. „Ich ernähre mich mühsam von englischen Zigaretten, schwarzem Kaffee, schlechten Manuskripten und einer idiotisch kleinen Hoffnung..."

Sie rollte das R noch stärker als sonst.

„Im übrigen habe ich einen Schwips", fuhr sie mühsam fort. „Vielleicht bin ich sogar völlig betrunken... Und habe zu allem Überfluß eine Laufmasche am linken Knie!"

Die Betonung, mit der sie das vorbrachte, mißfiel mir irgendwie.

„Sie sollten bei dieser Hitze ohne Strümpfe gehen", meinte ich gewollt

Ein sicherer Gefährte - auch im Winter

Es macht Freude, den TAUNUS 17 M zu fahren, gerade auch im Winter. Denn unter erschwerten Fahrbedingungen beweist dieser Wagen, was an Straßenlage und Spurhaltung in ihm steckt. Im TAUNUS 17 M fahren Sie sicher und behaglich. Bequem sitzen — das genießt die ganze Familie, bequem fahren — das genießen Sie. Der starke Motor nimmt fast jede Steigung im großen Gang (Steigfähigkeit im 3. Gang 9%). 60 PS stecken unter der flachen Haube, stets bereit zu einem rasanten Spurt, zu gefahrfreiem Überholen. Ein Blick auf die Kosten: DM 42,58 für Steuer und Haftpflicht im Monat. Und der günstige Preis: ein 60-PS-Wagen für DM 6485,- ab Werk! Sonderausstattung auf Wunsch. Eine Probefahrt kostet Sie nur einen Anruf beim Ford-Händler.

Taunus 17 M, DM 6485.- a.W. 4-türig: DM 6825.-

9 P 13

Die Welt vertraut FORD

Wer meckert da im Wald?

Was will der Ziegenbock bei den Hirschen? fragte sich erstaunt der Revierförster von St. Anton am Arlberg, als er eines Tages das brave Haustier (Pfeil) in einem Hirschrudel entdeckte. Der unwiderstehliche Herdentrieb hatte den Geißbock, nachdem er dem Bauern Gottlieb Scalet entlaufen war, gezwungen, sich dem Rudel anzuschließen. Denn Wiederkäuer und Herdentiere sind todunglücklich, wenn sie allein leben müssen. Zwar sind Ziegen und Hirsche im zoologischen „System" so weit auseinandergerückt, daß man nicht mehr von Vetternschaft reden kann. Aber die stolzen Hirsche nahmen den kleinen Ausreißer trotzdem in ihre große Tiergemeinschaft auf — wenn sie am Anfang auch etwas scheel auf das meckernde Haustier herabblickten.

Nur die Liebe kann den entlaufenen Geißbock zur Rückkehr in den heimatlichen Stall bewegen, denn er findet keine Partnerin, die wie er im Freien lebt. So wird er sich vielleicht im Frühling vor einem Geißenstall einfinden und meckernd Einlaß begehren. Bisher schlugen jedenfalls alle Versuche des alten Bauern (oben), den Ausreißer einzufangen, fehl. Er rief und lockte, führte sogar die Mutter des Ausbrechers (links) in die Berge — aber vergebens. Ja, als der Ausreißer den Rummel bemerkte, floh er in den Wald. Möglicherweise waren es Neugier oder Abenteuerlust, die den Geißbock zur Stallflucht verführten. Nun aber, da er die freie Luft der Wälder und Berge genossen hat, will er seine Freiheit behalten. Über ein Jahr lebt das Tier bereits in freier Wildbahn und erscheint mit den Rothirschen an der Fütterung. Es ist in Europa wohl ein einmaliger Fall, daß ein einzelnes artfremdes Tier in einem fremden Rudel aufgenommen wird.

Gefährlicher Schnee

beiläufig und steuerte meinen Sportwagen durch die nächtlich vereinsamte Straße. „Aber die vollkommene Lady Alexandrowna muß natürlich auch bei der größten Bullenhitze bestrumpft laufen."

„Ich bin nicht vollkommen", sagte die Alexandrowna mühsam und eigensinnig. „Ich bin vollkommen betrunken und habe eine Laufmasche am Knie!" Und als ich nicht antwortete, fügte sie mit einem bitteren kleinen Auflachen hinzu: „Erinnern Sie sich nicht mehr an unser letztes Gespräch, bevor Sie nach Wildbühl fuhren?"

„Kyra", sagte ich so sanft wie möglich. „Ich erinnere mich genau. Ich sagte damals: an dem Tage, an dem ich den ersten Schönheitsfehler bei Ihnen entdecke, werde ich Ihnen einen Heiratsantrag machen!"

„Und wenn es nur eine Laufmasche wäre..." ergänzte die Alexandrowna und drückte ihre halbgerauchte Zigarette im Aschenbecher aus. „Aber das ist lange her, nicht wahr, großer Meister?"

Ich fuhr den Wagen an den Randstein und hielt mit einem Ruck an.

„Kyra Alexandrowna", sagte ich und streichelte ihre schmalen weißen Ballerinenhände. „Ich bin ein ziemlich widerwärtiger alter Landstreicher. Sie sollten dem lieben Gott auf den Knien danken, daß ich Ihnen keinen Heiratsantrag mache!"

„Aber der kleinen McGovern muten Sie ein Leben neben einem widerwärtigen alten Landstreicher zu. Ihre Logik ist haarsträubend."

„Ich bringe Sie jetzt nach Hause", sagte ich ein bißchen verzweifelt.

„Nein", sagte die Alexandrowna und öffnete den Wagenschlag. „Ich gehe zu Fuß nach Hause. Ich habe nämlich erbärmliche Angst, Sie könnten eine verrückte beschwipste alte Dame mitleidig auf die Stirn küssen."

„Steigen Sie sofort wieder ein, Kyra Alexandrowna!"

Sie schüttelte den Kopf und strich ihren Rock glatt.

„Ich sehe ein", sagte sie mit ihrer gewohnten Ironie, „daß die alte Dame zu betrunken ist, um zu Fuß nach Hause zu hinken. Da drüben steht ein Taxi. Gute Nacht, Meister! Und tun Sie mir einen Gefallen: vergessen Sie das betrunkene Geschwätz einer alten Dame. Und grüßen Sie die kleine McGovern von mir."

„Gute Nacht, Kyra! Sie sind..."

„Keine Plattitüden, Meister", lächelte die Alexandrowna müde und winkte mit ihrem weißen Handschuh. „Ich hasse Plattitüden."

Dann hinkte sie rasch über den Kurfürstenplatz und stieg in das Taxi auf der anderen Seite.

*

In den nächsten Wochen hatte ich wenig Zeit für Kolibri. Ich schrieb mit Petermann gemeinsam das Drehbuch zum Taminah-Film, und Kim Kolibri arbeitete im Gartenhaus von Dominikus Köpf an Illustrationen für die Weihnachtsgeschichten von Dickens.

Im Herbst begannen die Dreharbeiten, und für Ende Oktober waren Außenaufnahmen auf Martinique angesetzt.

Die Arbeit mit Petermann machte mir, abgesehen von seinen gelegentlichen Vulkanausbrüchen, großen Spaß. Die ebenhölzerne Delore offenbarte sich als echtes Naturtalent und war bemerkenswert frei von Starallüren.

Die Orchidee Isabel, die mit ihrem unseligen Skilehrer-Gemahl Anderl wahrscheinlich längst in Chikago gelandet war, beschäftigte mich schon längst nicht mehr. Da auch Kim Kolibri sich aus begreiflichem Aberglauben scheute, ihren Namen noch einmal zu erwähnen, hätte ich Isabel vielleicht vollständig vergessen, wenn mir nicht eines Tages, Anfang Oktober, die kleine Bertl Prohaska aus Wildbühl über den Weg gelaufen wäre. Bertl, die immer noch ihrem Ex-Verlobten Anderl Feller nachtrauerte.

München hatte einen einmalig schönen, lodernden Oktober. Im verwilderten Garten von Dominikus Köpf blühten rostrote Herbstastern. Der Gartenzwerg stemmte seinen Schubkarren durch das modernde Laub der Trauerbuche, der Ahorn schneite altgoldene Riesensterne auf Mister Poker, der in der Oktobersonne döste, und das Gartenhaus und die Ruine der Prunkvilla waren überflammt von wildem Wein.

„Sweet sadness", sagte Kim Kolibri, die in Cordsamthose und Seemannspullover, das weiße Tonpfeifchen zwischen den Zähnen, auf einem Klappstuhl an der Südwand des Gartenhauses saß und einen Rosenstock auf ein Stück Leinwand pinselte. „Süße Schwermut... das ist es, Zauberer! Wenn ein Jahr so leuchtend in die Grube fährt, meine ich immer, dies wäre der letzte Herbst, den ich erleben darf!"

„So etwas darfst du nicht sagen, Kolibri", sagte ich streng und verglich den echten Rosenstock mit seinem gemalten Abbild. Wie zerfetzte blutrote Vögel hingen die letzten Rosen auf der Leinwand im nackten, schwarzen Dorngestrüpp.

Sweet sadness.

„Schenkst du mir den süß-traurigen Rosenstock, wenn er fertig ist, Kolibri?"

„Zu Weihnachten?" fragte Kim McGovern und musterte ihr Werk mit kritisch verengten Augen. „Wirst du zu Weihnachten aus Martinique zurück sein?"

„Ganz sicher. Im Grunde werde ich bei den Außenaufnahmen ziemlich überflüssig sein. Petermann hat mich zwar feierlich zum zweiten Regieassistenten ernannt, aber im Grunde duldet man mich mehr, als daß man mich braucht."

„Warum fliegst du dann mit?" fragte Kolibri und klopfte das Pfeifchen an der Staffelei aus.

„Die alte Nomadenkrankheit", sagte ich. „Und weil es außerdem so hübsch ist, wiederzukommen und den kupfernen Schopf von Kim Kolibri im Menschengewimmel am Flugplatz zu erkennen."

„Hm..." machte Kolibri und gab dem gemalten Rosenstock noch einen Tupfen wundes Rot. „Aber Weihnachten muß der große Nomade im Gartenhaus von Dominikus Köpf feiern. Wir werden Äpfel auf dem grünen Kachelofen braten... Wir werden Pfeffernüsse nach dem Rezept meiner Mutter Mary McGovern backen, Walnüsse vergolden und... Warum schaust du auf die Uhr, Zauberer?"

„Weil ich um fünf Uhr mit Petermann und irgendeinem dicken Filmonkel verabredet bin", sagte ich und gab Kolibri einen Kuß hinter das linke Ohr. „Es kann spät werden."

„Ich weiß", sagte Kolibri und krauste die Nase.

Ich fuhr zum Hotel, wo ich mit Petermann und dem dicken Filmboß an der Bar verabredet war. Im Vestibül stellte ich mit einem Blick auf die Uhr und einem anderen Blick in den goldgerahmten Empirespiegel fest, daß ich noch zwanzig Minuten Zeit hatte und überdies dringend einen Haarschitt brauchte.

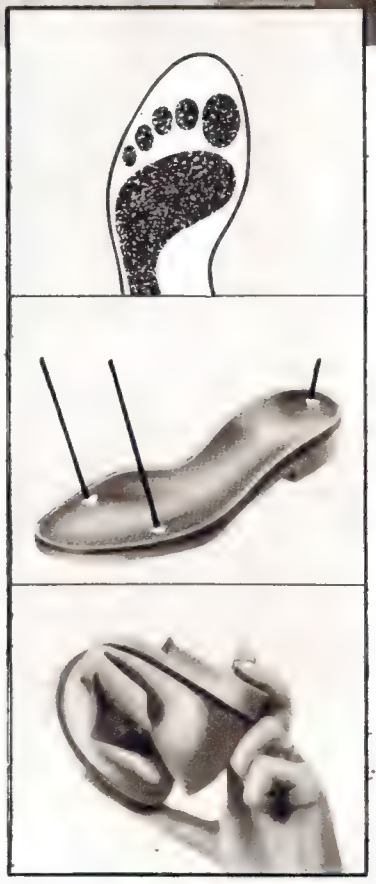
Ich begab mich also durch die Glastür in das von lauem Treibhausparfüm geschwängerte Reich des Hotelfriseurs, setzte mich auf ein dekadentes Biedermeierstühlchen und blätterte gelangweilt in einem mondänen Journal. Von dem Glanzfoto einer farbenprächtigen Parforcejagd aufblickend, sah ich ein Profil, das mir bekannt vorkam.

„Bertl Prohaska", sagte ich überrascht

Jetzt ist er da!
Der Elefantenschuh T 3
voll-elastisch · roll-elastisch

Innen ideal und außen schön

Es ist der Schuh, der Ihrem Kind gefällt, und der zugleich der Fußgesundheit dient wie nie zuvor: Der voll-elastisch · roll-elastische Elefantenschuh T 3 – unser bester Schuh seit eh und je! Ärzte empfehlen ihn, weil er naturgetreu dem kindlichen Fuß angepaßt ist – durch drei ganz neuartige Vorzüge:



● Neuartige „Raum-Zugabe" für die Zehen, die sich naturgemäß bei jedem Auftreten nach vorn schieben.
● Kein Anstoßen der Zehen mehr!
● Der Fuß wächst unbehindert in die nächste Größe hinein. Elefantenschuhe T 3 behalten die Form – und passen wirklich!

Neu – die naturgetreue plastische Fußbettung!
● sie garantiert sicheres Stehen und kraftvolles Auftreten,
● elastisches Gehen und unbekümmertes Laufen und Springen
● und die völlige Entspannung des ruhenden Fußes! Die Fußbettung im Elefantenschuh T 3 ist der kindlichen Fußsohle naturgetreu nachgeformt.

Neu – voll-elastisch · roll-elastisch
durch ein neuartiges Gelenk-System:
● diagonal-elastische Sohle
● voll-biegsam im Schuhgelenk
● rollt im natürlichen Rhythmus ab!
Ihr Kind geht, wie die Natur es vorschreibt: leicht, anmutig, elastisch – ganz sicher und gesichert im voll- und roll-elastischen Elefantenschuh T 3.

Kinderfüße brauchen **ELEFANTEN-Schuhe T3**

voll-elastisch · roll-elastisch

Gartenfrisch eingemacht!

Es schmeckt gut, das Helvetia Apfelmus! Denn bei Helvetia werden die besten Apfelsorten genau im richtigen Reifegrad gartenfrisch eingemacht. Helvetia erspart Ihnen die Auswahl und die ganze Zubereitung der Früchte. Ohne Abfall und ohne Mühe haben Sie stets Ihr „Eingemachtes" griffbereit. Es lohnt sich deshalb nach Helvetia zu fragen.

HELVETIA

Vom Guten das Beste: *Helvetia-Goldband-Konfitüre*

Ein goldenes Band schräg über das Etikett kennzeichnet diese „Spitzenklasse" unter den guten Helvetia-Konfitüren. Nur ausgesuchte Früchte mit hohem Reifegrad werden dafür verwendet. – Gartenfrisch werden sie mit Kristallzucker eingemacht. Unter „Helvetia Goldband" erhalten Sie Aprikosen-, Erdbeer-, Himbeerkonfitüre und Johannisbeergelee: naturrein, sogar mit dem vollen Aroma der sonnengereiften Früchte.

HELVETIA AG. GROSS-GERAU · EINGEMACHTES GEMÜSE UND OBST · DELIKATESS-GURKEN UND WEINSAUERKRAUT · KONFITÜREN UND MARMELADEN

Gefährlicher Schnee

und stand so hastig auf, daß das Biedermeierstühlchen umkippte.

Bertl wollte gerade durch die Vorhangfalten in die Damenabteilung schlüpfen. Sie fuhr herum, lächelte erschrocken und kam mit ihrem wippenden Bachstelzengang auf mich zu, sehr anmutig und ein wenig zu schmal im veilchenfarbenen Seidenkittel.

„Mein Gott, Claude Kilian!" sagte sie und wurde wie immer rot, als ich ihr die Hand küßte.

„Warum hast du nicht bei mir angerufen und erzählt, daß du in München bist?" fragte ich vorwurfsvoll.

„Ich bin noch nicht lange in München", sagte Bertl und wurde noch röter.

„Du bist viel zu dünn geworden, Bertl!"

Sie hob die Schultern und schob die Hände verlegen in die Taschen des veilchenfarbenen Kittels. „Hast du etwas von Anderl gehört?" fragte sie rasch und halblaut. Sie war jetzt wieder ganz blaß und hatte nur zwei kreisrunde, krankhaft rote Flecken auf den Wangen.

„Eine ganze Menge und gar nichts", sagte ich ausweichend. „Wenn du mich besuchst, erzähle ich dir mehr. Es klingt verdammt abgedroschen, Bertl, aber ich finde, du solltest einen dicken Strich unter das Kapitel Anderl Feller machen!"

„Natürlich sollte ich das", sagte sie in ihrem harten Deutsch, dem immer noch ein unverkennbar siebenbürgischer Akzent anhaftete. „Wie geht es ihm?"

„Ehrlich gesagt: ich weiß es nicht."

Der Hotel-Figaro mit dem eleganten Menjou-Bärtchen machte eine einladend fragende Geste zu mir hin.

„Rufe mich an, Bertl", sagte ich und kritzelte meine Telefonnummer auf eine leere Zigarettenschachtel. „Möglichst bald, weil ich Ende Oktober für einen Monat verreisen muß."

Bertl nickte ernst, schob die Schachtel in die Tasche und verschwand hinter einem grüngolden gestreiften Vorhang.

*

Das unerwartete Wiedersehen mit der kleinen Bertl Prohaska beschäftigte mich immer noch, als ich am Abend nach dem Bargespräch mit Petermann und dem dicken Filmboß wieder zum Gartenhaus von Dominikus Köpf fuhr.

„Es ist etwas entsetzlich Aufregendes passiert!" rief Kim McGovern und fiel mir vom Kachelofen wie ein reifer Apfel in die Arme. Sie war so außer sich, daß ich gar nicht dazu kam, ihr von meiner Begegnung mit Bertl Prohaska zu erzählen. „Josh hat aus Chicago geschrieben! Er hat... nein, du mußt es selbst lesen, sonst bringe ich alles durcheinander."

Kolibri lief auf Strümpfen zum Zeichentisch, kam zurück und drückte mir ein paar Blätter dünnes Luftpostpapier, eng mit der Maschine beschrieben, in die Hand.

Ich setzte mich in den alten Ledersessel und begann zu lesen.

Was der kleine Dr. Joshua Zucker, Isabels Leibarzt und zugleich unser „Kontaktmann", aus Chikago schrieb, war tatsächlich einigermaßen aufregend und klang eigentlich sogar ein bißchen unwahrscheinlich.

Nach dem Tod des alten Donald West hatte Isabel fast das gesamte Mobiliar des Hauses am Lincoln-Park teils an einen Trödler verhökert, teils auf den Speicher schaffen lassen. Sie hatte das Haus mit modernen Stahlrohrmöbeln nach ihrem Geschmack eingerichtet und nur das Zimmer von Josh unangetastet gelassen.

„Ich besitze da einen alten Pionier-Schaukelstuhl", schrieb Josh, *„den meine drei Katzen und ich zärtlich lieben. Dieser Schaukelstuhl brach nun neulich sanft unter meinem Gewicht zusammen. Mose, unser Neger-Faktotum, machte mich darauf aufmerksam, daß auf dem Speicher möglicherweise noch der*

Schaukelstuhl von Donald West stünde. Und auf dem Speicher fand ich nicht nur einen prachtvollen Schaukelstuhl, sondern auch noch den Schreibtisch von Donald West. In einer Anwandlung von Sentimentalität ließ ich beide Stücke vom Speicher in mein Zimmer transportieren..."

Im Schreibtisch des alten Donald West hatte Josh dann ein Geheimfach entdeckt und darin ein nie bekanntgewordenes Zusatztestament. Es war juritisch einwandfrei abgefaßt, aber nicht notariell beglaubigt. In diesem Testament vermachte Donald West der Lehrerin Mary McGovern eine nicht unbeträchtliche Summe.

„Ich dachte, so etwas kommt nur in Romanen vor", sagte ich kopfschüttelnd und las weiter.

Obwohl das bewußte Zusatztestament, wie gesagt, nicht beglaubigt war, hatte Isabel West es in einem Anfall von Großmut anerkannt. Und nun folgte ein Passus, den ich zweimal las und trotzdem unverständlich fand:

„*Isabel hat eine Bedingung daran geknüpft*", schrieb Josh. „*Sie besteht darauf, daß Du, kleine McGovern, persönlich nach Chikago kommst, um Deinen Anspruch auf diese Erbschaft geltend zu machen. Ich habe meine eigenen Gedanken über diesen Anfall schwesterlicher Sehnsucht, möchte mich aber lieber jeden Kommentars enthalten. Ich erwarte jedenfalls das Telegramm mit Deiner Zustimmung und schicke Dir dann sofort das Flugticket.*"

„Eines ist klar", sagte Kolibri und stützte ihr glühendes Gesicht auf beide Fäuste. „Unter dem Mantel schwesterlicher Liebe ist der zierliche Pferdefuß von Isabel versteckt. Was aber will sie wirklich, Zauberer?"

„Keine Ahnung", sagte ich und faltete die knisternden Blätter zusammen. Ich hatte zwar auch eine Idee über den vollendet pedikürten Pferdefuß der Orchidee, aber diese Idee war so vage und hatte außerdem einen so penetranten Beigeschmack von Selbstüberschätzung, daß ich es vorzog, sie unerwähnt zu lassen.

„Komm mit nach Chikago", sagte Kim Kolibri plötzlich und schob ihre kleine Hand zwischen meine Finger.

„Aber Kolibri", sagte ich. „Erstens bin ich kein Krösus, und zweitens muß ich demnächst nach Martinique."

„Erstens könnte ich dir das Geld für den Flug nach Chikago wiedergeben, sobald Isabel das Erbteil von Mary McGovern herausgerückt hat", sagte Kolibri eifrig, „und zweitens hast du selbst zugegeben, daß man dich bei den Außenaufnahmen auf Martinique ohne weiteres entbehren könnte!"

„Du hast doch nicht etwa Angst vor dem Pferdefuß?"

„Doch!" sagte Kolibri schlicht. „Ich habe Angst. Es kommt mir alles so unwahrscheinlich vor... Mir wäre viel wohler in der Haut, wenn du mitkämst!"

„Du fliegst allein", sagte ich bestimmt. „Und du kabelst mir sofort, wenn du angekommen bist. Schließlich hast du ja Josh als Verbündeten. Und wenn der bewußte Pferdefuß dir wirklich ernsthafte Schwierigkeiten machen sollte, komme ich eben nach."

*

Am 13. Oktober brachte ich Kim McGovern zum Flughafen.

„Vergiß das Kabel nicht", sagte ich und gab ihr einen Kuß auf die Nase. Als ich sie dann in ihrem weiten Kapuzenmantel aus ingwerfarbenem Tweed und dem kleinen, moosgrünen Wildererhut durch die Glaswand zwischen schrecklich vielen fremden Leuten im Transitraum stehen sah, ganz nah und doch schon unwirklich entrückt wie eine Erinnerung, wurde mir die Kehle sonderbar eng.

Mein Hund Jonny Poker jammerte neben mir wie ein zahnendes Baby. Er stellte sich auf die Hinterbeine und kratzte an der Glasscheibe.

Dann wanderte Kolibri wie ein trauriges kleines Schaf in einer fremden Herde mit den anderen Passagieren über das Flugfeld hinter einer langbeinigen Stewardess her. An der Gangway wandte sie sich noch einmal um, riß den grünen Wildererhut vom kupfernen Schopf und schwenkte ihn heftig in der Luft. Sie sah erbarmungswürdig klein und verloren aus neben dem blaßsilbernen Riesenvogel.

Ich drehte mich auf dem Absatz um, lud den verstörten Mister Poker wie einen jungen Hammel auf meinen Nacken und durchquerte die geschäftig summende Halle, verfolgt von einer blechernen Roboterstimme, die durch den Lautsprecher gerade den planmäßigen Start von Kim Kolibris Maschine bekanntgab.

Auf dem Parkplatz wartete mein alter Sportwagen, Philip der Große, geduldig zwischen dicken Repräsentations-Limousinen und biederen Lieferwagen. Ein großer Zettel hing an der Windschutzscheibe, auf den jemand mit Buntstift und schiefen Druckbuchstaben gemalt hatte:

„*Dreimal täglich an Kolibri denken. Mindestens!*"

*

Als ich nach sieben viel zu langen Tagen noch immer kein Telegramm von Kolibri hatte, wurde ich unruhig.

„Werden Sie doch nicht hysterisch, Meister", sagte die Alexandrowna ungerührt. „In Chikago hat man den Gangstern längst die Zähne gezogen. Und Kannibalen gibt es dort meines Wissens auch nicht mehr!"

„Doch!" sagte ich grimmig und dachte an die Orchidee Isabel. Mir war flau vor Angst um das Mädchen Kim McGovern.

„Dann würde ich von hier aus kabeln", schlug Kyra vor.

„Kim hat doch vergessen, mir die Adresse dazulassen!" schrie ich wütend. „Und wenn Sie mich für meschugge halten, Kyra Alexandrowna: ich fliege nach Chikago... morgen... übermorgen... sobald ein Platz frei ist!" (Fortsetzung folgt)

„Er ist wirklich einer unserer fähigsten Aufseher!"

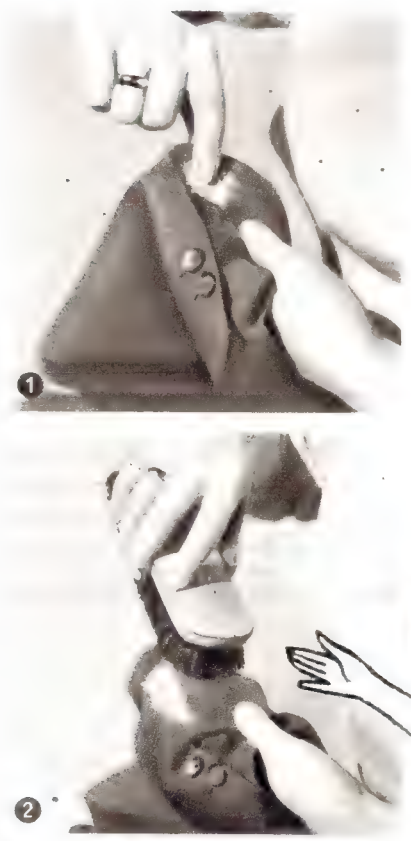
Paula zaubert Flecken weg!

Neu von UHU

Wunderbar – diese neue Fleckenpaste aus dem UHU-Werk! Alle fetthaltigen Flecken verschwinden spurlos aus dem Gewebe. Diese Mischung aus Lösungsmitteln, Reinigungssubstanzen und Pigmentstoffen wirkt wirklich ideal!

Keine Sorge um Nylon, PERLON, Dralon und Trevira!

Auch moderne Kunstfasergewebe werden mit Paula schonend entfleckt. Auch hier bleiben keine Ränder. Auch hier kann die Behandlung bei hartnäckigen Flecken unbesorgt wiederholt werden. Ob zu Hause oder auf Reisen — auf Flecken-Paula ist eben Verlaß.



So einfach ist die Anwendung:

❶ Paste reichlich auftragen und über Fleckenrand hinaus gut verreiben. Tube sofort wieder verschließen. Trocknen lassen, bis die Paste ganz weiß und staubtrocken ist.

❷ Abbürsten – und weg ist der Fleck! Bei hartnäckigen Flecken kann Behandlung ruhig wiederholt werden. Die Textilfaser wird dabei überhaupt nicht angegriffen.

Flecken Paula

Wichtig!

Je frischer ein Fleck, desto leichter läßt er sich entfernen, nur trocken muß er sein. Bitte, beachten Sie auch die Gebrauchsanweisung in der Packung. Dann hilft Flecken-Paula schnell.

Fa 612

Die neue Fleckenpaste aus dem UHU-Werk

ADLER
Käse-Creme

100% homogenisiert

ADLER

Allgäu-frisch auf Ihren Tisch

Wo es ums Essen geht, ist das Natürliche immer das Richtige. Auch beim ADLER-Käse-Creme. Nach fein abgestimmter Mischung von edlem Feinkäse, viel guter Butter und Allgäuer Frischsahne beginnt als letzte natürliche Veredelung die hundertprozentige Verbindung in einem Spezialverfahren ohne jeden weiteren Zusatz. Daher die wunderbare Geschmacksfülle, daher der zarte Butterglanz! Man sieht's, man schmeckt's: ADLER-Käse-Creme ist und bleibt etwas ganz Besonderes!

7 Sorten – jede ein Genuß!

HORST PLASCHKE

Das Lächeln der Lyskaja

Wenn man in Eile ist, kann man den Bahnhof vom Konzerthaus in fünfzehn Minuten erreichen. Man geht über den Neumarkt durch die Böttgergasse und dann die Bahnhofstraße hinunter. Wenn man jedoch nicht in Eile ist, führt auch ein Weg durch den idyllischen Amselgrund.

Robert und Micheline waren nicht in Eile.

Micheline trug einen schwingenden Faltenrock und eine durchbrochene lichtblaue Bluse unter einem Bolerojäckchen. Eigentlich war sie für die Jahreszeit zu leicht angezogen, und es wäre gut gewesen, Robert hätte seinen Arm um ihre Schultern gelegt. Sie hätte absolut nichts dagegen gehabt. Aber Robert... Du lieber Gott: Robert!

Über dem dunklen Gewölk der Erlenbüsche stand der Mond und schien auf die beiden herabzuschauen. Der Mühlbach rauschte unter der kleinen Brücke am Knüppelholz, und von den Blättern der Zitterpappeln tropfte das Licht wie flüssiges Silber. Robert ging schweigend neben dem Mädchen her. Er hätte gerne etwas gesprochen, aber was konnte er schon sagen, da Micheline neben ihm war!

Das Klavierkonzert der jungen, bildschönen Pianistin Olga Lyskaja war für die beiden jungen Leute ein ganz besonderes Erlebnis gewesen. Mit glühenden Wangen hatte Micheline dem Spiel der Künstlerin gelauscht. Auch Robert war ganz ergriffen gewesen vom Zauber der Musik, und als sich Michelines kleine Hand über seine Rechte geschoben hatte, war er keinen Augenblick auf den Gedanken gekommen, das etwa als Liebkosung auszulegen. Es war die Musik, so hatte er gedacht, die Musik der Lyskaja – sonst gar nichts!

Für ihn war Micheline eben Micheline. Sie war wie die Sterne, die man bestaunen, aber nie berühren konnte.

„Es ist kühl", sagte Micheline und hängte sich leicht bei Robert ein. Er spürte die Wärme ihrer Haut durch den Stoff seines Sakkos und dachte, daß es besser sei, Micheline nie wieder zu treffen.

*

Die Abteile des Vorortzuges waren überfüllt. Robert stand eingekeilt am Fenster, während Micheline einen Platz neben ihm erwischt hatte. Auf dem Nebengleis lief eben der Fern-D-Zug nach Paris ein. Robert blickte in die dunkelblauen Polster eines 1.-Klasse-Abteils, das eben belegt wurde. Jetzt trat jemand ans Fenster. Robert schien seinen Augen kaum zu trauen, denn die Dame, die zu ihm herüberzublicken schien, war keine andere als die bekannte Pianistin Olga Lyskaja, deren Spiel er noch vor kurzem bewundert hatte. Robert beugte sich zu Micheline hinab und berichtete ihr aufgeregt von seiner Entdeckung. Beide starrten nun gebannt in das Luxusabteil des Fernzuges und verfolgten jede Bewegung der Künstlerin. Robert schien es, als ob die Lyskaja unverwandt zu ihm herüberblicke. Aber war so etwas denn möglich? Er glaubte es nicht. Er schloß seine Augen, um langsam bis zehn zu zählen. Als er wieder aufsah, war der Herr, der mit der jungen Pianistin das Abteil betreten hatte, auf einen Eckplatz gerutscht, und man konnte ihn jetzt nicht mehr sehen. Die Künstlerin aber schaute noch immer zu ihm herüber. Ja, sie lächelte sogar ein wenig. Robert schluckte schwer. Woher er den Mut nahm, ihr zuzunicken, wußte er selber nicht. Und das Unfaßliche geschah! Die Lyskaja nickte zurück, und ihre Finger huschten verspielt über die

Robert sah gebannt zu der jungen Künstlerin hinüber. Sie schien ihm zuzulächeln. Zeichnung Heuer

Scheibe. Dann ließ sie die Hände fallen und schüttelte fast unmerklich den Kopf. Es war etwas Resignierendes in diesen Bewegungen. Robert verstand sie. Die Künstlerin bedauerte, daß zwei Fenster sie voneinander trennten – ihn und sie. Er verstand es, aber begriff es nicht wie es möglich war, möglich sein konnte!

Die Züge standen gut zehn Minuten nebeneinander, und die ganze Zeit über hielten die Augen der Lyskaja ihn fest. Und ab und zu nickte sie wieder, lächelte sie wieder zu ihm herüber.

Hatte Micheline eigentlich von dem allem etwas bemerkt? Natürlich, sie mußte es bemerkt haben! Jetzt ruckte der D-Zug an. Im Anfahren erhaschte Robert noch ein letztes trauriges Kopfschütteln, und dann war alles vorüber. Nur Micheline, die ihren Kopf an Roberts Arm gelegt hatte, blieb. Robert – immer noch fassungslos von dem Wunder, das ihm widerfahren war – wagte es, vorsichtig Michelines Wange zu streicheln, sehr zaghaft wie aus Versehen. Er wagte es schüchtern und unbeholfen. Erst als ihm bewußt wurde, wie unbequem Micheline sitzen mußte, um ihm nahe zu sein, schloß er beglückt die Augen. Micheline, dachte er, meine liebe Micheline!

*

Zur gleichen Zeit aber, als zwei junge Menschen im Vorortzug zueinander fanden, drehte sich die Lyskaja zu ihrem Begleiter um.

„Zum tausendstenmal: Nein!“ sagte sie nervös und preßte die Lippen zusammen. „Ich wünsche nicht, daß es die Öffentlichkeit erfährt, ich möchte als Künstlerin anerkannt werden und nur als Künstlerin – nicht aus Mitleid. Außerdem stimmt es nicht, daß ich ganz erblindet bin – nur nahezu!“

LADON

die Seife mit dem Zartgefühl

Kostbarer Duft
erfrischender Schaum
mild - zart - pflegend
... daß das für 50 Pfennig möglich ist!

113/60 Ae F Schw

Tagebuch einer verlorenen Generation · Von Ursula Schaake

Die entzauberten Kinder

Auf dem Bahnhof kamen die Polizisten in den Wagen. Sie leuchteten uns mit riesigen Taschenlampen an. In diesem Augenblick warf Klaus unsere Tasche durch das Fenster auf das dunkle Gleis.
Zeichnung Heuer

Klaus war 15, Karin 13 und Ricki 5 Jahre alt, als bei einem Bombenangriff die Mutter ums Leben kam. Der Vater vermißt, vielleicht tot. Die Kinder begannen ihr eigenes Leben in den Ruinen ihrer Großstadtstraße, bis eines Tages Tante Emmy auftauchte, die ebenfalls ausgebombt wurde. Sie ersetzt den Kindern nicht die Mutter, läßt sich von den beiden älteren Kindern miternähren und trägt große Schuld an dem, was weiter geschieht. In einem Zimmer zu viert überstehen sie das Kriegsende, aber das Leben wird deshalb nicht leichter. Der Schwarzmarkt blüht und vergiftet die Kinderherzen endgültig. Eines Tages wagen sie sogar gemeinsam den Einbruch bei einer amerikanischen Familie.

Copyright by F. P. A. Ferenczy K.G., München

Dann waren wir in der Küche. Ich kletterte auf den Schrank und warf Klaus die Kaffeesäckchen hinunter. Es waren fünf Leinensäcke.

Ich nahm noch ein paar Büchsen mit und einen großen Block Schokolade.

Ricki hockte währenddessen immer noch an der Mauer.

„Die Amis schlafen aber doll fest", flüsterte er, als wir wieder in unserem Garten waren.

„Du wärest bestimmt wach geworden", sagte Klaus zu Ricki.

„Na gut, daß die so einen festen Schlaf haben", sagte ich.

In den Büchsen war Corned Beef. Wir machten zwei davon auf und wärmten das Fleisch auf einem Feuer, das wir in unserer Hofecke anzündeten.

Ricki hatte schon so viel Schokolade gegessen, daß er von dem Fleisch nichts mehr mochte.

„Ich will immer nur Schokolade essen", sagte er. Er rieb sich müde die Augen. „Wenn ich ganz groß bin, esse ich nur noch Schokolade."

Er kuschelte seinen Kopf in meinen Schoß und schlief ein. Ich deckte ihn mit meiner Jacke zu.

„Wo ist der Dank?"

„Es war ein Amerikaner hier, der nach dir gefragt hat", sagte meine Tante.

Ich legte das Brot auf den Tisch. Meine Tante nahm das Brotmesser aus der Schublade und begann, das Brot in Scheiben zu schneiden. Der Teig blieb in nassen Flocken am Messer kleben.

„Was wollte der Amerikaner?"

„Ich weiß nicht. Er fragte nach dir. Er sagte, er heißt John."

„John? – John ist doch nicht mehr hier?"

„Er hatte eine Reisetasche bei sich", sagte meine Tante.

Sie legte das Brot auf einen Teller. Ich ging zum Waschtisch und goß Wasser aus der Kanne in die Schüssel. Ich wusch mein Gesicht.

„Hat er gesagt, er kommt noch einmal vorbei?" fragte ich.

„Ich habe nicht mehr verstanden, als daß er dich sehen wollte", sagte meine Tante mit vollem Mund.

Ich zog meine Jacke aus und wusch mir die Arme. Es war schwül, und meine Haut fühlte sich feucht an. Ich ging zum Schrank. Ich suchte meinen Pullover.

„Hast du meinen Pullover gesehen?" fragte ich.

„Deinen Pullover?" Tante Emmys Stimme war noch immer undeutlich. „Ich habe gedacht, du brauchst ihn nicht mehr."

Mein Hals war plötzlich eng. „Was hast du damit gemacht?"

„Ich dachte, er ist dir zu klein. Ich habe ihn aufgezogen. Ich will Ricki Strümpfe stricken."

„So, du hast gedacht, ich brauche ihn nicht mehr. Willst du mir sagen, was ich jetzt anziehen soll?"

Außer dem Pullover besaß ich nur eine Bluse, die ich mir aus einem Hemd von Klaus zurechtgemacht hatte. Aber die hatte ich schon vier Tage lang angehabt, und sie war schmutzig.

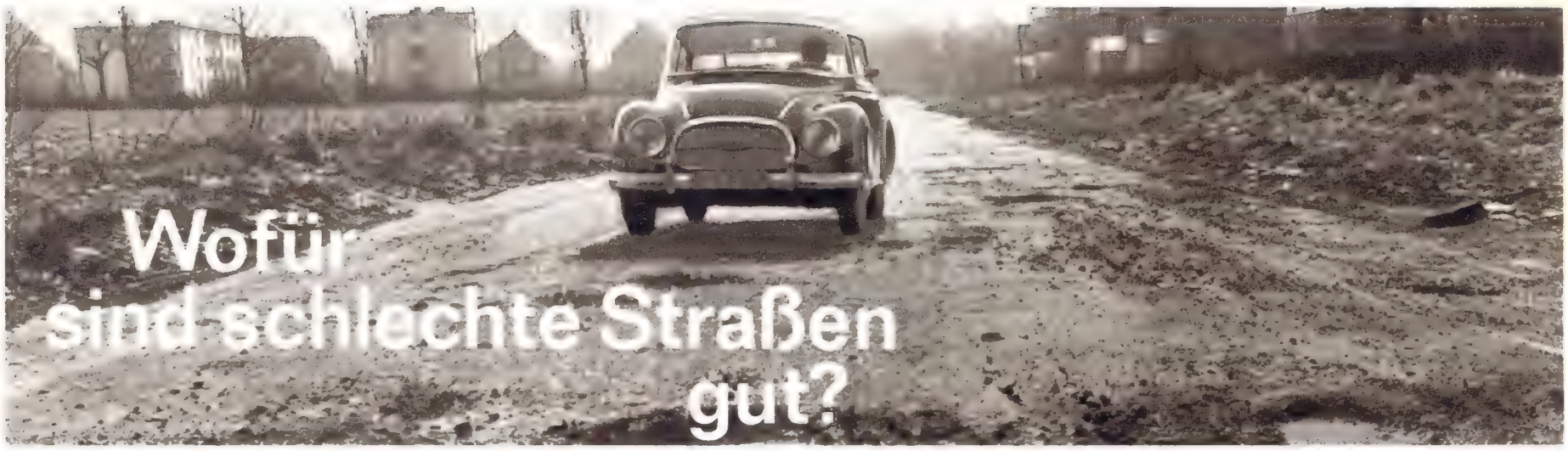
„Ja, dann mußt du eben die Bluse wieder anziehen", sagte meine Tante. Ihre Stimme war so gleichgültig, daß ich am liebsten geschrien hätte.

„Ich weiß, warum du es getan hast", sagte ich. „Ich weiß es genau. Es ist, weil ich deine Kette verkauft habe. Du wolltest dich rächen. Du weißt, daß es außer der Bluse das Einzige war, was ich anzuziehen hatte. Du kannst auch gar nicht stricken. Die Wolle wird herumliegen, ohne daß wir etwas damit anfangen können."

„Wie sprichst du denn mit mir?" Meine Tante schnaufte. „Ich tue alles für euch. Ich opfere mich für euch. Wo ist der Dank? Unfreundliche Worte bekomme ich, jedes Stück Brot wird mir mißgönnt. Ich bin euch nur eine Last."

„Hör doch auf", sagte ich. „Bitte, ich kann es nicht mehr hören."

„So, nicht einmal anhören willst du



Sie wollen einen Wagen kaufen. Sie haben eine feste Vorstellung von Ihrem „Zukünftigen". Sie verlangen Komfort. Mit Recht! Warum im Auto auf Bequemlichkeit verzichten! Sie verlangen gute Federung. Unerläßlich auf unseren Straßen! Sie verlangen Wirtschaftlichkeit. Weil Sie rechnen können!
Egal, wo Sie anfangen – immer schneiden Auto Union-Wagen gut dabei ab. Elegante Linienführung. Komfort, wie Sie ihn wünschen. Serienmäßig, ohne Aufpreis! Viel Platz – auch für Mitfahrer und großes Urlaubsgepäck. Hoher Fahrkomfort. Und wartungsfrei wie kein anderer – nur alle 7500 km eine Inspektion.
Insassenschutz? Meisterhaft gelöst: Verwindungsfreie Kastenrahmenkonstruktion, Tiefnabenlenkrad, Sicherheits-Türverriegelung, stoßelastisches Armaturenbrett, gepolsterte Sonnenblenden.

Aber es gibt noch Wichtigeres. Sie müssen mit Ihrem Wagen fahren. Im dichten Verkehr – auf schlechten Straßen. Kolonnenfahrt in der Stadt, knapp 5 Meter Abstand vom Vordermann. Schlaglöcher, Blaubasalt, enge Kurven – unzählige Situationen, in denen nur noch eins entscheidet: die Fahrsicherheit Ihres Wagens. Prüfen Sie darum, bevor Sie kaufen. Prüfen Sie unerbittlich – dafür sind die schlechtesten Straßen gerade gut genug! Es sind dieselben Straßen, auf denen Sie später fahren müssen.

test 1 **Stellen Sie fest, wie schnell der Wagen von 0 auf 50 km/st beschleunigt. Geben Sie ihm nicht mehr als 6 Sekunden dafür! Denn mehr Zeit haben Sie auch nicht, wenn Sie sich aus einer Parklücke oder Nebenstraße in den fließenden Stadtverkehr einreihen wollen!**

test 2 **Bremsen Sie bei 50 km/st scharf ab! Prüfen Sie, ob der Wagen dabei genau in der Spur bleibt. Das müssen Sie im Interesse Ihrer Sicherheit verlangen: Absolute Spurtreue, nicht mehr als 13 m Bremsweg auf trockener Fahrbahn!**

test 3 **Fahren Sie mit überhöhter Geschwindigkeit in eine Kurve! Das tut kein vernünftiger Fahrer mit Absicht. Aber wie oft stellt man erst in der Kurve fest, wie scharf sie wirklich ist. Auch dann darf der Wagen nicht schleudern!**

Wenn Sie diesen Test mit einem Auto Union 1000 machen, können Sie noch einen Schritt weitergehen: Suchen Sie sich schlechtes Wetter dazu aus! Dann können wir Ihnen erst richtig zeigen, was unsere Konstrukteure geleistet haben – für Ihre Sicherheit! **Wir freuen uns auf Ihre Probefahrt.**

AUTO UNION 1000

ventilloser Dreizylinder-Motor, Frischölschmierung, kurvenfester Frontantrieb

Auto Union 1000 S Coupé DM 6950,- a. W. einschließlich Anlage für Heizung und Belüftung ▪ verstärkter Motor 50 (57 SAE) PS ▪ 4-Gang-Vollsynchron-Getriebe ▪ Scheibenwaschanlage ▪ vollversenkbare Seitenfenster ▪ Zweifarbenlackierung ▪ Weißwandreifen ▪ vollverchromte Radzierblenden ▪ Steinschlagschutz ▪ abschließbarer Tankverschluß ▪ Lenkschloß ▪ blendfreier Rückspiegel ▪ Haltegriff für Mitfahrer ▪ elektrische Zeituhr ▪ Zigarrenanzünder ▪ gepolsterte Sonnenblenden ▪ Make-up-Spiegel in der rechten Blende.

Tief sitzen Schmerzen dieser Art: Rheumatische Muskel- und Gelenkschmerzen, sowie Ischias, Hexenschuß, Gliederreißen, „steifer" Nacken, Muskelkater und Muskelkrampf.

TIEF sitzt dieser Schmerz!

In der TIEFE wirkt rasch Rheumatrix

schmerzstillend und krampflösend!

Das Geheimnis dieses schnellen, doch nachhaltigen Erfolges von Rheumatrix ist seine neuartige tiefwirkende Spezial-Emulsion. Sie dringt rasch in das erkrankte Gewebe ein, und die heilkräftigen Rheumatrix-Substanzen*) können in der Tiefe der Muskeln, Gelenke und Nerven wirken. Wohltuende Wärme durchflutet die behandelte Körperpartie. Das Blut strömt rascher und kann die liegengebliebenen Stoffwechselschlacken abtransportieren. Flasche: DM 3,20 in Apotheken

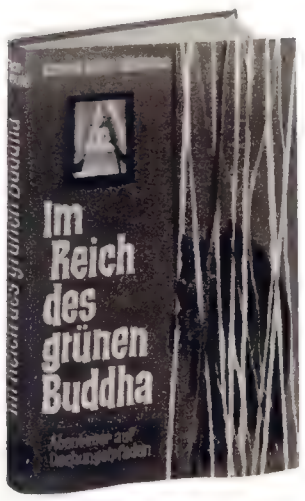
*) Pyridin-β-carbonsäurebenzylester (ein Abkömmling des Vitamin-B-Komplexes), Menthylsalizylat, Äthylalkohol und Pelargonsäurevanillylamid (der Wirkstoff des spanischen Pfeffers).

Verlangen Sie Aufklärungsschrift von TRADICA, Abt. E 1, Hamburg 20

RHEUMATRIX

Rheuma-Emulsion mit TIEFENEFFEKT

R 79 i



Erregende Abenteuer mit der Königskobra, dem seekranken Tiger, dem schwarzen Panther erzählt Koch-Isenburg lebendig und mit wissenschaftlicher Genauigkeit. Er unternimmt waghalsige Expeditionen in den Dschungel, fahndet nach seltenen Bergorchideen und läßt sich von einem alten Siamesen zeigen, wie eine Riesenkobra mit bloßen Händen gefangen werden kann. Die Schilderungen der liebenswürdigen, stets hilfsbereiten Siamesen und ihres Märchenlandes mit den tausend Pagoden sind ein besonderer Reiz des Buches.

Dieses Buch interessiert jeden Tierfreund und ist in allen Buchhandlungen zu haben. Gern senden wir es Ihnen aber auch für 10 Tage unverbindlich zur Ansicht. Wenn Sie es zu behalten wünschen, berechnen wir es Ihnen durch Ihre ortsansässige Buchhandlung.

204 Seiten, 30 Fotos, Ganzleinen mit farbigem Schutzumschlag DM 12,80.

VERLAG FRANKFURTER BÜCHER

FRANKFURT AM MAIN - FRANKENALLEE 71-81

Die entzauberten Kinder

mich. Das Wort verbietest du mir. Und dabei hast du mich bestohlen. Ich habe geschwiegen. Ich habe nichts gesagt. Ich habe stillschweigend ertragen, daß mich meine eigene Nichte bestohlen hat. Aber das erkennt niemand an."

Sie torkelte zum Bett. Ich hielt es plötzlich nicht mehr aus. Ich lief aus dem Zimmer. Ricki kam aus dem Garten. Er lief hinter mir her. Aber ich lief davon. Ich lief die Straße hinunter. Ich stolperte und lief weiter.

John kehrt zurück

„Baby", rief John, und ich blieb stehen. Er hielt mich am Arm fest. „Baby, what's the matter with you? Was ist los?"

Er nahm mich bei der Hand und zwang mich, langsam zu gehen.

„Laß uns in den Hofgarten gehen", sagte ich.

Wir setzten uns auf eine Bank.

„Was war denn los mit dir?" fragte er.

„Nichts", sagte ich. „Wirklich nichts. Ich habe mich nur geärgert."

Er zog eine Tafel Schokolade aus seiner Segeltuchtasche. Ich pellte das Stanniolpapier ab, biß hinein, aber ich konnte nicht schlucken.

John schüttelte den Kopf, sagte aber nichts mehr. Wir saßen eine lange Zeit da, ohne zu sprechen. Er roch nach Tabak und ein bißchen nach der Seife, die ich immer von ihm bekommen hatte, als er noch in unserer Straße einquartiert war.

„Wie kommst du hierher?" fragte ich endlich.

„Ich bin nur auf der Durchreise", sagte er. „Ich wollte einmal sehen, wie es dir geht, bevor ich nach Hause fahre." Ich spürte, daß er mich ansah.

„Was machst du?" fragte er.

„Was soll ich schon machen?"

„Du bist groß geworden", sagte er leise.

„Das weiß ich", sagte ich. „Alle Leute sagen das."

„Ist deine Tante noch bei euch?" fragte er.

„Ja", sagte ich. „Sie sorgt noch immer für uns."

„Hast du schon was von deinem Vater gehört?"

„Nein. Mein Bruder glaubt, daß er tot ist."

John streichelte meine Hand. „Ich habe dir etwas mitgebracht", sagte er dann. „Was in der Tasche ist, gehört dir."

„Danke", sagte ich.

„Gehst du in die Schule?" fragte er.

„Nein. Was soll ich da?"

„Es wäre besser, du würdest gehen", sagte John. „Es ist besser, damit alles wieder normal wird."

„Das sagen die Erwachsenen alle", sagte ich. „Aber was ich wissen muß, das weiß ich auch so."

„Bist du sicher?" fragte John.

„Natürlich", sagte ich. „Ich weiß, wie man Sachen eintauscht, mogelt und organisiert. Ich weiß, wo und wie man was zu essen bekommt. Das ist doch das Wichtigste. Mein Bruder Klaus sagt immer, man muß nur wissen, wie man sich eine Scheibe vom Leben abschneiden kann."

„Ja", sagte John. „Wahrscheinlich ist das das Wichtigste. Und was macht Ricki?"

„Er ist auch groß geworden", sagte ich. „Ich glaube, er ist sogar erwachsen geworden. Er redet, als wenn er zehn oder elf wäre."

„Und wie alt bist du jetzt?"

„Ich werde vierzehn."

Er nickte nur. „Ja", sagte er.

„Wie alt bist du eigentlich?" fragte ich.

„Einundzwanzig", sagte John. Und dann: „Du mußt daran glauben, daß alles wieder besser wird. Es ist viel Unrecht geschehen in den letzten Jahren. Aber es wird jetzt besser werden."

Und gleich darauf:

„Was macht Klaus?"

„Auch mal dies und mal das. Im Augenblick arbeitet er auf einer Baustelle in der Stadt. Aber sie bezahlen zu schlecht. Er wird dort sicher bald aufhören. Man braucht ja nicht unbedingt zu arbeiten, um Geld zu verdienen."

Ich spürte wieder, daß er mich ansah. Nach einer Weile sagte er:

„Es wird bestimmt bald besser werden. Du wirst sehen. So wie es jetzt ist, kann es nicht mehr lange bleiben."

„Ja", sagte ich. „Hast du vielleicht ein paar Zigaretten für mich?"

Es dauerte eine Weile, bis John antwortete.

„Rauchst du?" fragte er dann.

„Nein. Aber Zigaretten und Kaffee sind das einzige, womit man wirklich etwas anfangen kann."

Er zog vier Päckchen aus seinen Jackentaschen. „Das ist alles, was ich bei mir habe", sagte er, und es klang, als entschuldigte er sich dafür.

„Danke", sagte ich. „Du bist sehr nett."

Wir saßen noch eine Weile auf der Bank. Die Bäume warfen längere Schatten. Die Rasenfläche in der Mitte sah aus, als hätte jemand ein schwarzes Scherengitter darübergelegt.

John sah auf seine Uhr. Es war halb sechs.

„Ich muß gehen", sagte er. „In zwanzig Minuten geht mein Zug."

„Ich bringe dich zum Bahnhof", sagte ich.

„Mußt du nicht nach Hause?" fragte er.

„Nein."

Ich ging neben ihm her. Einmal faßte er nach meiner Hand und drückte sie. Er ließ sie schnell wieder los.

Auf dem Bahnsteig stand ein rotglänzender Triebwagen. Hinter den hellerleuchteten Fensterscheiben blitzten Rangabzeichen auf Khakischultern.

Wir gingen auf und ab.

„Was glaubst du, was die Leute denken, wenn du so mit mir hier auf und ab gehst?" fragte ich.

Er sah mich verständnislos an. Dann sagte er:

„Du hast dich sehr verändert."

„Das bleibt nicht aus", sagte ich.

Die Zugmaschine des Triebwagens begann zu surren.

„Du mußt einsteigen", sagte ich.

Er sah wieder auf seine Uhr. Dann band er sie ab und drückte sie mir in die Hand.

„Bleib ein anständiges Mädchen", sagte er so leise, daß ich es kaum verstand.

Ich nickte ihm zu, nahm die Tasche auf, die er neben mir hatte stehen lassen, und wandte mich um.

Ich sah noch einmal zurück, ehe ich den Bahnsteig verließ. Von Johns Zug waren nur noch die roten Rücklichter zu sehen.

Als ich den Inhalt von Johns Tasche untersuchte, wußte ich, daß wir mindestens für zwei Wochen zu essen haben würden.

Ricki hat Fieber

„Du kannst sie nicht fortgeben", sagte Klaus. „John hat dir die Uhr bestimmt nicht geschenkt, damit du sie verscheuerst."

„Ach was", sagte ich. „Du siehst selbst, daß wir mit den Sachen, die er mitgebracht hat, nur zwei Wochen ausgekommen sind, obwohl wir schon die Zigaretten eingetauscht haben. Die Uhr ist jetzt noch das einzige, was wir eintauschen können."

„Was man geschenkt bekommt, soll man nicht verkaufen", sagte Tante Emmy. „Ich verstehe euch nicht mehr. Zu meiner Zeit wäre uns so etwas ein in den Sinn gekommen."

„John hat bestimmt nichts dagegen, wenn ich Lebensmittel dafür eintausche. Der Arzt hat gesagt, Ricki muß Eier essen. Woher willst du die sonst nehmen?"

Klaus stand auf und ging zum Bett, wo Ricki schlief. Seitdem er krank geworden war, durfte er endlich einmal in dem schönen Bett von Tante Emmy schlafen. Tante Emmy schlief jetzt in unserem Bett, und wir wechselten uns im Lehnstuhl und auf dem Sofa ab.

Ricki hatte rote Flecken auf den Backen. Unter seinen Augen waren dunkle Ringe. Sein Haar klebte naß an der Stirn.

„Er hat Fieber", sagte Klaus. „Wenn wir es doch nur einmal messen könnten."

„Der Arzt wollte noch einmal vorbeikommen", sagte ich.

„Kinder haben leicht schon mal Fieber", sagte Tante Emmy.

„Ja", sagte ich. „Aber nur, wenn sie richtig krank sind. Scharlach oder so. Bei Ricki weiß man ja noch nicht, was es ist."

„Es ist furchtbar", sagte Tante Emmy. „Es ist entsetzlich." Sie rang die Hände zu dem vergitterten Fenster empor.

„Ich gehe zur Apotheke", sagte ich, „das Rezept einlösen."

Klaus nickte. Er streichelte Rickis Stirn und legte ihm einen nassen Umschlag auf.

„Ein sehr verständiges Mädchen"

In der Apotheke saß der alte Mann mit dem hohen steifen Kragen hinter dem Kassenpult. Sein Kopf nickte auf seinem dünnen Hals. Er hatte die Augen geschlossen.

„Guten Abend", sagte ich.

Der Mann nickte weiter mit dem Kopf. Seine Augen blieben geschlossen.

Ich legte das Rezept auf die Glastheke. In dem schwachen Licht, das von der Birne über der Tür zum Hinterzimmer kam, blinkten weiße Porzellanflaschen. In dem Regal hinter der Theke standen auf einem Fach in einem Holzgestell drei Fieberthermometer. Weiter rechts lagen Schachteln mit Verbandszeug und zwei Gummischläuche. Auf einer Flasche stand mit schwarzen Buchstaben „Alcohol".

Der Mann nickte noch immer mit seinem Schildkrötenkopf.

Ich ging in die Hocke und bewegte mich so leise wie möglich an der Theke entlang, um sie herum, auf die andere Seite. Der Mann schlief. Ich war hinter der Theke, richtete mich auf, griff nach den drei Thermometern, drei Handbreit daneben nach den Gummischläuchen und der Flasche Alcohol.

Ich stopfte alles in meine Jacke, und dann stand ich wieder vor der Theke.

Ich beugte mich zu dem alten Mann vor.

„Hallo", sagte ich. „Wachen Sie doch auf." Ich schüttelte ihn an der Schulter.

„Ja, bitte, ja..." Er riß die Augen auf, blinzelte, kam hinter dem Pult hervor und rieb sich die Hände, als fröre er.

Er nahm ohne ein weiteres Wort das Rezept, blinzelte wieder, als er es las, ging ins Hinterzimmer und rumorte dort herum.

Ich nahm in der Zeit noch eine Rolle Verbandszeug.

Der Mann kam zurück und gab mir eine Flasche mit einer dunkelbraunen Flüssigkeit. „Alle drei Stunden einen Teelöffel", sagte er.

„Danke", sagte ich und schob ihm das Geld zu.

Jetzt hätte Mutti einen Kuß verdient – weil sie schon wieder ein prima sauberes Hemd für Vati hat. Seit sie mit Wipp-perfekt wäscht, gibt es bei uns viel öfter frische Wäsche! – Und Mutti sagt dazu: „Das ist doch kein Problem – mit Wipp-perfekt geht das Waschen leichter von der Hand und die Lauge ist bei aller Waschkraft so angenehm mild."

15 Pf sparen Sie beim Wipp-Riesen

Für alle Wäsche: Wipp-perfekt

Was tun Sie, wenn . . .

ja, wenn es beim Basteln mal danebengeht?
Waschen Sie dann die Verletzung aus,
unter der Wasserleitung, oder gar mit Seifenwasser?
Und muß dann Jod her und ein Taschentuch, und wird
die Hand hochgehalten, und.... und ...? **Das alles muß nicht sein:**

Es geht auch einfacher:
einfach „Hansaplast" darauf, das Wundpflaster.

Das Bluten hört rasch auf, der Schmerz läßt nach,
die Wundränder werden zusammengehalten
und die Verletzung nach außen verschlossen.
Die Wunde wird desinfiziert und ihre Selbstreinigung begünstigt.
Das Wundkissen polstert gleichzeitig die Verletzung
und schützt vor Verschmutzung.

Minuten später ist die Verletzung kaum noch zu spüren.

Deshalb bei kleinen Verletzungen -

sofort ***es heilt dann schneller***

H 040

Sie erhalten Hansaplast in allen Apotheken und Drogerien.

Kostenlos, unverbindlich

und portofrei übersenden wir Ihnen die 44 seitige Broschüre über die HEIMSAUNA Kreuz-Thermalbad. Seit über 50 Jahren erprobt, in mehr als 70 Ländern bewährt durch diffuse Reflex-Tiefenwirkung der Infrarotwärme bei Rheuma, Ischias, Lumbago, Neuralgie, Fettleibigkeit, Entlastung des Kreislaufes, Vorbeugung, Entschlackung, Entgiftung. Ratenzahlung. 8 Tage unverbindliche Probe. In 3 Minuten gebrauchsfertig. Anschluß an Lichtleitung. Zusammenrollbar. Karte genügt.

Eingetrag. Warenzeichen ®

Heimsauna

GMBH. Abt. B München 15, Lindwurmstr. 76

Ihn hat es erwischt

Morgen vielleicht sind Sie an der Reihe. Merken Sie sich deshalb heute schon: Bei Rheuma, Hexenschuß, Ischias und Gliederreißen schafft Melabon schnelle Linderung, bekämpft nachhaltig die Schmerzen und ihre Ursachen.

Melabon

Gratisprobe vermittelt gern Dr. Rentschler & Co. Laupheim

Die entzauberten Kinder

„Hattest du schon lange gewartet?" fragte er.

„Nein, nein", sagte ich. „Ich war gerade erst gekommen."

„Ja, so ist's halt, wenn man alt wird, es geht nimmer so recht."

„Natürlich", sagte ich. „Vor allem in der heutigen Zeit. Man ist doch immer so schlapp, selbst mir geht es schon so."

„Du bist ein verständiges Mädchen", nickte der Mann. „Ein sehr verständiges Mädchen." Er lächelte mir freundlich zu.

„Ich danke auch schön", sagte ich und ging.

*

„Der Apotheker war so nett", sagte ich, als ich zu Hause war. „Als ich ihm sagte, daß wir kein Fieberthermometer haben, gab er mir eins."

„Aber er gab dir nicht drei und bestimmt nicht die Flasche Alkohol und auch nicht den Gummischlauch", sagte mein Bruder später, als Tante Emmy schlief.

„Manche Leute sind eben sehr nett", sagte ich. „Mit dem Gummischlauch können wir endlich den Gaskocher anschließen. Und die Thermometer werden wir schon auf dem Land los. Die Bauern nehmen doch alles."

Ich legte meine Hand mit Johns Uhr an mein Ohr, als ich einschlief.

Der Hamsterzug

„Na, ja, dann fahr mit", sagte mein Bruder Klaus.

Er wickelte die Fieberthermometer vorsichtig in einen Lappen und steckte sie in seine hintere Hosentasche.

„Da gehen sie doch bestimmt kaputt, wenn du dich hinsetzt", sagte ich.

„Wir kriegen sowieso keinen Sitzplatz. – Zieh deinen Mantel an", sagte er. „Auf dem Zug zieht es sehr."

Draußen schien die Sonne, und es war sehr warm.

„Ich schwitze ja schon", sagte ich.

„Tu endlich, was ich sage und mach voran. Sonst verpassen wir noch den Zug. Dann können wir sehen, wie wir nach Hersel kommen."

Ich war noch nie mit Klaus zum Hamstern gefahren. Er hatte stets gesagt, es sei zu gefährlich.

Im Bahnhof stand der Zug schon da, aber man konnte von den Wagen nur die Dächer sehen. Die Leute hingen an den Türen und Fenstergriffen, standen zusammengepfercht auf den Trittbrettern und hingen wie Trauben auf den Perrons.

„Glotz nicht, komm lieber!"

Mein Bruder zerrte mich auf ein Trittbrett. Ich mußte meine Hände übereinander auf den Türgriff legen. Ich weiß nicht, wieviel Hände sonst noch daran hingen. Ich konnte auch nur auf einem Bein stehen; das andere mußte ich gegen die Wagenwand stemmen.

„Stehst du gut?" fragte Klaus. Ich stand eingepfercht zwischen ihm und der Wagenwand.

„Na, es geht."

Aber er verstand mich nicht. Es war ein tosender Lärm, Schreie, Rufe, Gekreisch, Zischen von der Lokomotive... Endlich ruckte der Zug an.

Der Fahrtwind preßte mich gegen die Wagenwand und trieb mir den Staub in die Augen, daß sie überliefen.

„Es sind ja nur vier Stationen", schrie mir mein Bruder ins Ohr.

An jeder Station hängten sich neue Menschen an die Wagen. Einmal stieß jemand mit einem Holzkoffer gegen meinen Kopf. Aber ich merkte gar nicht mehr, daß es weh tat.

Als der Zug in Hersel hielt, zog eine lange graue Prozession in das Dorf.

Die Fenster der Häuser waren alle verschlossen. Vor manchen blühten Blumen in grünen Kästen. Zwei Hunde liefen über die Straße. Kinder kamen aus Seitengassen und rannten johlend neben uns her. Dann löste sich der Zug auf.

„Das macht die Stadt, Marie!"

Der Bäcker war ein runder Mann. Er lachte meinen Bruder an. Seine Augen verschwanden hinter seinen roten Backen.

„Na, wie geht's denn in der Stadt? Hast du den Tee mitgebracht?" Der Bäcker rieb sich die Hände.

„Ja", sagte mein Bruder. „Aber wissen Sie, es ist jetzt schwer, Tee zu beschaffen. Fünfzig Gramm hab ich gekriegt." Er zog den kleinen Papiersack aus der Tasche.

Der Bäcker riß das Papier auf und schnüffelte. „Schlechte Sorte", sagte er.

Auf der Stellage hinter ihm stand ein breites Blech mit Apfelkuchen. Darüber summten Bienen.

„Marie, Marie", rief der Bäcker.

Seine Frau kam aus der Küche. Ihre Hände glänzten fettig. Sie wischte sie an der Schürze ab.

„Ach, der Klaus Thoma, nun, wie geht's denn in der Stadt? Und das ist die Schwester?"

„Er hat Tee mitgebracht", sagte der Bäcker, „aber nur fünfzig Gramm. Was meinste, Marie, was wir ihm dafür geben könnten?"

„Ja, ich weiß auch nicht", sagte die Marie, seine Frau.

Der Bäcker sah uns an. „Meine Frau, die Marie muß das nämlich am besten wissen", sagte er.

„Ich glaub, ein Brot ging schon, und vielleicht noch zwei Eier", sagte seine Frau.

„Es müßten schon vier Eier sein", sagte mein Bruder, „und vielleicht noch ein Pfund Mehl?"

„Nana", sagte der Bäcker. „Das ist aber ein bißchen viel. Meinst du nicht, Marie?"

Die Marie schüttelte den Kopf. „Ich hab aber nur noch zwei Eier übrig", sagte sie. „Und mit dem Mehl, nun ja, das ging schon, was meinst du, Mann?"

„Dann aber zwei Pfund Mehl", sagte mein Bruder.

Der Bäcker machte ein ernstes Gesicht. „Jaja", sagte er. „Es wird immer mehr verlangt."

„Sie wissen doch, was Tee heute auf dem Schwarzen Markt wert ist, oder nicht?" sagte ich.

Die Frau sah mich mit großen Augen an. „Na was, die Kleine ist doch erst so alt wie unsere Sofie und redet schon von Schwarzmarkt?"

„Das macht die Stadt, Frau", sagte der Bäcker.

„Ja, was bekommen wir denn nun?" fragte mein Bruder. „Ein Brot, zwei Pfund Mehl und zwei Eier?"

„Nuja", der Bäcker blinzelte. „Weil ihr es seid. Man soll ja auch jutes tun, nicht Marie?"

Karins Trick gelingt

„Könnte ich vielleicht ein Glas Wasser bekommen?" fragte ich.

„Zeig's ihr im Hof, Marie", sagte der Bäcker.

Seine Frau Marie ging mit mir hinaus. Auf dem Hof war neben einer großen, weißbestaubten Tür der Wasserhahn. Ich ließ ihn ablaufen und hielt dann den Mund darunter. Ich sah durch die Scheiben der weißbestaubten Tür in die Backstube.

Die Bäckerin stand hinter mir. „Ist's noch immer so schlimm, mit dem Rausfahren nach hier?" fragte sie.

Ich setzte mich auf einen Stein neben dem Wasserhahn und zog die Schuhe aus. „Schrecklich", sagte ich. „Mir ist noch ganz schlecht davon."

„Trink noch was Wasser", sagte die Bäckerin. „Das kühlt dich ab."

Sie hatte die gleichen Augen wie meine Tante.

Ich trank noch von dem Wasser, das nach Metall schmeckte.

„Ganz verschwitzt siehste aus, und solch einen dicken Mantel haste an."

„Draußen auf dem Zug ist es kalt", sagte ich.

Im Haus pfiff ein Wasserkessel.

„Ich komme gleich wieder", sagte die Bäckerin. Sie lief ins Haus.

Auf einem langen, schmalen Tisch in der Backstube lagen nebeneinander runde, kleine Brote. Ich konnte sehen, daß sie mit Zucker bestreut waren. Die Backstube und der Hof waren leer. Mir war warm. Ich machte den Mantel auf. Ich war froh, daß ich die Taschen in das Mantelfutter genäht hatte.

Aus dem Haus hörte ich die Stimme der Bäckerin. Sie schimpfte. Ein Kind greinte.

Ich stieß die Tür zur Backstube einen Spalt weit auf. Es waren nur zwei Schritte bis zu dem langen Tisch. Ich griff nach dem ersten Brot und schob es in die linke Futtertasche. Dann nahm ich das zweite und auch noch eine Tüte, die daneben lag. Ich steckte sie dazu. Dann setzte ich mich wieder neben den Wasserhahn auf den Stein.

Man konnte nichts sehen. Der Mantel war mir zu weit.

‚Die passen auf wie Schießhunde'

Nach einer Weile kam die Bäckerin wieder heraus. Sie brachte mir ein Marmeladebrot mit.

„Wart mal hier", sagte sie leise. „Ich gebe dir noch etwas mit."

Sie lief ins Haus.

Als sie zurückkam, hielt sie den Finger auf den Mund. Sie hielt mir die Tüte hin. Ich konnte fühlen, daß ein Marmeladeglas darin war und etwas Weiches, das ich mit dem Finger eindrücken konnte.

„S'ist ein Glas Gelee", sagte die Bäckerin, „und ein Viertel Schmalz. Nimm's mit für deinen Bruder."

„Ich dank Ihnen auch schön", sagte ich. „So nett ist noch niemand zu mir gewesen."

„Sag nur meinem Mann nichts davon. Er versteht's nicht."

Ich ging nicht mehr ins Haus. Ich wartete draußen auf der Straße auf Klaus.

Als er kam, war er auch noch ein Fieberthermometer losgeworden. Er hatte ein Stück Speck und eine Blutwurst dafür gekriegt.

„Ich habe auch etwas bekommen", sagte ich. „Zwei Stuten, eine Tüte Zucker, Schmalz und ein Glas Marmelade."

„Hat die Frau es dir gegeben?" fragte mein Bruder.

„Ja, natürlich. Was glaubst du denn?"

Mein Bruder grinste. Aber er war sofort wieder ernst.

„Hoffentlich kriegen wir alles durch", sagte er. „Die passen auf wie die Schießhunde."

Wir mußten bis neun Uhr abends warten, bis der Zug kam. Diesmal war er nicht so voll. Wir konnten sogar in einem Wagendurchgang stehen.

Auf dem Güterbahnhof kamen die Polizisten in den Wagen. Sie leuchteten uns mit riesigen Taschenlampen an.

Eine Frau vor uns mußte ihren verdächtig dicken Mantel ausziehen. In diesem Augenblick warf mein Bruder unsere Tasche auf das hintere, dunkle Geleis. Der Polizist fuhr herum. „Was habt ihr da..." seine Taschenlampe blendete mich.

Im nächsten Heft:

„Haltet den Dieb!" – Die Schule droht mit Anzeige – Ein Brief aus England

Das hat mich schon als Junge ungeheuer beschäftigt...

...daß die alten Helden ihre müden Glieder in ein Bad schleppten und herauskamen wie ein Stehaufmännchen... Nun – ich hab's inzwischen entdeckt! Ich bade mit ***badedas*** – entweder morgens, wenn ich mir was Rechtes vornehme, oder abends, wenn ich was geschafft habe. Ich wüßte gar nicht, wie ich unsere Zeit ertragen würde, ohne dieses Rezept der Erquickung und Ermunterung. Ich habe ***badedas*** in einem Hotel kennengelernt. Das nenne ich Kundendienst! Dienst am Gast! Und mir war's so angenehm, daß nach dem Bad die Wanne so schön sauber war. Kein Schmutzrand! Man kann das einfach dem Zimmermädchen nicht zumuten – und seiner eigenen Frau natürlich auch nicht. Das nur nebenbei. Die Hauptsache aber ist der Badespaß mit ***badedas***

Vitamin-Ganz-Kosmetik

Männer brauchen badedas

vitamingeel

Baden Sie mit *badedas* immer ohne Seife,

denn es reinigt hervorragend. Außerdem vermindert normale (alkalische) Seife die Wasch- und Hautschutzwirkung der speziellen Waschsubstanz und Wirkstoffe von ***badedas***. In die reinen, aufnahmebereiten Poren dringen die feinstverteilten 5 Vitamine ein. Roßkastanien-Extrakt fördert zart aber intensiv die Durchblutung und Hautatmung. Chlorophyll desodoriert. Ein guter Schwamm macht schon aus wenig ***badedas*** einen quellenden, fülligen, sahnigen Schaum. Die Badewanne bleibt sauber: kein Kalkseifenrand.
Die Waschkraft von ***badedas*** ist im harten Wasser so gut wie im weichen; es schäumt und reinigt immer... wunderbar!

badedas -Originaltube für 5 Vollbäder oder 15 Dusch- oder Fußbäder oder 25 Kopfwäschen . . DM 2.80

badedas -Portionstube für 1 Vollbad . . . . DM –.75

badedas -Reisepackung (Plasticflasche) für 10 Vollbäder . . DM 6.50

badedas -Familienpackung (Plasticflasche) für 25 Vollbäder . . DM 12.–

badedas -Großpackung (Plasticflasche) für 75 Vollbäder . . DM 30.–

Da 611

UHU-Werk
H. u. M. Fischer
Bühl (Baden)

5 Vitamine und Roßkastanien-Extrakt im Bad

Verjüngt, verschönt u. faltenlos

durch **Hormocenta**

nach Geheimrat Prof. Dr. Sauerbruch

Einzige Placenta-Creme des weltberühmten Mediziners. Eine Bürgschaft für höchstmögliche Wirkung! **HORMOCENTA** dringt tief in die Keimschicht der Haut, bewirkt Straffung und strahlende Jugendfrische. Aus Südamerika schreibt man: „Eine wirkliche Wundercreme — ein Märchen für die Frau." Auch namhafte Filmstars in USA äußern sich begeistert über die auffallende Hautverschönerung durch **HORMOCENTA**. Frauenärzte bestätigen die erstaunliche Glättung und Straffung der Haut. Gesichts-, Stirn- und Halsfalten verschwinden —, der Teint wird klar und rosig. **HORMOCENTA** enthält **alle** Wirkstoff-Komponente, ist also hautfertig! Sie **ersparen** dadurch jede Nachfettungs-Creme.

Für **jede** Haut das **Spezial-HORMOCENTA**
„Nachtcreme" — „Tagescreme" und „Nachtcreme - extra fett" (für trockene Haut)

HORMOCENTA in guten Fachgeschäften, Drogerien, Parfümerien, Apotheken

Rasch wirkt bei Erschöpfung..

„buerlecithin flüssig". Forschungsergebnisse am physiol. Institut einer großen deutschen Universität, Münchener Med. Wochenschr. 51/1958, S. 2009—2011 sagen über die „Erholungszeit": „ . . . dabei wurden Zeiten erreicht, die nur etwa ein Viertel des normalen Wertes betrugen." (Versuchsmaterial: „buerlecithin flüssig") „buerlecithin flüssig" ist erstaunlich rasch wirksam: LECITHIN-**stoß!** Der „buerlecithin**stoß**" ist der Anstoß zur Leistungssteigerung des ganzen Menschen.

Wer schafft braucht Kraft, braucht

buerlecithin *flüssig*

MAYSER

Markant

modisch und männlich
der Herrenhut
von erlesener Qualität

ECHO der Sporthuttyp
für Herren jeden Alters

Zu haben in den guten Fachgeschäften

MAYSER

● Politik
unabhängig kommentiert in der
NACHTAUSGABE

● Sport
ausführlich berichtet in der
NACHTAUSGABE

● Film, Theater, Mode
kritisch betrachtet in der
NACHTAUSGABE

● Weltgeschehen
gewissenhaft notiert in der
NACHTAUSGABE

● Kriminalromane
spannend serviert in der
NACHTAUSGABE

● Glossen
treffend formuliert in der
NACHTAUSGABE

An jedem Kiosk erhalten Sie die

FRANKFURTER
Nachtausgabe

15 Pfg.

Was aber hat nur Björnsted? Er rechnet, prüft die Instrumente und rechnet wieder. Dann sieht er zu den Motoren hinaus, drückt zwei oder drei Kontaktknöpfe. Schließlich ruft er: „Die Benzinzufuhr klappt nicht mehr!" Zeichnung Grazioli

TC-8 funkt SOS

Ein Abenteuer auf Leben und Tod im ewigen Eis der Arktis

Mit 68 Passagieren an Bord ist der „Nordstern" in Stockholm zu einem Flug über den Nordpol nach San Franzisko gestartet. Die Northern European Airlines (NEA) eröffnet damit eine neue Route. Um 22.30 Uhr Greenwicher Zeit (GMT) will die große viermotorige Maschine über dem Nordpol von einer in Thule stationierten amerikanischen Militärmaschine in der Luft neuen Brennstoff übernehmen. Stürmische Gegenwinde verzögern jedoch den Flug des „Nordstern". Flugkapitän Rasmussen läßt neue Instruktionen nach Thule funken: Das Tankflugzeug soll erst um 1 Uhr GMT zum Nordpol kommen; ist der „Nordstern" früher zur Stelle, wird er der amerikanischen Maschine auf dem Kurs Pol—Thule entgegenfliegen. Doch erhebliche atmosphärische Störungen lassen den Funkspruch verstümmelt ankommen. Niemand an Bord des „Nordstern" ahnt etwas von dem drohenden Verhängnis.

General Burger, Kommandant des amerikanischen Flugstützpunktes in Thule, stampft wütend in seinem Zimmer auf und ab. Auf dem Tisch mitten im Raum liegt der Funkspruch, den sein Sergeant Charles Chesterfield vor wenigen Minuten von TC-8 „Nordstern" empfangen hat.

Sergeant Chesterfield ist ein alter Funkhase. Wenn, wie an dem Abend dieses 29. Juni, die atmosphärischen Störungen so groß sind, daß nur noch Bruchstücke durch den Äther kommen, dann ist gerade Charles Chesterfield der geeignete Mann, um zu ergänzen, was zu ergänzen ist. Das hat der Sergeant auch heute gemacht, mit gewohnter Routine.

Und nun liegt der von ihm ergänzte Funkspruch vor General Burger, einem

Hünen mit hagerem Gesicht und eisgrauen Schläfen.

„Hätten die von der NEA das nicht gleich sagen können", knurrt der General, „daß sie Kurs Pol-Thule fliegen und unsere Maschine nicht mehr brauchen?! Den Herren in Stockholm werden wir schon was vorrechnen. Der Spaß wird sie teuer zu stehen kommen. Wir sind ja kein Kindergarten."

Der General greift zum Telefonhörer.

„Rufen Sie unsere B-50 zurück und sagen Sie mir, wenn die TC-8 im Anflug ist!"

Sergeant Chesterfield grinst vor sich hin, während er die B-50 ruft. Hoffentlich haben die Brüder auf Kurzwellenempfang geschaltet, denkt er laut. Na ja, wenn sie nicht hören, werden sie wohl selber sich bald melden.

Inzwischen ist es 21.45 Uhr GMT geworden. Die B-50 aus Thule fliegt blind in viertausend Meter Höhe dem geographischen Nordpol entgegen. Sie hat bis dorthin noch vierhundert Kilometer zurückzulegen. Captain J. Sauther, ihr erster Pilot, weiß, daß er das bequem in 45 Minuten schaffen kann – wenn nichts schiefgeht.

Längst hat sich Captain Sauther von Thule abgemeldet und seinem Funker befohlen, die Nordstreckenmaschine zu rufen, um so frühzeitig wie möglich Kontakt mit dem Tankpartner zu erhalten.

Sauther steigt mit zwei Metern in jeder Sekunde. Er muß über den „Dreck" kommen, heraus aus dem gleichförmig milchigen Grau, um die Nordstreckenmaschine sehen zu können, wenn sie sich genügend genähert hat.

Die B-50 bekommt keine Antwort

Der Funker der B-50 ruft die Nordstreckenmaschine. Er weiß freilich in diesem Augenblick nicht, daß der „Nordstern" inzwischen Thule gerufen und um eine neue, zweieinhalb Stunden später liegende Verabredungszeit gebeten hat.

Auch von dem starken Gegenwind, der den „Nordstern" am Einhalten seiner Flugzeiten hindert, weiß der Funker der B-50 wenig. Denn mit Ausnahme einer amerikanischen Wetterstation und einer russischen Beobachtungsstelle gibt niemand in dem riesigen Polargebiet Wettermeldungen.

Es ist 22.00 Uhr GMT, eine halbe Stunde vor der Zeit, da die Treibstoffübernahme in der Luft beginnen soll. Ununterbrochen ruft die B-50 den „Nordstern". Ohne Erfolg. Die amerikanische Maschine erhält keine Antwort. Um 22.15 Uhr GMT ruft die B-50 wie verabredet ihren Heimathafen Thule zum ersten Male. Ein Knacken im Hörer, sonst keine Antwort. Nur die amerikanische Wetterstation, die in wenigen Minuten überflogen werden dürfte und die ihren Standort im ewigen Eis auf dem 87. Breitengrad hat, antwortet. Aber die Wetterfrösche sind kaum zu verstehen. Immerhin erfährt die B-50, daß auch die Wetterstation keine Verbindung mit Thule hat und daß alle Funklinien über längere Entfernungen seit Stunden gestört sind.

„Das ist ja heiter", ruft Captain Sauther seinem Funker bei dieser Nachricht zu. „Ich werde dennoch zum Pol durchstoßen und dort warten. Wir werden das Verkehrsflugzeug schon kriegen!"

*

Von Spitzbergen bis zum Pol sind es noch rund 1400 Kilometer. Die Wetterfrösche auf der Insel hatten recht, als sie prophezeiten, voraussichtlich bis zum Pol werde Gegenwind bleiben. Flugkapitän Fred Rasmussen fliegt jetzt tausend Meter hoch. Die Borduhren zeigen 22 Uhr 25 GMT. Unter dem „Nordstern" liegt das ewige Eis. Die von Zeit zu Zeit aufreißenden Wolken geben jedesmal den Blick frei auf ein stumpfes, eintöniges Weiß.

John de Ridder, der erste Funkoffizier, ruft ohne Unterbrechung abwechselnd Stockholm und Thule über Kurzwelle. Er will Stockholm den Standort

über 150 Jahre im Familienbesitz

Das ist mein Kummer-Speck

Nicht jede Frau wird Ihnen verraten, wie es ihr gelungen ist, schlanker zu werden. Leber, Galle, Dünn- und Dickdarm regulieren die Verdauung. Bei fettleibigen Personen arbeiten diese Organe oft sehr träge. Wer dafür sorgt, daß er täglich zweimal Stuhlgang hat, wird oft seinen Fettansatz langsam, aber sicher beseitigen. Man kann sich jedoch auf einfache Weise helfen, indem man mit **„Dragees Neunzehn"** für gründliche und vermehrte Ausscheidung sorgt. Dieses von Prof. Dr. med. Much entwickelte Präparat enthält den einzigartigen **Wirkstoff „Extr. Fel. suis Much"**, der die Verdauung bereits von der Leber in Ordnung bringt und den gesamten Verdauungskomplex anregt.

Ihre Apotheke hat „Dragees Neunzehn" vorrätig. Packung 40 Stück DM 1,60; Klinikpackung 150 Stück DM 4.75.

Dragees Neunzehn

Einzigartig

ist unsere Riesenauswahl preiswerter Maschinen

Kleinste Teilzahlung, Garantie Umtauschrecht u. vieles mehr

Großer Bildkatalog gratis

Postkärtchen lohnt sich

Sie werden staunen!

Ab Werk frei Haus

Schutz • Co 161

in Düsseldorf, Jan-Wellem-Pl. 1 (Fach 7629)

Europas größtes Schreibmaschinenhaus

Zauberkatalog gratis

er bringt Ihnen die Tricks für Bühnenkünstler und Vorführungen im Familienkreis.

Jeder kann zaubern!

Versand in alle Länder

Magie-Linden DH 2

Detmold

NEEF GEKLEIDET GUT GEKLEIDET!

MODELL 5457 aus modernem, knitterfestem Cotelé-Streifen. Farbe: Lila-Grün-Gelb-Weiß-Musterung.

DM 39,90

Ab DM 60.- auch auf TEILZAHLUNG

FORDERN SIE KOSTENLOS NEUEN MODE-KATALOG AN

Neef MODELL-VERSAND-HAUS

KULMBACH/OFR. ABTEILUNG 93W

– ihre Pickel sind verschwunden!

PUR SKIN, die antiseptische Schönheits-Creme, hat ihr augenblicklich geholfen. PUR SKIN mit dem wertvollen Wirkstoff der Kamille, desinfiziert die Haut und befreit sie nachhaltig von Pickeln, Hautunreinheiten und lästigem Juckreiz. Die Haut wird wieder glatt und frisch. Der wiedergewonnene Zauber eines klaren Teints macht jede Frau anziehend und verleiht ihr neuen, unwiderstehlichen Reiz.

Pur Skin

für jede Haut, die rein sein will

Für besonders trockene Haut PUR SKIN „fettreich" Tube DM 1,95 — und für eine Tiefenreinigung der Poren die erfrischende, hautstraffende PUR SKIN Lotion DM 2,55. In Apotheken, Drogerien, Parfümerien.

Elegantes Frühjahrskostüm aus pastellfarbenem Cheviot mit Stichelhaar-Charakter. Best. Nr. 310 Farben: flieder-weiß, reseda-weiß, orange-weiß Größen: 38-46 (Übergr. 48-50 DM 5,— Aufschl.)

DM 69,—

Fordern Sie kostenlos unsere neue Frühjahrs-Modellschau an.

medaillon

DAS GROSSE MODE VERSANDHAUS
MEDAILLON — ABT. Z1 FRANKFURT/MAIN

TC-8 funkt SOS

des „Nordstern" durchgeben und in Thule noch einmal wegen des schlecht quittierten vorangegangenen Spruches zurückfragen. Als alter Funkoffizier weiß er, daß das oberste Gebot in der Fliegerei immer die Sicherheit ist. Dazu gehört, daß im Funkverkehr Wort für Wort festgehalten wird und jeder Spruch einwandfrei bestätigt werden muß.

Doch John de Ridder bemüht sich vergeblich.

Rasmussen zieht inzwischen die Maschine höher, um endlich klare Sicht über den Wolken zu haben. Er weiß nichts von dem Verhängnis, das ihm, seiner Maschine, seinen Fluggästen droht. Er weiß nicht, daß sein Tankflugzeug ihn in diesen Minuten verzweifelt ruft und ständig kreisend pünktlich um 22.30 Uhr GMT seinen vereinbarten „Standort Pol" erreicht hat. Fred Rasmussen weiß auch nichts von dem falschen Sinn, den Sergeant Charles Chesterfield, der Funker in Thule, dem Spruch des „Nordstern" gegeben hat, und er weiß nicht, daß auch die B-50 keinen Funkverkehr mehr mit ihrem Heimathafen hat und deshalb bisher nicht zurückgerufen werden konnte.

In dreitausendachthundert Meter Höhe hat Rasmussen die Wolken unter sich. Die Maschine hat gerade die letzten zerrissenen Wolkenfetzen zurückgelassen, als Rasmussen, geblendet für Sekunden, die Augen schließen muß.

Gefährliches Nordlicht

Ein Farbenspiel von unendlicher Pracht bietet sich seinen Augen. Ein Nordlicht, wie es Fred Rasmussen noch nie so wunderbar zu Gesicht bekommen hat, leuchtet in allen Regenbogenfarben.

Unsagbare Erregung herrscht unter den Passagieren. Das prächtige Farbenspiel versöhnt mit den heftigen Sturmböen der letzten Stunden. Von Minute zu Minute scheint sich das herrliche Licht zu verändern, scheint zu wachsen und neue Strahlenbündel zu verschießen.

Margarete Jörgensen registriert die Erscheinung geradezu als eine Sensation. Auch Bob Marker, ihr Nachbar, läßt sich von der Begeisterung des jungen Mädchens anstecken. Bürgermeister Bergmann hat einen Arm um die Schulter seines Sohnes gelegt.

„Ein herrliches Nordlicht, mein Junge", sagt er begeistert, „so schön und so wunderbar, wie ich es selbst von Nordschweden aus noch niemals gesehen habe!"

Am raschesten legt sich der Gefühlsüberschwang im Führerraum des „Nordstern". Fred Rasmussen weiß nur zu gut, was er navigatorisch von Nordlichtern zu halten hat! Schon wesentlich kleinere Erscheinungen dieser Art haben ihm und seinen Kameraden bei früheren Flügen arg zu schaffen gemacht: Denn steht das Nordlicht am Himmel, gibt es im polaren Gebiet keine Funknavigation mehr. Die Verbindungen aller Art sind gestört.

„Wenn die mit ihrer B-50 von Thule aus genau navigieren", sagt Rasmussen plötzlich, „müßten wir am Pol oder auf der Strecke Pol-Thule ziemlich aufeinandertreffen. Über fünfzig, vielleicht auch hundert Kilometer Entfernung sollten wir Kontakt miteinander bekommen."

Rasmussen fliegt allein nach Kreiselkompaß. Die Eigenpeilwerte, die ihm der Radiokompaß vom Funkfeuer Spitzbergen im Rücken bringt, schwanken, je weiter sich der „Nordstern" dem Polgebiet nähert.

Um 24.00 Uhr GMT ist der „Nordstern" noch 390 Kilometer vom Pol entfernt. Die Maschine hat noch für 6 Stunden und 30 Minuten Kraftstoff. Dies ist der Augenblick, in dem Rasmussen die Anweisung gibt, von Bord des „Nordstern" aus ohne Unterbrechung und ohne Rücksicht auf Störungen die B-50 zu rufen, die nach seinen Berechnungen jetzt von Thule aus zum Pol unterwegs sein muß. „Ich verzichte unter diesen Umständen auf die Direktüberfliegung des Pols, sobald wir Verbindung mit der Tankmaschine haben", erklärt Rasmussen seinem Ko-Piloten Björnsted. „Wenn wie die B-50 nicht innerhalb von dreißig Minuten an die Strippe bekommen, fliegen wir direkt nach Thule und tanken dort..."

*

Um 22.45 Uhr GMT meldet der Bodenfunker Charles Chesterfield an General Burger, daß er eine solche Schweinerei im Funkverkehr wie heute während seiner einen einhalbjährigen Dienstzeit im Norden noch niemals erlebt habe.

„Ich gebe zu, Sir", sagt Chesterfield, „daß Störungen hier vorkommen, aber so wie heute – das ist einmalig! Keine Verbindung mehr zur B-50, keine Verbindung mehr zu den Wetterfröschen am Pol. Ich konnte die Boys nicht zurückrufen. Jetzt werden sie am Pol auf die Nordstreckenkrähe warten, die ja sowieso hierherkommen will. Welch ein Glück, daß *wir* wenigstens den Spruch der NEA-Maschine auffingen!"

Als der Staff Sergeant Chesterfield dieses Telefongespräch führt, hat Captain Sauther mit seiner B-50 bereits seit 17 Minuten den geographischen Pol erreicht. Er fliegt große Kreise und läßt von seinem Navigator den genauen Standort kontrollieren.

Ursprünglich hatte Sauther sich vorgenommen, eine Stunde, also bis 23.30 Uhr GMT zu warten, aber da ihm der Flug Spaß macht, will er noch eine Stunde zugeben. Irgendwann muß die TC-8 aus Stockholm ja auftauchen. Verspätungen sind nichts Ungewöhnliches in der Polfliegerei. Allerdings beunruhigt es ihn, daß sein Funker noch nicht ein einziges Zeichen von der Partnermaschine hört.

Von Minute zu Minute, die Captain Sauther wartet, wird er mißtrauischer, wird er unruhiger. Sind die Flugzeuge aneinander vorbeigeflogen? Ist der Nordstreckenmaschine etwas zugestoßen, oder ist sie vom Kurs abgewichen und Richtung Thule geflogen?

Captain Sauther wartet bis 00.10 Uhr GMT und weiter bis 00.30 Uhr GMT. Um 00.40 Uhr aber entschließt er sich, nach Thule zurückzufliegen. Das sind genau 20 Minuten vor dem Eintreffen des „Nordstern" am Pol.

„Der Tanker gibt Peilzeichen!"

Und diese 20 Minuten – in gerader Entfernung zwischen beiden Flugzeugen kaum 200 Kilometer – entscheiden über das Gelingen oder Mißlingen des NEA-Eröffnungsfluges.

Als die Uhren 00.21 Uhr GMT zeigen, scheint für die Besatzung des Nordstreckenflugzeuges der entscheidende Moment gekommen:

Es ist der Augenblick, in dem der erste Funkoffizier John de Ridder auf den Rufknopf der Eigenverständigungsanlage drückt und dem Kommandanten Fred Rasmussen erklärt:

„Ich habe den Tanker, er ruft uns und wartet am Pol – er gibt Peilzeichen, aber die Peilung ist schwierig, ungefähr 335."

„Nimm Verkehr auf", gibt Fred Rasmussen zurück, „und peile weiter. Sag ihnen, wir kommen um kurz vor 01.00 Uhr GMT zum vereinbarten Standort..."

Doch es ist wie verhext. John de Ridder bemüht sich vergeblich. Er hört zwar die B-50 noch eine Weile, dann aber verschwinden die Rufzeichen und auch die Peilzeichen, und es gibt keine Bestätigung dafür, daß die B-50 die Nordstreckenmaschine überhaupt empfangen hat.

Rasmussen weiß jetzt wenigstens, daß das Tankflugzeug am Pol ist, und er folgert daraus, daß Thule seinen Spruch richtig empfangen hat. Er beschließt deshalb – und er kann diesen Entschluß

guten Gewissens fassen, weil ihm unbekannt ist, daß Captain J. Sauther schon seit 22.30 Uhr am Pol wartet und 00.40 Uhr umkehren wird – zum Pol weiterzufliegen und dort, wie ursprünglich vorgesehen, den Brennstoff in der Luft zu übernehmen.

*

In Stockholm hat inzwischen der Präsident der NEA die Meldungen über den Flug seiner Nordstreckenmaschine TC-8 „Nordstern" erhalten. Bevor er sich an diesem Abend des 29. Juni nach Hause begibt, ordnet er an, wie immer bei außergewöhnlichen Flügen, daß ihm auch während der Nacht stündlich die einlaufenden Standortmeldungen der „Nordstern" telefonisch durchzugeben sind.

Die bisherigen Meldungen waren alle in Ordnung:

Um 19 Uhr Stockholmer Zeit hatte Rasmussen die norwegische Küste überflogen und „an Bord alles wohlauf" gemeldet.

Um 20 Uhr hatte er sich 350 Kilometer querab Nordkap gemeldet: zunehmender Gegenwind und „an Bord alles wohl".

Um 20 Uhr 40 hatte der „Nordstern" seinen neuen Standort durchgegeben und weiter: „Grundgeschwindigkeit 440 km/h, sehr böig. Alles wohlauf an Bord. Voraussichtliche Polüberfliegung nicht vor 24.00 GMT."

Der Präsident wartet bis 22 Uhr 30. Dann läßt er sich mit der Funkstelle des Flughafens Stockholm-Bromma verbinden. Es ist keine neue Meldung des „Nordstern" eingetroffen. Auch um 23 und um 24 Uhr Stockholmer Zeit kommt kein Lebenszeichen der Maschine.

Was ist los, fragt man sich in Stockholm. Ob Rasmussen einen Gerätedefekt hat? Der Präsident ordnet an, in Thule wegen des „Nordstern" anzufragen. Eine Stunde später erhält er von der Funkstelle den Bescheid:

„Thule meldet sich nicht! Die atmosphärischen Störungen erlauben kein Durchkommen zu weit im Norden gelegenen Stationen..."

*

Um 00 Uhr 57 GMT meldet Dr. Peter Boom seinem Kommandanten Fred Rasmussen an Bord der TC-8 „Nordstern" den „Standort geographischer Pol".

Sie hatten damit neun Stunden für die erste Etappe ihres Fluges benötigt, die sie in sechseinhalb Stunden hatten schaffen wollen.

Und wieder ruft John de Ridder die B-50, die doch irgendwo über dem Pol in der vereinbarten Höhe von 3500 Metern vorhanden sein mußte. De Ridder funkt und funkt. Schweiß tritt ihm auf die Stirn. Die B-50 aber bekommt niemand an Bord des „Nordstern" zu Gesicht...

Über den Bordlautsprecher gibt Rasmussen die Überfliegung des Poles bekannt. Das herrliche Nordlicht ist kleiner geworden, und die roten und grünen Strahlenbündel, die es noch verschießt, sind weniger intensiv als vorher. Die Farbe des Himmels leuchtet milchigblau, als Rasmussen in Erwartung des Tankflugzeuges einen großen Kreis fliegt.

Die B-50 aber, die Rasmussen und seine ganze Besatzung in unmittelbarer Nähe wähnen, ist nach zweistündigem vergeblichem Warten auf den „Nordstern" nach Thule zurückgeflogen. Sie kann sich auf die ständigen Rufe John de Ridders auch gar nicht melden; denn Captain Sauther hat um 00.45 Uhr befohlen, mit allen Mitteln Funkverbindung mit Thule zu bekommen. Er hat vor sich ein von Grönland nach Norden heraufziehendes Unwetter bemerkt, das er mit seinen großen vollen Zusatztanks im „Bauch" möglichst umfliegen will.

So ist alles Suchen Rasmussens vergeblich, muß vergeblich sein. Nach kurzem Kreisen über dem Pol nimmt deshalb auch er Kurs auf Thule. Gleichzeitig drosselt er seine vier Triebwerke und geht in den Sparflug über.

Unmittelbar nach dem Kurswechsel ruft Funkoffizier Paul Dikmans, der den ermüdeten John de Ridder abgelöst hat, die amerikanische Wetterbeobachtungsstation, die voraus auf Kurs liegen muß, über den Funksprechkanal. Und – wie es das eigenwillige Spiel der Atmosphäre will – er erhält Antwort.

Es mögen nur noch vierzig Kilometer bis zur Station sein. Eine ganz geringe Entfernung also. Die Funkwellen sind auf solch kurzer Strecke stärker als der Einfluß des Nordlichtes.

Die Amerikaner, die in furchtbarer Kälte drei Monate lang auf ihrer Station aushalten müssen, ehe sie abgelöst werden, bestätigen all das, was die Besatzung des „Nordstern" bereits weiß: daß keine Verbindung mit Thule besteht, daß alle Funkwege über lange Entfernungen ein Opfer des Nordlichtes geworden sind.

Und dann, froh darüber, sich mit Menschen unterhalten zu können, fragen die Meteorologen, noch ehe sie ihr Wetter durchgegeben haben und noch ehe Paul Dikmans ihnen zuvorkommen kann:

„Ist der B-50 etwas zugestoßen?"

„Heh, Boys, habt ihr euren Tanker nicht erwischt? Wir hatten um 22 Uhr GMT Verkehr mit ihm. Er flog um diese Zeit zum Pol! Dann hörten wir nichts mehr von ihm."

Diese Nachricht fährt Paul Dikmans in die Knochen! Auch Rasmussen erschrickt. Wie kann das möglich sein? Hat Thule nicht den Spruch über die Verspätung des „Nordstern" bestätigt? Oder ist der B-50 etwas zugestoßen?

Niemand weiß darauf eine Antwort.

Die Amerikaner funken von unten noch ihr Wetter hoch: sie haben Wind aus Südost, langsam drehend auf Süd mit fünfzig Stundenkilometer am Boden, und starken Druckfall. Sie warnen vor einem Sturmtief, das von Grönland aus nordwärts zieht.

Dann ist die Verbindung ebenso plötzlich wie sie zustande gekommen war, wieder verschwunden. Kein Wort ist mehr zu verstehen. Paul Dikmans kann sich nicht einmal mehr verabschieden und bedanken...

*

Der „Nordstern" fliegt nun schon fünfzig Minuten in Richtung Thule, und Rasmussen hat als Navigationsmittel wieder nur die Sonne und den Kreiselkompaß. Noch gut 1000 Kilometer bis Thule hatte die Maschine vor sich. Holger Hamsun, der dritte Pilot, ist inzwischen aufgestanden und nach vorn in den Führerraum gegangen. Er steht zwischen den beiden Pilotensitzen, zwischen Rasmussen und Björnsted, sieht auf die Instrumente und beobachtet Björnsted, der soeben wieder den Treibstoffverbrauch nachrechnet.

Rasmussen ist wütend darüber, daß der Gegenwind während dieses Fluges schier kein Ende nehmen will und die Brennstoffübernahme in der Luft gescheitert ist.

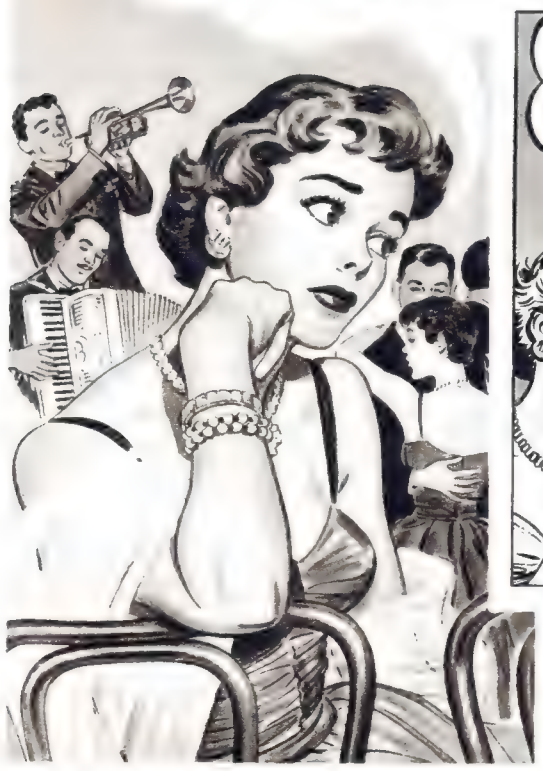
Was aber hat nur Björnsted? Sein Gesicht ist rot vor Anstrengung. Er rechnet, sieht auf die Instrumente und rechnet wieder. Dann blickt er aus dem Fenster zu den Motoren und rechnet wieder. Er ruft über die Bordsprechanlage nach dem zweiten Bordingenieur Willi Karlsen, deutet auf die Kraftstoffanzeigegeräte, drückt zwei oder drei Kontaktknöpfe und hebt die Schultern. Er legt die linke Hand an den Mund und sagt:

„Ich weiß nicht recht. Irgend etwas ist nicht in Ordnung. Die Benzinzufuhr klappt nicht mehr!"

Im nächsten Heft:

Letzte Hoffnung: Notlandung im Eis!

Niemand tanzt mit mir ins Glück!



Super-COLGATE bekämpft schlechten Atem und Zahnverfall den ganzen Tag.

Der unsichtbare Gardolschild bekämpft Zahnverfall den ganzen Tag ... schon nach einmaligem Zähneputzen.

Nur Super-COLGATE enthält Gardol, den erstaunlichen Zahnverfall-Bekämpfer, der einen unsichtbaren Schutzschild um Ihre Zähne legt. Sie können ihn nicht fühlen, nicht sehen, nicht schmecken — aber er läßt sich weder abspülen noch abnutzen — den ganzen Tag hindurch. Darum bekämpft Super-COLGATE den Zahnverfall 12 Stunden und länger, schon nach einmaligem Zähneputzen. Auch Kinder putzen ihre Zähne so gern mit Colgate, denn sie lieben den frischen, langanhaltenden Pfefferminz-Geschmack.

Für weisse Zähne und frischen Atem

Colgate

die meistgekaufte Zahnpastamarke der Welt

Schon einmaliges Zähneputzen mit Super-COLGATE mit Gardol *)

- * bekämpft Zahnverfall den ganzen Tag,
- * beseitigt sofort schlechten Atem,
- * macht die Zähne herrlich weiß.

Gardol = Lauroylsarcosid in Super-COLGATE-Zahnpasta.

Jetzt noch dünner ...

...noch feiner,
noch besser!

Die Dünne Gillette ist jetzt noch dünner als bisher – um ein ganzes Fünftel dünner. Damit ist ein Grad der Verfeinerung erreicht, der die Dünne Gillette zur idealen Klinge für die empfindliche Haut, den „schwierigen" Bart macht. Die Klinge gleitet weich über die Haut, sie rasiert leicht und doch gründlich aus. Es ist ein erfrischendes Gefühl, sich mit dieser Klinge zu rasieren.

Schade
um jeden Morgen
ohne die
Dünne Gillette

Für die Dünne Gillette wird ein Stahl von höchster Reinheit und vollkommen gleichmäßigem Gefüge verwendet. Dieses hochwertige Material und der dreifach facettierte, geometrisch präzise Schliff geben der Dünnen Gillette ihre außergewöhnliche Güte.

10 Stück
DM 1,50

Dünne Gillette

für Freunde dünner Rasierklingen

DG 1/60

FRANKFURTER BÜCHER
Zur Unterhaltung und Entspannung
FRANKFURTER BÜCHER

Fortsetzung unseres Artikels von Seite 12

Viele Frauen mögen diesen Blick...

Der Mann trägt einen tadellos gearbeiteten Anzug. Mitternachtsblau, einreihig, mit schmalen Revers und abfallenden, nicht wattierten Schultern.

Am Knopfloch des linken Revers ist eine goldene Kette befestigt. Sie endet in der vorderen Brusttasche. An der Kette hängt ein Monokel.

Die Hände des Grafen Kottorsky stecken in weißen Lederhandschuhen. Sie ruhen lässig auf dem wuchtigen, elfenbeinfarbenen Steuerrad.

Er drückt das Fünfklanghorn, obwohl Hupen in Paris verboten ist. Eine schwarze Katze läuft vor dem Wagen über die Straße. Sie läuft von links nach rechts.

Graf Kottorsky übersieht das Tier geflissentlich. Seine Frau aber, die neben ihm sitzt, beugt sich vor.

„Alexander – die Katze..." ruft sie und deutet mit dem rechten Zeigefinger auf die Straße.

Alexander Graf Kottorsky zuckt mit den Schultern und sagt kein Wort.

Die schwarze Spinne wendet sich an die anderen, die hinten im Wagen sitzen.

„Haben Sie das gesehen? Ich meine die schwarze Katze?"

Milton Bruce nickt. Milton Bruce, der Engländer. 33 Jahre alt, Modefotograf. Er hat einen Namen unter den Modefotografen. Er verdient gut. Schon immer. Aber er verdient das Doppelte, seitdem er nebenbei für die schwarze Spinne tätig ist.

Neben Milton sitzt Yvette Mourier. Starmannequin beim Pariser Modehaus Piarelli. Hellblonder Pagenkopf, groß, zerbrechlich dünn, achtundzwanzig. Yvette hat einen Sohn, den sie in ein Schweizer Internat gesteckt hat. Er bedeutet ihr nicht sonderlich viel. Der Vater des Kindes hat sie sitzenlassen. Kein Wunder, denn er ist einer der großen Filmstars in Hollywood.

Yvette sagt:

„Eine schwarze Katze? Entsetzlich. Wo ich ohnehin vor heute Nacht solche Angst habe!"

„Joseflein", der Knacker

Der fünfte im Wagen ist Josef Pollack, alias Angelo Thomaselli. Die Namensänderung hat ihren Grund. Denn Pollack wird seit 18 Monaten von Interpol gesucht. Er war an dem Einbruch in die Bank von England beteiligt. Über hunderttausend Pfund fielen den Dieben in die Hände. Pollack hatte den Tresor geöffnet. Neben Jim Warner in Chicago und Alfredo de Lane in Rom gilt Pollack als gefährlichster Spezialist für Panzertüren und Geldschränke.

„Ich habe diese verdammte Katze gesehen", meint Pollack. Er fährt sich mit der Zunge über die Lippen. „Das bedeutet nichts Gutes, Gräfin. Sie werden sehen! So was soll man nicht unterschätzen. Wenn's nach mir ginge, würden wir jetzt umkehren."

Die schwarze Spinne tätschelt mit ihrer parfümierten Hand seine Wangen.

„Joseflein – Sie werden doch nicht schlappmachen wollen? Was wir heute Nacht vorhaben, ist doch für Sie ein Kinderspiel. Nicht einmal Panzerschränke – nur ein paar Türen mit Sicherheitsschlössern sind zu öffnen. Sie sollen Ihrer alten Freundin bloß einen kleinen Gefallen tun. Das werden Sie doch auch – nicht wahr, Joseflein?"

Die Gräfin Kottorsky kennt „Joseflein" aus gemeinsamen Wiener Tagen. Damals waren sie beide noch Anfänger. Pollack hatte ein paar Sparkassen auf dem Lande ausgeräumt. Und die Gräfin kopierte für relativ billiges Geld Modelle der Wiener Modehäuser. Dann haben sie einmal eine Sache gemeinsam durchgeführt. Es lohnte sich. Seitdem sind sie befreundet.

Eine merkwürdige Gruppe, die da in dem monströsen Cadillac sitzt.

„Der Detektiv ist meine Sache..."

Der Wagen reiht sich in den Kreisverkehr der Place de l'Etoile ein. Wie ein Scherenschnitt steht der Arc de Triomphe vor dem orangefarbenen Himmel, der die Millionen Lichter der Stadt reflektiert.

Das Gesicht des Grafen ist unbeweglich, wie aus Stein.

Seine Frau, die schwarze Spinne, wendet sich abermals um.

„Ich muß euch jetzt erklären, worum es geht. Marie, die wir als Putzfrau bei Piarelli eingeschleust hatten, ist ausgefallen. Die neue Putzfrau kennen wir nicht. Also müssen wir heute Nacht in das Atelier, damit Bruce die Modelle und die Skizzen fotografieren kann. Yvette weiß Bescheid, wo sich alles befindet."

Das Mannequin nickt. Ihre Finger krallen sich um den Bügel der roten Handtasche.

Die schwarze Spinne fährt fort:

„Das Haus Piarelli wird nachts von einem Privatdetektiv bewacht. Er sitzt in der Pförtnerloge und macht ab und zu einen Rundgang. Dreimal kommt außerdem ein Nachtwächter und kontrolliert die Türen. Ich werde den Detektiv überreden, für ein paar Minuten das Haus zu verlassen. Wie ich das mache, ist meine Angelegenheit. Ich werde ein Zeichen mit der Taschenlampe geben und euch einlassen, wenn es soweit ist. Yvette, Pollack und Bruce rennen sofort zur ersten Etage rauf. Mein Mann bleibt im Wagen. Die Korridortür ist aus schwerem Eisen und mit einem komplizierten Sicherheitsschloß versehen. Joseflein wird allerdings nicht lange brauchen, um das Schloß zu öffnen..."

Der Geldschrankspezialist grinst.

„Gewiß nicht, Madame. Ein paar Minuten – und das Ding ist auf."

Die Gräfin nestelt an ihrem hellblauen Chiffontuch, das sie um den Hals trägt.

„Pollack muß die Etagentür von innen wieder zuschließen, falls der Nachtwächter kommt."

Der Engländer kramt eine zerdrückte Schachtel Zigaretten aus der Hosentasche und reicht sie herum. Nur Pollack greift zu.

Der Wagen biegt in die Rue St. Honoré ein. Der Verkehr ist hier nicht mehr so stark. Graf Kottorsky nimmt das Gas weg. Sie sind gleich am Ziel.

„Und was geschieht weiter?" erkundigt sich Pollack. Er reibt ein Zündholz gegen die Schachtel. Zischend flammt es auf. Für Sekunden sind die Gesichter wächsern.

„Yvette und Bruce kennen das Atelier", fährt die schwarze Spinne fort. „Pollack wird auch diese Tür öffnen und wieder verschließen, wenn Ihr im Raum seid. Vergeßt nicht, das schwarze Wachstuch vor die Fenster zu spannen, damit man auf der Straße nicht das Blitzlicht sieht. Alles andere geschieht dann in der üblichen Weise. Jetzt wollen wir unsere Uhren vergleichen. Meine zeigt 0.37 Uhr. Um 0.45 Uhr drücke ich den Klingelknopf bei Piarelli. Zehn Minuten später etwa wird der Detektiv das Haus verlassen. Bruce hat für die Fotos eine halbe Stunde Zeit. Punkt 1.35 Uhr kommt ihr

drei wieder runter. Pollack verschließt die Atelier- und die Etagentür. Achtet darauf, daß die Kleider und Modellskizzen wieder genauso hingelegt werden, wie Ihr sie vorgefunden habt! Keine Spuren hinterlassen!"

Bruce Milton nickt.

„Völlig klar, gnädige Frau. Wir machen das schließlich nicht zum erstenmal!"

Der Wagen rollt langsam aus. Der Graf parkt auf der rechten Seite der Rue St. Honoré. Sie müssen bis zum Modehaus Piarelli noch ein paar Minuten laufen.

Graf Kottorsky klemmt sein Monokel ins linke Auge.

„Und wie treffen wir uns nachher wieder?" fragt er. Es sind die ersten Worte, die er seit Antritt der Fahrt spricht. Seine Stimme klingt ein wenig affektiert.

„Das wollte ich gerade erklären", meint die schwarze Spinne. „Ich werde mich bei dem Detektiv in der Pförtnerloge aufhalten. Ich werde ihn... beschäftigen." Sie lächelt hintergründig. sieht die anderen der Reihe nach an und fährt fort: „Ihr zieht die Schuhe aus, wenn ihr 'runterschleicht. Und duckt euch, wenn ihr an der Loge vorbeikommt! Auf der Straße dann bitte keine Hast. Jeder geht für sich allein zum Wagen und steigt ein. Die Haustür braucht Pollack von außen nicht zu verschließen. Das könnte auffallen. Hat noch jemand eine Frage?"

Die drei auf den hinteren Sitzen schütteln die Köpfe.

Die schwarze Spinne öffnet den Wagenschlag und steigt aus.

„Hals- und Beinbruch", sagt sie lächelnd und winkt mit der rechten Hand.

Ein raffiniertes Make-up

Es sind hier nicht viele Menschen auf der Straße. Gräfin Kottorsky trägt ein schwarzes Kostüm, raffiniert auf Taille gearbeitet. Der Rock ist auf beiden Seiten geschlitzt. Hochhackige Schuhe. Unter dem schwarzen Hut eine Perücke aus kupferrotem Haar. Die Gräfin hat mit ein paar Tricks ihr Gesicht völlig verändert. Die Brauen sind sehr dünn nachgezogen und stehen wie zwei Halbmonde über den faszinierenden Augen. Die Wimpern sind ungewöhnlich lang und nach oben geschwungen. Auf den Lidern liegt ein blaßgrüner Schatten. Die Lippen leuchten hellrot. Es sind volle, sinnliche Lippen. Eine bezaubernd schöne Frau, die man für knapp dreißig hält...

Die Finsternis verschluckt ihre zierliche Gestalt. Der Regen hat ein wenig nachgelassen. Mit wiegenden Hüften schlendert die schwarze Spinne dem Haus Rue St. Honoré, Nummer fünf zu.

Aus einem kleinen Fenster im Erdgeschoß dringt Licht. Das einzige Licht in diesem riesigen, grauen Gebäude.

Die schwarze Spinne liebt Augenblicke wie diese. Die Minuten und Sekunden der Ungewißheit. Den prickelnden Großeinsatz aller Sinne. Das Spiel mit der Gefahr.

Sie atmet tief die feuchte Nachtluft ein. Es tut gut nach der Fahrt im Wagen.

Ein Blick auf die Armbanduhr. 0.43 Uhr. Etwa hundert Meter sind es noch bis zum Eingang des Modehauses. Ein paar Ecken weiter stehen zwei Betrunkene unter einer Laterne und singen.

Die schwarze Spinne konzentriert sich jetzt ganz auf ihre Rolle.

Drei helle Glockenschläge. Die Uhr am Dôme des Invalides. 0.45 Uhr. Das Spiel beginnt...

Ihr rechter Zeigefinger tippt gegen die Klingel. Sie weiß, daß der Detektiv erscheinen wird.

Sie hört seine Schritte im Gang. Das Scheppern eines Schlüsselbundes. Ein Schlüssel schiebt sich in die Tür.

Ein leises Schnappen. Die Tür öffnet sich um einen Spalt. Der grelle Strahl einer Taschenlampe schlägt der Gräfin ins Gesicht. Sie schließt die Augen. Der Lichtkegel gleitet langsam über ihren Körper und bleibt auf den Beinen haften.

Jetzt sieht sie den Mann. Er ist groß und breitschultrig. Ein sportliches, offenes, sehr männliches Gesicht. Das Haar dunkelblond und kurz geschnitten, über der Stirn leicht gekräuselt. Eine schmale Nase. Das Kinn energisch. Zwischen den Lippen eine Shagpfeife, die nach englischem Tabak riecht. Um die vierzig wird er sein – denkt sie. Und er sieht gut aus...

„Ich kann's mir auch nicht erklären, Doktor, vielleicht ist sie größenwahnsinnig geworden wegen der Butter- und Fleischpreise oder so!"

Tränen auf Kommando

Die schwarze Spinne ist eine glänzende Schauspielerin. Es fällt ihr nicht schwer, sofort ein paar Tränen über ihre Wangen rollen zu lassen.

„Ich sah noch Licht", stammelt sie. „Ich... ich wohne schräg gegenüber. Stellen Sie sich vor, ich... ich habe meine Handtasche verloren. Mit vierzigtausend Franc. Und... den Hausschlüssel. Dürfte ich wohl bei Ihnen rasch einmal telefonieren...?"

Er nimmt die Pfeife aus dem Mund.

„Aber das ist ja schrecklich, Madame", meint er. „Vierzigtausend Franc... Haben Sie keine Ahnung, wo Sie Ihre Tasche verloren haben?"

Sie schüttelt den Kopf und sieht zu Boden. Mit dem Handrücken wischt sie sich die Tränen aus dem Gesicht.

„Bitte, kommen Sie herein", sagt er. „Selbstverständlich können Sie telefonieren. Furchtbar. Vierzigtausend Franc..."

Er geht voran und öffnet ihr die Tür zur Pförtnerloge. Auf dem Tisch verstreut liegen engbeschriebene Blätter. Er räumt sie mit einer Handbewegung zur Seite.

„Hier ist das Telefon, Madame. Bitte wählen Sie. Wollen Sie die Polizei anrufen?"

Sie läßt sich unaufgefordert auf einen Hocker sinken.

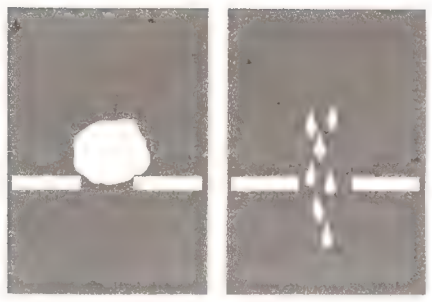
0 S 11

Schützen Sie Ihre Haut vor dem Austrocknen!

Homogenisiertes Lanolin in Pond's Cream 'S' erhält Ihre Haut jung und geschmeidig

Hautspezialisten sagen, daß die menschliche Haut schon vom 25. Lebensjahr an mehr und mehr von ihrem natürlichen Gehalt an Fett und Feuchtigkeit verliert. Die kleinen Falten um Augen und Mund zum Beispiel sind Zeichen dafür, daß die Haut trocken und 'durstig' ist.

Dry Skin Cream 'S', die Lanolin-Nährcreme von Pond's, ist für trockne Haut eine rasch wirkende Hilfe. Denn das fein homogenisierte Lanolin in Pond's Dry Skin Cream 'S' weist einen hohen Grad von Feuchtigkeit auf. Es dringt tief in die Poren ein und versorgt die Haut mit den notwendigen Aufbaustoffen. Dry Skin Cream 'S', die Lanolin-Nährcreme von Pond's, gibt Ihrer Haut neue Elastizität und jugendliche Frische.



Links: Nicht homogenisiertes Lanolin kann niemals tief genug in die Haut eindringen. Rechts: Das homogenisierte Lanolin in Dry Skin Cream 'S' dringt schneller ein und wirkt in der Tiefe.

POND'S

Kosmetika von Weltruf

Topf: DM 4,–

Tube: DM 2,–

atrix geschützte Hände

bleiben trotz aller Arbeit

wunderschön gepflegt.

Sie werden überrascht sein, in welch kurzer Zeit atrix rauhe und aufgesprungene Hände wieder glatt und geschmeidig macht. Denn atrix schützt und pflegt Ihre Hände zugleich. Das Silikon in atrix legt sich wie ein unsichtbarer Handschuh über die Haut und hält ihr schädliche Einflüsse fern. – Gleichzeitig dringt das Glyzerin in atrix tief in die Haut ein und entfaltet dort seine pflegende Wirkung.

Dosen zu DM -,50 -,75 · 1,30 · 2,-

2338

Schöne Hände trotz aller Arbeit!

„Polizei...?" wiederholt sie. „Das hat doch keinen Sinn. Morgen werde ich beim Fundbüro anrufen. Das Schlimme ist, daß ich nicht ins Haus kann. Meine Schwester ist auswärts bei ihrer Freundin. Sie muß sofort kommen und mir ihren Schlüssel bringen."

Er reicht ihr den Hörer. Sie wählt. Sie wählt ihre eigene Telefonnummer. Am anderen Ende meldet sich Chouchou, das Dienstmädchen der schwarzen Spinne. Sie ist selbstverständlich in den Plan eingeweiht und reagiert prompt.

Als die schwarze Spinne den Hörer einhängt, sagt sie:

„In einer Dreiviertelstunde wird meine Schwester hier sein. Gut, daß ich sie noch erwischt habe."

Sie seufzt laut und sieht den Detektiv mit dunklen, traurigen Augen an. Dann steht sie auf. „Vielen Dank, daß ich telefonieren durfte. Ich werde vor meiner Haustür warten..."

Jetzt lächelt der Mann zum erstenmal. Auf seiner Stirn und unter den hellen Augen bilden sich Falten. Sie sieht, wie braungebrannt er ist. Seine Hand legt sich auf ihren Arm, und er setzt sich auf seinen Stuhl.

„Aber ich bitte Sie – Sie können doch nicht eine ganze Dreiviertelstunde auf der Straße herumlaufen. Warten Sie bei mir. Es ist zwar nicht sehr feudal – aber wenigstens warm und trocken."

Sie dankt ihm mit einem Augenaufschlag. Sie registriert mit Genugtuung, daß sein Blick ungebührlich lange an ihren Beinen hängen bleibt.

„Sind Sie hier Portier?" fragt sie unschuldig-naiv.

„Aber nein, Madame. Ich bin Detektiv. Ich habe das Haus zu bewachen, weil in Kürze die neuen Kollektionen gezeigt werden." Er zieht an seiner Pfeife und spricht leiser. „Vielleicht haben Sie schon mal was von Modespionen gehört. Die arbeiten mit allen Mitteln. Schrecken nicht mal vor einem Einbruch zurück. Das hört sich für einen Laien vielleicht etwas phantastisch an. Aber ich könnte Ihnen da Dinge erzählen..."

Er bricht den Satz ab und reißt ein Streichholz an, weil seine Pfeife ausgegangen ist.

Die schwarze Spinne tut sehr interessiert:

„Unglaublich, wirklich. Und was sind das für Zettel, die Sie da vollgeschrieben haben?" Sie deutet auf die Bogen, die er vor sich liegen hat.

In seinem Lachen ist Verlegenheit.

„Ach wissen Sie, das Detektivspielen mache ich eigentlich nur, um etwas zu erleben. Ich schreibe nämlich Kriminalromane."

„Oh..." sagt sie. „Also sind Sie in Wirklichkeit Schriftsteller?"

Er hebt die Schultern und hat noch immer Last mit seiner Pfeife. Sie senkt ihren Blick in seine Augen. Ein, zwei Sekunden lang.

„Ich weiß nicht einmal, wie Sie heißen, Monsieur..."

Er erhebt sich und deutet eine Verbeugung an.

„Marc Latour. Aber meine Bücher erscheinen natürlich unter einem anderen Namen. Schon wegen der Steuer!"

Es tut mir leid um ihn, denkt die Gräfin Kottorsky. Er gefällt mir. Er hat Charme. Viel Charme sogar. Hoffentlich bekommt er durch uns keine Schwierigkeiten...

Sie lehnt sich an die kahle weiße Wand.

„Monsieur Latour – Sie werden meine Frage hoffentlich nicht als Unbescheidenheit auffassen... Aber haben Sie zufällig einen Kognak hier? Mir ist der Verlust der Tasche doch ziemlich auf den Magen geschlagen."

Er schüttelt bedauernd den Kopf.

„Nicht einen Tropfen, Madame. Ich trinke selten, wenn ich schreibe. Und auf so reizenden Besuch war ich leider nicht vorbereitet."

Er überlegt kurz, dann steht er auf.

„Ich werde gehen und etwas holen, Madame! Wenn Sie solange das Haus hüten und Detektiv spielen wollen..."

Sie lachen beide laut auf.

„Gut, ich bin jetzt Detektiv", meint sie. „Sie sind ein Prachtkerl, Monsieur Latour. Aber ich will nicht, daß Sie sich meinetwegen Umstände machen..."

Er ist schon an der Tür. Der schwarzen Spinne entgeht nicht, daß er den Schlüsselbund in die Hosentasche steckt. Er winkt ihr ausgelassen zu. „Bin gleich wieder da!"

Der Mann mit den Zauberhänden

Die Eingangspforte läßt er offen. Damit hat die schwarze Spinne gerechnet. Sie wartet ein paar Sekunden. Dann rennt sie an die Tür. Sie öffnet sie vorsichtig und sieht, wie Latour schnell die Straße hinunterläuft.

Ein Griff in die Kostümtasche, und sie hat die kleine Lampe in der Hand. Sie läßt sie einige Male aufblinken. Aus der Finsternis schälen sich die Gestalten von Yvette, Pollack und Bruce. Der Engländer hat seinen kleinen Metallkoffer mit den Fotosachen in der Hand. Pollack trägt unter dem Arm die Rolle mit dem schwarzen Wachstuch, um die Fenster zu verdunkeln. Die Gräfin hält ihnen die Tür auf.

„Macht rasch. Die Sache klappt. Der Sherlock Holmes ist prompt in die Falle getappt. Alles bleibt beim verabredeten Zeitplan!"

Die drei Gestalten huschen die Treppe hinauf, während sich die Gräfin wieder in die Portierloge setzt.

Pollack zieht vor der eisernen Tür in der ersten Etage einen Schlüsselbund aus der Hosentasche. Die linke Hand umfaßt das runde Sicherheitsschloß. Bruce leuchtet ihm mit der Taschenlampe.

Der gewiefte Tressorknacker besieht sich die Einkerbungen des Schlüsselloches. Zum Öffnen einer solchen Tür

„Jetzt sind wir nicht mehr weit von der Grenze — du mußt dich entschließen, ob wir unsere Flitterwochen in Frankreich, in der Schweiz, in Österreich oder in Italien verbringen sollen!"

braucht man nicht nur Erfahrung, sondern auch Instinkt. Pollack verfügt über beides.

Der erste Schlüssel wird hineingeschoben. Ganz vorsichtig. „Josefleins" Finger zittern kein bißchen. Er schließt die Augen, um besser fühlen zu können. Nein, es ist noch nicht der richtige. Er zieht ihn heraus. Nimmt einen anderen, hebt ein wenig das Gesicht. Es ist ein breites Gesicht mit vorstehendem Kinn, das Wagemut und Härte verrät. Pollack ist zweiundfünfzig. Er ist gekleidet wie ein Londoner Börsenmakler. Ein bißchen antiquiert, mit einem Hauch von Snobismus. Er wechselt täglich das weiße Hemd. In der Krawatte steckt eine echte Perle.

Auch der zweite Schlüssel paßt nicht. Im Lichtkegel der Lampe läßt er die Nachschlüssel durch die Finger gleiten.

Dann hat er den richtigen. Das Lächeln des Siegers spielt um seinen Mund.

„Jetzt..." sagt Pollack.

Tatsächlich, die Tür öffnet sich. Die schwere Panzertür, die den Korridor zum ersten Stock des Modehauses Piarelli versperrt...

Pollack schließt von innen wieder ab, und Yvette zeigt ihm, wo sich der Eingang zum Atelier befindet. Eine breite Doppeltür, mit Leder ausgeschlagen. Das Spiel wiederholt sich. Pollack braucht keine zwei Minuten, und das Schloß ist auf.

Sofort beginnen sie, die Fenster mit schwarzem Wachstuch zu verhängen. Die drei arbeiten lautlos wie Katzen. Sie reden kein Wort.

Bruce öffnet seinen Metallkoffer. Er nimmt zunächst das Stativ heraus und stellt es hin. Die Kamera wird aufgeschraubt und der Blitzstab befestigt. Der Akku hat die Größe einer Zigarrenkiste. Ein schwarzes Kabel verbindet den Akku mit der Kamera. Bruce hat ein ganzes Sortiment von Drahtauslösern im Koffer.

Er nimmt einen sehr kurzen und dreht ihn in das Gewinde. Dann schaltet er das Blitzgerät ein. Ein leises Summen wird hörbar. Yvette nimmt das erste Modellkleid vom Ständer und hält es vor die Kamera. Pollack hat sich auf einen Stuhl gesetzt und leuchtet mit der Taschenlampe.

„Auf unser gemeinsames Wohl..."

Marc Latour ist zurückgekommen. Mit einer Flasche dreisternigem Kognak unter dem Arm. Seine Pfeife ist ihm wieder ausgegangen.

„Na – hat's lange gedauert?" erkundigt er sich.

„Ich habe gar nicht bemerkt, daß Sie weg waren", entgegnet die maskierte Gräfin. „Ich finde es schrecklich nett, daß Sie sich meiner so annehmen."

Er spült zwei Wassergläser aus. „Ist doch selbstverständlich, Madame. Übrigens... wollen Sie mir nicht auch Ihren Namen verraten?"

„Pellier. Loraine Pellier."

Er wendet den Kopf und sieht sie an.

„Verheiratet?" fragt er.

„Nein. Mir ist einfach noch nicht der Richtige begegnet." Den letzten Satz sagt sie zögernd.

Der Detektiv trocknet die Gläser ab und wirft das Handtuch auf ein altes Sofa, das in der Ecke steht. Er stellt die Gläser auf den Tisch und öffnet den Schraubverschluß der Flasche.

Die Beleuchtung in dem kleinen Raum ist spärlich. Die nüchterne Bürolampe auf dem Tisch ist das einzige Licht.

Die schwarze Spinne steht auf und tritt vor den kleinen Spiegel, der über dem Waschbecken hängt. Sie streicht mit den Händen über das rote Haar und befeuchtet mit der Zunge ihre Lippen. Sie gefällt sich. Trotzdem sagt sie:

„Nicht mal einen Lippenstift habe ich. Er ist auch in der Handtasche. Ich sehe aus wie eine Zigeunerin."

„Aber Madame. Sie ...Sie sehen phantastisch aus."

„Finden Sie?"

Sein Lächeln ist wieder etwas verlegen. Er gefällt ihr, wirklich.

„Sie sind eine bezaubernd schöne Frau. Entschuldigen Sie, wenn ich Ihnen das so offen sage..."

Er schenkt ein, und sie setzt sich.

„Sind Sie verheiratet, Monsieur?"

Sofort bereut sie ihre Frage. Was interessiert es sie, ob der Detektiv verheiratet ist oder nicht? Sie hat den Mann abzulenken. Damit die anderen oben arbeiten und nachher ungesehen das Haus verlassen können...

„Nein, ich habe auch noch nicht die Richtige gefunden", entgegnet er. Sein Gesicht ist merkwürdig ernst geworden. Seine Augen sind groß und suchen ihren Blick. Endlich hebt er sein Glas.

„Trinken wir auf Ihr Wohl, Madame."

Einen Moment ist sie verwirrt und sie ärgert sich darüber.

„Auf unser gemeinsames Wohl", sagt sie leise. Der Kognak ist gut. Sie spürt das leichte Brennen in der Magengegend. Die wohlige Wärme breitet sich in ihrem Körper aus. Ihre Finger lösen das hauchdünne Chiffontuch, das sie um den Hals trägt und das gewagte Dekolleté ihrer Kostümjacke verhüllt. Das Tuch gleitet auf ihren Schoß.

„Du kannst jetzt aufhören, die alten Strümpfe zu verbrennen — sie haben sich schon entschlossen, zum Essen gleich nach Hause zu gehen!"

Der Detektiv schenkt nach und rückt mit seinem Stuhl näher. Sein Blick streift ihre schmalen weißen Hände. Die langen, gepflegten Nägel, auf denen ein rosa Perlmuttschimmer liegt. Sein Herz beginnt schneller zu schlagen.

Zärtliches Verhängnis ...

Sie spürt plötzlich seinen Arm um ihre Schulter. Erschrocken greift sie zum Glas und gießt den Rest in einem Zug hinunter. Nein... nein... hämmert es in ihrem Kopf.

Sein Griff ist fest. Sie riecht sein Haar. Sein Mund ist ihrem Gesicht nahe.

Aber was will sie denn? Sie denkt an ihre Aufgabe. Hatte sie sich nicht vorgenommen, den Detektiv zu fesseln? Ihn ein bißchen verliebt zu machen? Nun, der Plan ist gelungen. Warum also sträubt sie sich?

Als sein Mund ihre Lippen berührt, lodert eine Flamme in ihr auf. Gleichzeitig spürt sie eine wahnsinnige Angst...

Sie löst sich mit einem Ruck.

„Nein, das geht doch nicht..." flüstert sie. Ihre Augen sind geschlossen. Die gefährliche schwarze Spinne, die eiskalte Rechnerin, preßt jetzt die Hände gegen das heiße Gesicht. Ihr Atem geht schnell, und ihre Lippen beben. Und das alles nur, weil ein Mann sie geküßt hat...

Wieder kommt sein Mund näher. Sie sinkt zurück. Ihre Hände gleiten an seinen Armen hinauf.

Marc preßt die Frau an sich.

„Ich liebe dich", sagt er. „Ich habe dich vom ersten Moment an geliebt. Du weißt es."

„Ja, Marc. Ich..."

Sie läßt den Satz unvollendet. Er reicht ihr sein Glas, und sie trinkt hastig, um das Gefühl in sich zu töten.

„Ich weiß von dir so gut wie nichts", sagt er. „Ich weiß nur, daß du schräg gegenüber wohnst. Daß du Loraine Pellier heißt und deine Handtasche verloren hast. Und daß ich dich..."

Sie legt ihm den Zeigefinger auf den Mund.

„Nicht weitersprechen, Marc. Komm, trink noch was. Ich weiß auch von dir nichts. Nur deinen Namen. Und daß du Romane schreibst und das Modellhaus Piarelli gegen schlimme Modespione beschützen mußt..."

Sie konzentriert sich gewaltsam auf ihren Plan und wirft einen Blick auf die Armbanduhr. 1.25 Uhr. In zehn Minuten sind Yvette, Bruce und Pollack mit ihrer Arbeit fertig. Dann kommen sie die Treppe herunter.

Die schwarze Spinne verbirgt ihre Unruhe.

„Sag mal, Marc – verliebst du dich öfter so schnell?"

Er schüttelt langsam den Kopf.

„Ich bin eigentlich immer gern allein gewesen. Natürlich gibt es ein paar Mädchen in meinem Leben. Aber zum Heiraten fehlte mir einfach der Mut..."

„Dann ist es dir genauso ergangen wie mir", lügt die schwarze Spinne – – –

Ein Fehler in der Rechnung

„Schluß jetzt", sagt Milton Bruce. „Wir haben alles fotografiert, was es zu fotografieren gibt. Außerdem ist unsere Zeit um. In sieben Minuten müssen wir unten sein. Nehmt bitte die Wachstücher von den Fenstern. Ich packe mein Fotozeug zusammen."

Der Kegel der Taschenlampe geistert durch das Atelier. Die so streng gehütete Sommerkollektion des Modehauses Piarelli ist auf den Film gebannt. In knapp hundert Stunden werden die Fotos in New York sein. In sechzig Stunden in Rom. In vierzig in London. In hundertdreißig in Rio de Janeiro.

„Vier Minuten noch", sagt Pollack. „Kommt 'raus. Ich muß die Tür verschließen."

Yvette greift nach der Rolle mit dem schwarzen Wachstuch. Bruce Milton hat seinen Koffer in der rechten Hand. Sie verlassen den Raum. Pollack übernimmt das Zuschließen der Tür. Sie ziehen sich die Schuhe aus, wie es die Chefin befohlen hat, und schleichen über den Gang.

Die eiserne Korridortür knarrt ein wenig. Yvette und Bruce gehen schon voran, während Josef Pollack noch mit dem Schloß zu tun hat.

Sie sehen das Licht in der Portiersloge. Sie hören keinen Laut. Nach dem Zeitplan, den die schwarze Spinne aufgestellt hat, müssen sie in genau dreißig Sekunden an der Portiersloge vorbeihuschen...

Plötzlich ein lautes Scheppern am Portal, das zur Straße führt. Die Tür wird aufgestoßen. Das grelle Licht einer Lampe. Nagelstiefel.

Yvette bleibt vor Schreck fast das Herz stehen.

„Der Nachtwächter", flüstert sie. „Jetzt sitzen wir fest!"

(Fortsetzung folgt)

Auflösungen unserer Rätsel aus Heft Nr. 8

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Stempel, 6. Strauss, 11. Rosemarie, 12. Uni, 13. Eta, 14. Lie, 15. Ale, 16. Ster, 17. Mate, 19. Ade, 22. Lia, 24. Flora, 26. Oel, 28. Sirup, 30. Ressort, 33. Transit, 34. Noorden, 35. Energie, 37. Manen, 40. Noe, 41. Reuse, 44. Ger, 47. Oma, 49. Kien, 52. Hals, 55. One, 56. Ree, 57. Ire, 58. Ode, 59. Kilometer, 60. Reissen, 61. Bergius. — Senkrecht: 1. Saul, 2. Tantal, 3. Poet, 4. Ester, 5. Lear, 6. Salm, 7. Trias, 8. Riet, 9. Soltau, 10. Steg, 16. Ser, 18. Eli, 20. Domaene, 21. Ges, 23. Iridium, 24. Fatum, 25. Arsen, 26. Osten, 27. Longe, 28. Stoer, 29. Panne, 31. Ein, 32. Roi, 36. Rot, 38. Agende, 39. Erk, 42. Eos, 43. Sardou, 45. Seele, 46. Karte, 48. Mohr, 50. Iris, 51. Neon, 52. Hieb, 53. Leer. 54. Vers.

Silbenrätsel. 1. Idstein, 2. Revanche, 3. Rakete, 4. Tajo, 5. Usinger, 6. Einöde, 7. Manometer, 8. Entari, 9. Ronde, 10. Hollaender, 11. Aimara, 12. Bitterling, 13. Endrikat, 14. Necho, 15. Indikativ, 16. Hyaene, 17. Rede, 18. Euklid, 19. Neger, 20. Windhund, 21. Elfe, 22. Rameau, 23. Tandem, 24. Jahreszahl, 25. Ewers, 26. Dementi, 27. Orgel, 28. Cherubini, 29. Nichte, 30. Uganda, 31. Raucheisen, 32. Huesca, 33. Innenarchitekt, 34. Ekarté, 35. Radar, 36. Ultimo, 37. Nargileh, 38. Dubarry, 39. Defizit, 40. Arnika, 41. Nachtigal. **Irrtuemer haben ihren Wert, jedoch nur hier und da. Nicht jeder, der nach Indien faehrt, entdeckt Amerika.**

DIE FILTER-CIGARETTE FÜR ANSPRUCHSVOLLE

10 Pfg.

Das verbindende Moment -

Eine Reihe von Jahren trennt diese beiden - und doch sind sie sich einig in ihren gegenwartsnahen Ansichten, in ihrem modernen Lebensstil. Aufgeschlossen für den Fortschritt, fröhlich und selbstbewußt - so meistern sie ihr Leben. Und noch etwas haben sie gemeinsam: beide rauchen F 58, die zeitgemäße Filtercigarette von zweifacher Leichtigkeit.
F 58 ist die Krönung einer über 25-jährigen Erfahrung in der Herstellung feiner Filter-Cigaretten.

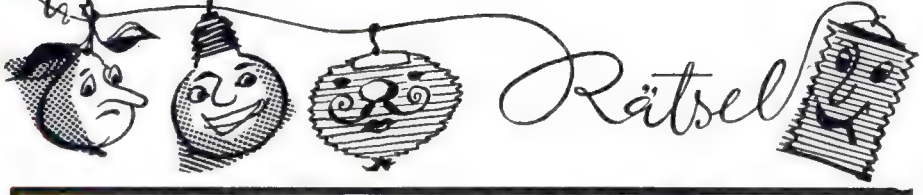
zweifach leicht

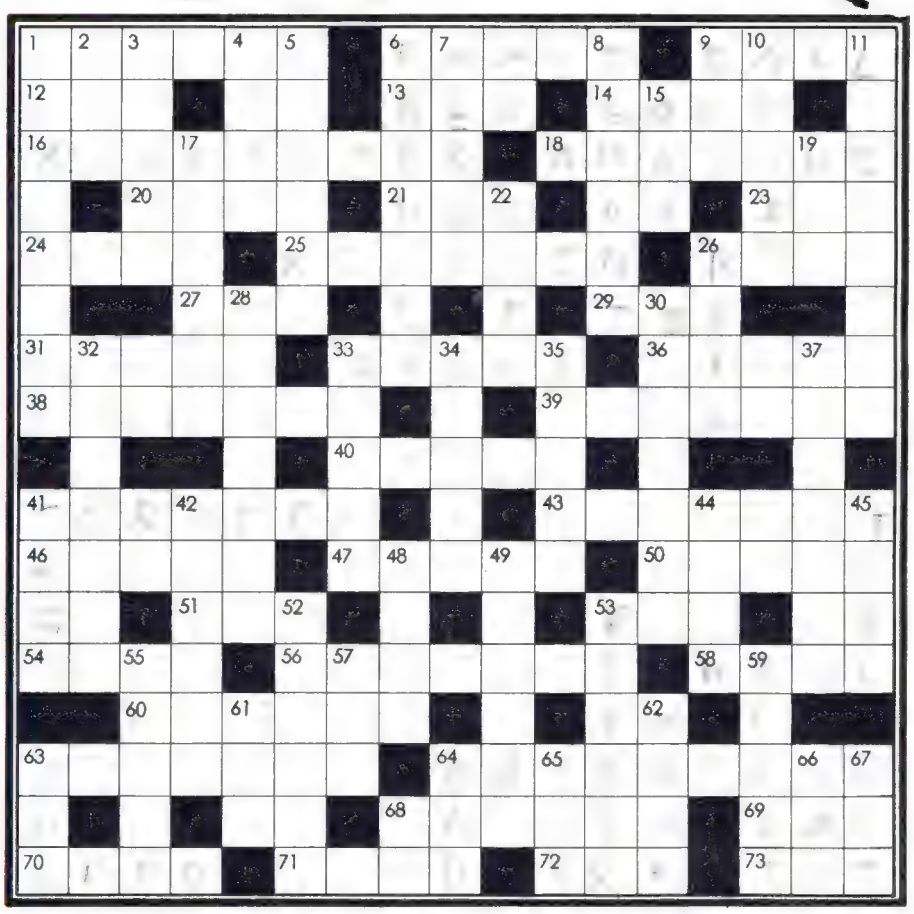
VON CEFISCHER

Oskars Seereise

Automaten-Wunder

Die 6 Oskar-Bändchen — je Band DM 2,85 — erhalten Sie bei allen Buch- und Zeitschriftenhändlern





Waagerecht: 1. Linderungsmittel, 6. Entwicklungsstufe, 9. engl. Adelstitel, 12. Verserzählung in altfranz. Sprache, 13. Waldtier, 14. Nähmaterial, 16. Gipsart, 18. Herrenreiterin, 20. Bezeichnung, 21. ausgestorbener Riesenstrauß Neuseelands, 23. dt. Artikel, 24. alkohol. Getränk, 25. Gliederschmerzen, 26. Bezeichnung für einen guten oder schlechten Mann, 27. Gewässer, 29. Getränk, 31. sich drehender Maschinenteil, 35. Kampfplatz, Zirkusbahn, 36. Waldpflanze, 38. Jagdgehilfe, 39. Schweinekrankheit, 40. hamitisches Volk, 41. bewegl. unterseeischer Sprengkörper, 43. Reißblei, fast reiner Kohlenstoff, 46. Gebirge in Zentralasien, 47. kaufmänn. Begriff, 50. Zopf aus Garnsträhnen, 51. Scherz, 53. Schiffskommandowort, 54. Angehöriger eines kannaitischen Riesenvolks, 56. Windröschen, Zierpflanze, 58. weiche Tonart, 60. Gebiet, Gegend, 63. Teichblume, 64. Traghimmel, 68. Banner, Feldzeichen, 69. weibl. Nutztier, 70. sangbares Gedicht, 71. Abgrenzung, 72. dt. Liederkomponist, 73. lat.: ist.

Senkrecht: 1. Held, Ritter eines franz. Märchens, 2. Speisefisch, 3. Schlingpflanze, 4. franz. Komponist, 5. Elend, 6. Erster, Erstminister, 7. Held, Halbgott, 8. Dramenheld Goethes, 9. Bodenschatz, 10. Stromzuführer, 11. Verschwendung von Bemühungen, kraftwagentechn. Begriff, 15. Tierkadaver, 17. Rassehund, 19. Nebenfluß d. Warthe, 22. nord. Göttergeschlecht, 26. Spaltwerkzeug, 28. Anspruch auf Hinterlassenschaft, 30. erhöhter Tritt, 32. Gartenammer, Singvogel, 33. Edelgas, 34. Aufsehen, 35. franz. Physiker, 37. Gebirgsprimel, 41. Teil der Woche, Plural, 42. Schlaginstrumentspieler, 44. Gedicht, 45. Sagenheld der Schweiz, 48. Hirsch, 49. deutsch. Schriftsteller † 1915, 52. Herrschertitel, 53. Schiffseigner, 55. franz. Schriftsteller, 57. bayerischer Alpenschilderer, 59. männl. Rind, 61. bibl. Bezeichnung für Volk, 62. deutsch. Währungseinheit, 63. röm. Sonnengott, 64. Körperreinigung, 65. norweg. Schriftsteller, 66. ion. Mundart, 67. Fuge, längl. Vertiefung.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a – al – au – be – bert – bund – ce – chu – de – di – di – drei – e – e elf – er – eu – ex – fel – feld – fi – gen – genz – go – go – hut – i – im – in – ja – ke kirch – klar – klid – la – lei – li – ma – man – mau – na – na – na – nach – nar – nar ne – nek – ni – ni – ot – per – por – ren – rer – ris – ro – ro – se – ses – ste – tar – te – tel ter – teu – wald – weis – ze – sind 27 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen ein Wort von Papst Pius XI. ergeben.

1. Walzerkomponist † .....
2. Oper von Verdi .....
3. Quellnymphe .....
4. ital. Geiger u. Komponist † .....
5. griech. Göttin .....
6. franz. Tonsetzer .....
7. vorlautes Kind .....
8. Stoffart .....
9. Glockenblume .....
10. oström. Feldherr .....
11. militärische Formation .....
12. Verteidigungsabkommen v. 1882 .....
13. Name eines Kirchensonntags .....
14. Dichtungsart .....
15. Fluß in Skandinavien .....
16. Schlange .....
17. offener Laubengang .....
18. dreizipfliges Schultertuch .....
19. griech. Gelehrter .....
20. Einfuhrware .....
21. Göttertrank .....
22. Flachland .....
23. Fischeier .....
24. Stadt in Vorarlberg .....
25. Oper von Gluck .....
26. Bauhandwerker .....
27. Klugheit .....

Auflösungen der Rätsel aus Heft 8 auf Seite 43

FRANKFURTER ILLUSTRIERTE ★ DAS ILLUSTRIERTE BLATT
CHEFREDAKTION: GERHARD HOFMANN. Verlag Frankfurter Illustrierte Wirthle, Kluthe & Co. KG., im Verlagshaus Frankfurter Societäts-Druckerei, Frankfurt a. M., Frankenallee 71—81. Tel.: Sammelnummer 330441. Fernschr. 041 1655
Die FRANKFURTER ILLUSTRIERTE erscheint wöchentlich — Heftpreis 50 Pf, Zustellgeld 5 Pf, bei Bezug durch die Post monatlich 1,91 DM einschließlich 13,35 Pf Zeitungsgebühr, zuzüglich 9 Pf Zustellgeld. — Auslandspreis 70 Pf
Für unverlangt eingehende Einsendungen keine Gewähr. — Druck: Frankfurter Societäts-Druckerei GmbH. und HABRA-Kupfertiefdruck, Darmstadt.
Die FRANKFURTER ILLUSTRIERTE darf nur mit ausdrücklicher Zustimmung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. — In Oesterreich für die Herausgabe verantwortlich: Hans G. Kramer, Wien I., Freyung 6. Printed in Western Germany
Belgien bfr. 7.— · Dänemark dKr. 1.25 · England sh. 1/6 · Finnland Fmk. 70.— · Frankreich NF —.70 · Holland hfl. —.60 · Italien Lire 100.— · Norwegen nKr. 1.25 · Oesterreich S. 4.— · Portugal Esc. 5.50 · Schweden sKr. —.90 incl. oms · Schweiz sfr. —.60 · USA $ —.25

HB im internationalen Testgebiet Österreich:

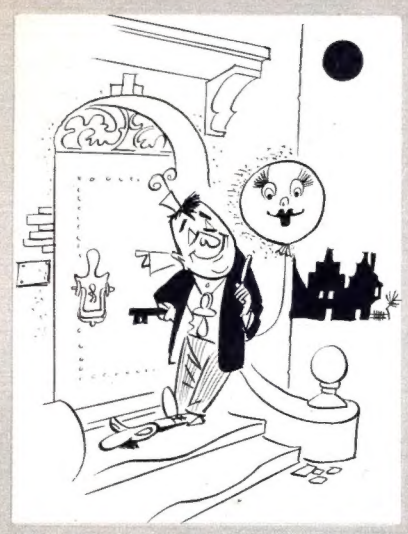
Sie hat alle überflügelt

In Österreich werben viele der größten und bekanntesten internationalen Cigarettenmarken seit Jahren um die Gunst des Rauchers. Die HB ist erst seit etwas mehr als einem Jahr dabei. Und innerhalb dieser kurzen Zeit ist sie zur meistgerauchten ausländischen Cigarette in Österreich geworden.

Wundern Sie sich? Ich nicht. Die HB ist eben internationale Klasse. Sie ist eine Filter-Cigarette, die schmeckt und vor allem eine, die zugleich bekömmlich ist.

Frohen Herzens genießen
HB– eine Filter-Cigarette die schmeckt

HB 004



„So, Kleine, jetzt trinken wir noch einen auf meiner Bude!“

„Der Chef hat versprochen, heut alle Gehaltswünsche großzügig zu regeln!“

Helau

RUDI FÄCKE:

„Bitte 4 Gläser und für 1,32 DM Schnaps!“

„. . . und was ist KARNEVAL?“

„Wunderbare Party gestern, Liebling“ — „Hallo, wer sind Sie denn eigentlich?“

„. . . als Dessert bringen Sie mir die Kleine vom Nebentisch!“

komm mit in den Frühling

Die Frauenzeitschrift FÜR SIE lädt ein zum Modebummel in den Frühling und Sommer 1960. Das Heft 5 zeigt Ihnen in einer großen Modeschau das Schönste der neuen Saison. Und noch etwas bietet Ihnen FÜR SIE: 40 bezaubernde Modelle zum Nachschneidern und einen Gutschein für einen Modellschnitt. Auch dieses umfangreiche Heft zum normalen Preis von 75 Pf

FÜR Sie

Die liebenswerte Zeitschrift für liebenswerte Frauen

Dr. Brand

gibt Rat und Antwort

Dr. Brand, unser psychologischer Mitarbeiter, nimmt jede Woche in der „Frankfurter Illustrierten" zu menschlichen Problemen Stellung. Haben Sie Fragen oder Anregungen, dann schreiben Sie bitte an die Redaktion, zu Händen von Dr. Brand.

Unvergessene Liebe

Herr Ungenannt (23) schreibt:

Es ist wieder einmal das Thema „Liebe", das ich anschlagen muß. Sogar das Thema „Liebe auf den ersten Blick"! Aber ich will alles der Reihe nach erzählen. Es sind drei Jahre her, als ich ein Mädchen kennenlernte, in das ich mich sofort „verschoß". Umgekehrt war es genauso, aber die Eltern des Mädchens waren leider dagegen. Mein Mädchen war nämlich erst 17 und ich war 20, und das paßte den Eltern nicht.

Wir sind etwa sechs Monate miteinander gegangen; dann mußte das Mädchen einen älteren Mann, einen Freund ihres Vaters, heiraten, obwohl wir uns sehr geliebt hatten.

Jetzt hörte ich zufällig, daß das Mädchen den Mann nach fast dreijähriger Ehe verloren hat. Aus der Ehe sind zwei Kinder hervorgegangen. Seit drei Wochen stehen wir miteinander in Briefverbindung. Das Mädchen beteuert mir immer noch seine Liebe. Auch ich glaube, meine erste Liebe noch gern zu haben.

Ich habe das alles mit meiner Mutter besprochen. Sie ist an und für sich nicht dagegen, aber sie gibt mir zu bedenken, daß jetzt zwei Kinder da sind, für die ich im Falle einer Heirat zu sorgen hätte. Ich bitte Sie, geben Sie mir einen Rat.

Dr. Brand antwortet:

Ich bin eigentlich genauso skeptisch wie Ihre Frau Mutter. Wenn Sie Ihre Bekannte heiraten und natürlich auch die zwei Kinder „übernehmen", dann laden Sie in jungen Jahren eine Verantwortung und Belastung auf sich, denen Sie trotz Ihrer Zuneigung, trotz Ihres guten Willens und trotz Ihrer guten Verhältnisse unter Umständen nicht gewachsen sind.

Und Sie selbst wollen ja auch Kinder — eigene Kinder, nicht wahr? Und kommt das erste an, dann sind es schon drei, für die Sie als Vater alle Pflichten zu tragen haben.

Und das im Alter von erst 24 oder 25 Jahren!

Ich weiß, einige Leserinnen und Leser werden mir diese „nüchterne" Betrachtung der Lage wahrscheinlich verübeln. Wo es um Liebe geht! Aber ich bin nicht weltfremd und nicht „romantisch" genug, derlei Betrachtungen für überflüssig zu halten.

Und noch etwas: Drei Jahre liegt Ihre erste Liebe zurück. „Sie" war 17, und Sie waren 20. Drei Jahre haben Sie von Ihrer Jugendliebe nichts mehr gehört, und gesehen haben Sie sie auch nicht mehr. Mein Rat: Sehen Sie sich zunächst einmal wieder! Vielleicht entscheiden Sie sich dann sowieso anders.

Ra 80 Z

Mutti weiß, was ihm schmeckt!

Ja – so gut schmeckt Rama!

Glücklich die Mutter, die genau weiß: Ich gebe meiner Familie das Richtige - und damit das Beste! Frische Rama! Allen schmeckt sie. Jedesmal, wenn der Tisch des Hauses gedeckt wird, gleitet Mutters prüfender Blick darüber. Alles da? Auch Rama? Ja darauf möchte sie niemals verzichten.

Rama gehört zu den wertvollsten Lebensmitteln

Rama hat diesen vollen naturfeinen Geschmack. Weil sie aus pflanzlichen Ölen und Fetten so rein, so wertvoll ist. Darum ist Rama so gesund, so nahrhaft, so bekömmlich.

RAMA

RAMA Delikatess-Margarine

Wertvoll – rein pflanzlich!

mit dem vollen naturfeinen Geschmack!

Aus der reichen Küche des sonnigen Südens stammt das Rezept für MAGGI Eier-Ravioli. Ihrer Phantasie aber bleibt ein weiter Spielraum, sie mit kleinen Zutaten immer wieder anders anzurichten. Zu jeder Jahreszeit, als Mittag- oder Abendessen sind MAGGI Eier-Ravioli eine willkommene Bereicherung Ihres Speisezettels.

Ravioli mit magerem Rauchspeck und Käse. Ravioli kalt in eine Auflaufform füllen, reichlich mit Speckscheiben belegen, dicht mit Käse bestreuen und bei guter Hitze überbacken, bis Käse und Speck goldbraun sind.

Ravioli mit Blumenkohl. Gekochten, zerlegten Blumenkohl und kleine Speckwürfel zwischen zwei Schichten kalte Ravioli in eine Auflaufform geben. Käse und Butterflocken daraufverteilen. Bei Mittelhitze überbacken.

Ravioli mit Zwiebelringen. Eier-Ravioli nach Vorschrift erhitzen und beim Anrichten einige in Fett gebräunte Zwiebelringe darauf verteilen.

Ein Genuß mit Variationen

Mit MAGGI Eier-Ravioli bringen Sie im Nu eine köstliche Mahlzeit auf den Tisch. Die feinen, mit delikater Pastete gefüllten Eierteigtaschen in würziger Tomatensoße sind – nach italienischem Originalrezept bereitet – tafelfertig in der Dose. Mit kleinen Zutaten können Sie MAGGI Eier-Ravioli noch eine persönliche Note geben. Probieren Sie einmal die nebenstehenden Vorschläge. Vielleicht macht es Ihnen auch Freude, eigene Anrichtemöglichkeiten zu entwickeln. Sie werden erkennen: in allen Variationen sind MAGGI Eier-Ravioli ein ganz besonderer Genuß.

Überraschen Sie Ihren Mann, Ihre Kinder, Ihre Gäste mit

O-R111

MAGGI EIER-RAVIOLI

köstlich wie in Italien